Die

lippischen Edelherrn

im Mittelalter

von

A. Piderit.

Detmold,
Commissions-Verlag von C. Schenk's Buchhandlung
1876.

LH
87
Exempl.

L H 87 #5

6. Exemplar.

Die

lippischen Edelherrn

im Mittelalter

von

A. Piderit.

M41/799

Detmold,
Commissions-Verlag von C. Schenk's Buchhandlung.
1876.

134

LH 8715



Vorwort.

Lebhaftes Interesse für die mittelalterliche Geschichte des lippischen Landes, vorzugsweise Lippstadts, veranlaßte mich zu einem Studium der darauf bezüglichen Quellenschriften. Aus den bei dieser Lecture gemachten Notizen über die mich vorzugsweise anziehenden Begebenheiten sind diese Geschichtsbilder entstanden, welche bereits einem Theil der Leser durch das lippstädter Kreisblatt „Hahn" bekannt sind. Wenn ich diese Compilation als selbstständige Schrift zu veröffentlichen wage, so kann ich den Muth dazu nur der Idee entnehmen, daß es dem einen oder andern Leser, dem vielleicht das mühsame Studium stoffreicher und schwerfälliger Geschichtswerke (wie der Lippischen Regesten) abschrecken würde, erwünscht sein dürfte, auf diese Weise einen raschen und flüchtigen Ueberblick über die an Thaten und Helden reiche Vorzeit unserer heimatlichen Gegend zu gewinnen, und daß die Kenntniß der Vergangenheit auch das Interesse an der Gegenwart erhöht. Dem bescheidenen Anspruch die bescheidene Gabe.

Die Verfasserin.

I.

Ein anmuthiges Stückchen Welt, reich bedacht von Mutter Natur mit Zauber und Reizen landschaftlicher Gebilde vielfachster Art, wo tausendjährige Eichen an vergangene Zeiten mahnen, ein herrlicher Buchenbestand von waldumkränzten Höhn herabsteigt, um das saftige Wiesengrün lachender Thäler zu umschatten oder an fruchtbare Ebenen sich anzuschließen, um im Bereich freundlicher Dörfer sich zu verlieren — dieses anziehende kleine Gebiet voll herzbestrickenden Zaubers findet seine geographische Vertretung in den Grenzen des Fürstenthums Lippe.

Lange bevor das kleine Land mit seinem Namen in die Weltgeschichte eingetreten, diente es bedeutungsvollen Ereignissen zum Schauplatz. Die glorreichste Erscheinung der römischen Heerzüge, der glänzende Sieg des Arminius über Varus, gehört unzweifelhaft dem Boden dieses Landes an. Ebenfalls ist der Kampfplatz der Sachsenkriege auf sein Gebiet zu verlegen; die bedeutendste Schlacht derselben wurde im Jahre 783 bei Detmold geschlagen, wo die abermals aufgestandenen Sachsen zum Kampfe sich gestellt. Von Karl angegriffen und besiegt, gelang es nur Wenigen, durch die Flucht sich zu retten. Aus Dankbarkeit für den durch Gottes Hülfe erfochtenen Sieg soll eine Kapelle „zur heiligen Hülfe" von ihm erbaut worden sein. Einige wollen diese in den alten Mauerresten auf dem Tönsberge bei Oerlinghausen wiederfinden — Andere sie nach dem Dorfe Heiligenkirchen am Fuße des Königsbergs bei Detmold verlegen.

Auch eine culturhistorische Merkwürdigkeit, die Externsteine bei Horn, bildeten schon einen Gegenstand von Bedeutung, bevor die Anfänge der lippischen Geschichte die ersten

Keime getrieben in dem Boden der späteren Heimat. Bereits im Jahre 1093 wird schon urkundlich über diese Steinriesen verfügt. Von ihrem damaligen Besitzer Erpho gingen sie nach dessem frühen Tode auf seine Mutter Ida über, welche sie, nebst dem benachbarten Walde und den dazu gehörigen Ländereien, mit Einwilligung ihrer Tochter Witsuit und ihres Schwiegersohnes Everhard v. Veltheim an Gumbert, den Abt des Klosters St. Petri und Pauli (Abdinghof) zu Paderborn für „14 Pfund Silber und Anderes" verkaufte. Zu ihrem Patron ernannt, schickte Gumbert einen Priester hin, Messen zu lesen, sowie einen Andachts- und Wallfahrtsort dort zu gründen.

Religiöse Begeisterung hatte diese mächtigen Sandstein-Felsen dem Cultus der Gottesverehrung geweiht. Die zu diesem Zweck darin angebrachten Kammern dienten als Kapellen und wenn in feierlicher Waldesstille das Glöckchen des Meßners durch die hohen Buchenwölbungen wiedertönte, sah man auf unwirthlichen Pfaden weithin die andächtigen Beter wallen, in tiefster Einsamkeit zu Gott zu beten und die Messe des frommen Priesters zu hören. Die an einem der Felsen angebrachten, als Kunstwerk bekannten Sculpturen sind das Werk der Benedictiner von Abdinghof.

Ein weiteres geschichtliches Denkmal frühester Jahrhunderte findet sich in den Ueberresten der alten Skidroburg, auf einer Anhöhe des Kahlenberges, eine Viertelstunde von dem Dorfe Schieder entfernt. Vielleicht diente sie als Festung schon in den Kriegen der Sachsen gegen Karl; die Anlagen der ehemaligen Wälle und Gräben lassen sich auf dem heutigen Terrain noch erkennen.

Begebenheiten so bedeutungsvoller Art, wie die oben angeführten, mit ehernem Griffel von der Geschichte verzeichnet, entziehen sich dem Anspruch begrenzter Zugehörigkeit — sie sind Gemeingut aller Deutschen. Aber es wurzeln in diesem historischen Boden die Uranfänge der lippischen Geschichte, es entwickelt sich aus ihm heraus das, nach vielfachen Wechselfällen, zu dem heutigen Fürstenthum Lippe sich gestaltete Ländchen.

In engster Zusammengehörigkeit zeigen sich seit ihrem Bestehen dieses Gebiet und seine Herrscherfamilie, eines der ältesten Dynastengeschlechter Westfalens. So lange die Geschichte den Namen der Edlen Herrn zur Lippe nennt, so lange auch weist sie auf den Besitz hin, welcher nach ihnen den Namen trägt und mit seinen Grenzen das Quellengebiet der Lippe umfaßt; an den Ufern dieses Flusses auch finden sich die ältesten Trümmer lippischer Ansiedelungen.

Der Entwickelung und Consolidirung dieses kleinen Staates fehlt es nicht an anziehenden Momenten; doch leider ist den dürftigen Berichten nur ein verschwindendes Bild jener Zeiten zu entnehmen. Vereinzelte Urkunden auf halb vermodertem und zerfressenem Pergament, in der Regel auf Verkäufe, Schenkungen und andere Verträge sich beziehend, bieten das magere Material, aus welchem der geschichtliche Faden sich nothdürftig entwickelt und fortspinnt. Das Schreiben galt im Mittelalter für eine Kunst, die man den Gelehrten überließ; ingleichen bewährten sich auch die Klöster als Pflanzstätten geistiger Bildung, wo Kunst und Wissenschaft sorgsame Pflege fanden. Ihren Archiven dankt man vorzugsweise die werthvollsten Urkundenschätze, nicht selten aber auch Annalen oder Chroniken.

Die weltlichen Herrn dagegen, für das Kriegshandwerk erzogen, befaßten sich nicht mit geistiger Arbeit; bei aller Anforderung an das vollendete Ritterthum blieben die Ansprüche an schriftstellerische Leistungen ausgeschlossen. Zur Erlangung der Ritterwürde bedurfte es keiner schriftlichen Proben geistiger Gewandtheit oder sonst gelehrter Abhandlungen. Muth und Kühnheit dem Feinde gegenüber, der Kunst des edlen Waidwerks gerecht zu werden, Kraft und Gewandtheit in ritterlichen Spielen, wol geübt in allen Waffen; nach den Strapazen des Tages auch beim Bankett als Held sich zeigen, Gewandtheit und Huldigung im Dienst der Frauen — so war es Ritterbrauch und Ritterpflicht, Ausübung und Vollendung dieser Künste sein Beruf. Das Wenige, was über die glorreichen Erscheinungen in der langen Ahnenreihe der lippischen Dynasten erhalten ist, läßt auf das Höchste bedauern, daß man nicht mehr von ihnen erfährt. Der Ritter selbst dachte

nicht daran, für Ueberlieferung seiner Thaten auf die Nachwelt zu sorgen; die Geschichtsschreibung fand in der Heimat noch keine Vertretung, und sieht sich so die Wißbegierde auf die wenigen, dem Verderben der Zeit entgangenen Urkunden verwiesen.

Leider ist ein reicher Urkundenschatz, der des Klosters Cappel bei Lippstadt, der bei Weitem ältesten Stiftung des Landes, unwiederbringlich verloren gegangen. Ein eigenes Schicksal hat über jenen Urkunden gewaltet. Nachdem das Stift bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts der Reformation sich angeschlossen hatte, benutzte das Stift Köln später, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, die Gelegenheit, wo spanische Truppen in Lippstadt standen, den Versuch zu machen, durch den Abt des Prämonstratenser-Klosters Knechtsteden (jenseit des Rheins zwischen Köln und Neuß) als Visitator seines Ordens in Westfalen, die protestantischen Stiftsdamen zu vertreiben und das Kloster wieder mit katholischen Nonnen zu besetzen. Zwar erreichte er diese Absicht nicht, wol aber gelang es dem Abt, dem Stifte im Jahre 1630 neben seinen Meßgewändern und sonstigen Paramenten auch die sämmtlichen Urkunden abzudringen und mit sich nach Knechtsteden zu nehmen. Dort lagen sie bis zum Jahre 1794, wo das ganze Archiv des Klosters, und mit ihm leider die Cappel'schen Urkunden, von den Franzosen der Republik, welche es: „pour effacer les traces de la féodalité“ grundsätzlich auf die Zerstörung der Archive abgesehen hatten, vernichtet wurde. Ein notarielles Inventar über die damals abgegebenen Papiere und Kostbarkeiten verzeichnet über 200 Urkunden, deren mehrere in das 12. Jahrhundert hinauf reichten. Ueber das Kloster selbst geht aus dem, im Inventar oberflächlich erwähnten Inhalt der Urkunden und zwar der ältesten derselben hervor, daß dieses im Jahre 1139 bereits existirt hat. Die Gründung desselben schreibt man den Edlen Herrn Bernhard I. und Hermann I. zur Lippe, zu. Hiermit würde die Annahme eines Sachverständigen, Wilhelm Lübkes, übereinstimmen, der den Bau der alten Stiftskirche zu Cappel — einer Pfeilerbasilika mit rundbogig gewölbtem Mittelschiff — in die Mitte des 12 Jahrhunderts setzt. Nach einer andern Version

soll das Kloster an der Stelle einer von Karl dem Großen im Jahre 784 zu Ehren seiner gefallenen Franken errichteten und von Ludwig dem Frommen dotirten Capelle erbaut sein, ferner dasselbe im Jahre 1154 vom Erzbischof Arnold v. Mainz dem Abte des Prämonstratenser-Klosters Arnstein (an der Lahn im Nassauischen) übergeben, um es mit Nonnen unter Aufsicht eines Propstes zu besetzen.

Die dürftigen Nachrichten, dem heimatlichen Material entnommen, würden für die hervorragenden Gestalten im Beginn der lippischen Geschichte kaum einen Schattenriß gewähren; aber das Heraustreten unserer Helden aus den engen Grenzen vaterländischer Gemarkung, die Lorbeern, welche die Betheiligung an den großen deutschen Kriegen ihnen eingebracht, verbreiteten den Ruf ihres Namens in Gegenden, woselbst die Geschichtsschreibung schon eine Heimstätte gefunden hatte. Fremden Federn verdanken wir die Erhaltung lebensvoller Bilder.

Der Ursprung dieses alten Dynastengeschlechts läßt sich urkundlich bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts zurück führen. Der Name kommt zum ersten Mal im Jahre 1123 vor, wo ein Bernhard de Lippe als Vormund der Nonne Helmburg eine Schenkung derselben an das Kloster Heerse bewilligt. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, die Genealogie des lippischen Hauses noch um Jahrhunderte zurück zu führen, sie sogar mit Arminius und dessen Geschlecht in Beziehung zu bringen und als Stammsitz ihnen die alte Teutoburg, oder Arminiusburg, anzuweisen. Eine direkte Abstammung von dem Sachsenhäuptling Wittekind hatte sich als landläufige Idee eingewurzelt. Enger, als dessen Residenz geltend, befand sich im 13. Jahrhundert im Besitz der lippischen Dynasten, aus welchem Umstande man die Zusammengehörigkeit herleitete. Schließt dieser eine Verwandtschaft mit den Engernherzögen auch nichts aus, so kann er bis zur Auffindung weiterer Beweise doch nur als Hypothese gelten.

Es waren vielfach minder zuverlässigere Gründe, als hier zur Geltung gebracht werden, welchen die Forschung über den Ursprung deutscher Fürsten- und Grafengeschlechter ihre Resultate verdankt; die zu allen Zeiten in Deutschland

grassirende Schwäche für alles Fremde ließ sogar die Gelehrten mitunter die Wurzel derselben auf französischem oder italienischem Boden suchen. In der Genealogie ist von jeher viel gefabelt worden; und jene Sucht behandelt Klüber humoristisch in folgender Weise: „Die meisten christlichen Nationen in Europa weideten sich an Mährchen heidnischer Art. Sie wähnten ihre Fürstenstämme zu veredlen, wenn sie ihnen trojanische, römische oder doch wenigstens italienische Abkunft andichteten. Als auch in Deutschland Mode war, in der Genealogie zu fabeln, gefielen viele Genealogen sich in der Abstammung deutscher Fürsten und Edelleute von altrömischen Geschlechtern. Stammväter vieler adeliger Familien sollten in dem trojanischen Pferde gesteckt haben und Troja haben verbrennen helfen. So galt Priamus als der Stammvater des Hauses Habsburg. Das Haus Braunschweig-Lüneburg leitete seinen Namen von Aeneas ab. Von den Actiern soll das Haus Este abstammen und die Fürsten von Anhalt leiteteten ihren Ursprung von der römischen Familie Orsini ab, welche Kaiser Theodosius 431 in den Fürstenstand erhoben und welche auch in Deutschland, besonders in Sachsen und Westfalen Besitzungen gehabt" ꝛc. ꝛc. Weiter heißt es bei Klüber: „Als die deutschen Genealogen die Romanomanie verlassen hatten, wendeten sie ihre Lust zwei deutschen Heroen zu: Karl dem Großen und Wittekind. Dennoch ist unter allen europäischen Regentenhäusern das Capetingesche das einzige, welches mit einem Geschlechtsregister bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts hinauf vor dem Tribunal der historischen Kritik nothdürftig die Probe bestehen kann. Bis in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts gelingt es dem Hause Habsburg und nur bis in das elfte vermögen es die ältesten nach ihm: Savoyen, Braunschweig, Baden und Großbrittanien. Alle andern erreichen mit gehörig documentirten Geschlechtsregistern höchstens das zwölfte Jahrhundert." Nach neuester Geschichtsforschung läßt sich das Alter der vorgenannten Familien noch um einige Generationen weiter zurück führen.

Wie oben gesagt, treten die edlen Herrn zur Lippe unter ihrem Familiennamen nicht eher als zu Anfang des 12. Jahrhunderts in die Geschichte; allein dies beweist an und für

sich nichts gegen ein höheres Alter dieses Geschlechts. Die Familiennamen des hohen Adels existirten überhaupt vor dieser Zeit noch nicht, oder waren doch damals noch nicht erblich; es gab nur Vornamen, durch welche die Edlen sich von einander unterschieden, und zwar nach dem Zeugniß J. Grimms eine solch zahllose Menge, daß damit jeder Verwechselung vorgebeugt war. Dem Vornamen wurde seit Mitte des 11. Jahrhunderts häufig der Name des Wohnorts oder einer Besitzung hinzugefügt, welche auch der Sohn und Enkel anzunehmen pflegte und woraus dann die Geschlechtsnamen entstanden. Aber bis in das dreizehnte Jahrhundert hinein war dieser Gebrauch kein allgemein verbreiteter, und vor Anfang des zwölften Jahrhunderts werden in Westfalen schwerlich erbliche Familiennamen zu finden sein.

Da unter Umständen, wo ein Familiennamen nicht existirt, ein weiteres Verfolgen desselben nicht möglich ist, so dient zur ferneren Begründung des historischen Nachweises wol der Vorname als Beweisgrund, weil dieser in vielen Familien erblich war, als solcher jedoch nur als ein trügerisches Motiv betrachtet werden kann. Häufig hat man die Gleichheit oder Ungleichheit der Wappen als Kennzeichen der Geschlechter benutzt; aber wo dieselben sich auch ausmitteln ließen, führten sie nicht weiter, als die Familiennamen, denn auch sie waren anfangs nicht erblich, wurden vielmehr willkürlich von den Einzelnen gewählt. Erst als die Wappen zur Zeit der Kreuzzüge häufiger wurden, fing der hohe Adel gegen Ende des 11. Jahrhunderts an, der niedere Adel aber erst später, dieselben in seinen Geschlechtern fortzupflanzen, und sie zum allgemeinen Symbol der Familien zu machen. Eine sicherere Leitung als diese Merkmale bei Verfolgung der ältesten Genealogie dürfte ohne Frage der Grundbesitz eines Geschlechtes abgeben, oder an Grund und Boden haftende Gerechtsame.

Auf Grund vorgenannter Bedingungen läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit die Genealogie des Fürstlichen Hauses — nach dem zuerst auftretenden Bernhard — noch um einige Generationen weiter hinauf verfolgen. Trägt man dem Hinweis der drei Factoren: Namen, Besitz und Gerechtsame

Rechnung, so wird man fast mit Nothwendigkeit von dem im Jahre 1123 urkundlich verzeichneten Bernhard de Lippe auf eine im Jahre 1024 in der Geschichte verschwindende Familie, die des Edlen **Haholt** zurück geführt.

II.

Dieses Geschlecht kommt zuerst unter der Regierung Kaiser Otto des Großen vor. Im zwölften Jahre derselben 948 stiftete der Edle Haholt mit seinen Brüdern Bruno und Friedrich und seiner Schwester Wicburg auf ihrem Eigenthum das Kloster **Geseke** zu Ehren der heiligen Jungfrau und des heiligen Cyriacus. Wenige Jahre später bestätigte Kaiser Otto auf Bitten seiner Getreuen, der Brüder und deren Schwester, das Kloster und ertheilte demselben am 26. October 952 eine Urkunde, welche das Stiftsarchiv zu Geseke bewahrt. Nach Inhalt derselben, befreite er das Kloster von der richterlichen Gewalt des Herzogs und verfügt, zufolge der Bestimmung der Stifter, daß Wicburg das Kloster bis zu ihrem Tode besitzen solle, und nach ihr nur eine Jungfrau aus Haholts Stamme, welche im Kloster erzogen und der Ehre würdig sei, zur Abtissin gewählt werden dürfe. Nur wenn eine solche nicht vorhanden, stehe den Nonnen die freie Wahl aus ihrer Mitte zu. Weiter besagt die Urkunde, daß der Kaiser, dem Wunsch und Vorbehalt des Stifters gemäß, dem Haholt die Vogtei- oder Schutz- und Schirmgerechtigkeit über das Kloster und dessen Güter verliehen habe, und zwar mit der Bestimmung, daß die Gerechtigkeit zunächst auf Haholts Sohn und weiter auf die übrigen Descendenten seines Stammes vererben und bis auf ewige Zeiten bei dessen Geschlecht und Stamm verbleiben solle. Beim ferneren genealogischen Verfolg dieses Geschlechtes, welches damals noch keinen, wenigstens bekannten Familiennamen führte, findet sich im Jahre 984 Wicburg noch als Abtissin; doch zwei Jahre später wird eine Wigsuid, vermuthlich Haholts Tochter, als ihre Nachfolgerin genannt, und Bernhard, ein Sohn Haholts, als Vogt Das Jahr 1015 weist einen Sikko als dessen Nachfolger auf und zugleich nennt eine Urkunde Hildegunde, Bernhards Tochter, als Abtissin.

Aus der selbstständigen Stellung des Klosters als freies Reichsstift mochten sich Schwierigkeiten und Gefahren ergeben, denen sich Hildegunde nicht gewachsen fühlte. Sie wird geglaubt haben, mit Anlehnung an eine größere Macht demselben eine gesichertere Existenz verschaffen zu können und übergab zu diesem Zweck das Kloster dem Schutze des Erzstiftes Köln und dem heiligen Petrus. Vor einer großen Versammlung sächsischer und fränkischer Grafen und Herrn, welche am 3. Februar 1015 Statt fand, legte sie eine öffentliche Erklärung ihres Entschlusses ab und setzte gleichzeitig den Convent davon in Kenntniß, daß sie die letzte ihres Stammes sei, die dem von ihrem Großvater Haholt gestifteten Kloster als Abtissin vorstehen könne. Erzbischof Heribert bestätigte dem Kloster die freie Abtissinnenwahl und seine Privilegien, wogegen es 5 solidi jährlicher Recognition zu leisten hatte; beschenkte es mit Gütern und empfahl es seinen Nachfolgern. Von sämmtlichen Herrn wurde die Urkunde mit ihrem Monogramm unterzeichnet.

Bevor Hildegunde den Schleier genommen, ist sie schon verheirathet gewesen, und als ihre Söhne ergeben sich Dodico Graf v. Warburg und Sigibodo, dessen Gemahlin Windelmot war. Zur Sühne eines Verbrechens, welches letzterer gegen die Kirche begangen, übergab er derselben mit Einwilligung seiner Ehefrau bedeutende Güter, wie Vilsen bei Salzkotten, Vesperde bei Marsberg und Hedingahusen. Als den Vermittler dieses Sühnopfers lernen wir den berühmten Bischof Meinwerk von Paderborn kennen, dessen Wirksamkeit überhaupt die Paderborner Kirche vorzugsweise ihr Staatsgebiet verdankt. Mit seltener Ueberlegenheit verstand es dieser Kirchenfürst, weltliche Güter sich anzueignen; vermöge seiner Klugheit wurde es ihm nicht schwer, seine Beichtkinder zu Schenkungen und Vermächtnissen zu überreden. Unter der Aegide seines Freundes, Gönners und Verwandten, des Kaisers Heinrich II. mochte sein Streben sich mancher Begünstigung zu erfreuen haben; ebenso durfte er sich der Gunst seiner Gemahlin, der frommen Kaiserin Kunigunde rühmen. Wie er die westfälischen Dynasten für seine Kirche zu gewinnen und zu verwerthen gewußt, beweisen zahllose Schen-

kungen derselben an Grundgütern, Gerechtsamen und Kostbarkeiten. Wie und in welcher Weise er es verstanden, seine persönliche Ueberlegenheit zur Geltung zu bringen, darüber sollen die Vita Meinwerci ergötzliche Beispiele aufweisen.

Da der große Kirchenfürst bei seinen Ueberredungskünsten zum Besten der Kirche eben so wenig scrupulös war, als der Kaiser, und die sonstigen Schenker, wo es sich um ihr Seelenheil handelte, sich schwierig bewiesen, ist es erklärlich, daß derartige Schenkungen von Ländereien und ganzen Landgebieten sehr häufig von den beraubten Erben und Verwandten angefochten wurden; in der Regel freilich ohne Erfolg. Man pflegte den Act der Schenkung so feierlich als möglich zu machen, um dadurch der Sicherheit eine größere Gewähr zu verleihen. So geschah z. B. die oben angeführte Schenkung Sigibodos in Gegenwart des Kaisers, um vor dem Altar der Mutter Gottes feierlich wiederholt zu werden. Ferner wurde auf Diejenigen, die es wagen sollten, die Rechtmäßigkeit eines Vermächtnisses zu bestreiten, ein schreckliches Anathema herab gerufen. Wie vergeblich alles Mühen sei, ein von der Kirche in Besitz genommenes Gut ihr wieder zu entreißen, das sollte auch Hildegunde erfahren, als sie nach Sigibodos Tode ihre Erbansprüche an die von ihm der Kirche geschenkten Güter erhob. Sie brachte ihre Forderungen vor einen Convent sächsischer Fürsten, zu welchem sich diese zu Herzfeld an der Lippe am 13. September 1024 versammelt hatten. Hildegunde erschien dort in Begleitung ihres nepos und gleichzeitigen Stiftsvogts Bernhard, Nachfolger Sikko's und wahrscheinlich auch dessen Sohn. Doch vergeblich alle Vorstellungen, umsonst das Bemühen, der gerechten Forderung Geltung zu verschaffen — die Kirche gab ihre Beute nicht wieder heraus.

Mit diesem letzten Auftreten verschwindet Hildegunde aus der Geschichte, und wenn mit ihr auch die Abtissinnen aus Haholts Stamm zu Ende gehn, so lebte von männlichen Nachkommen doch noch der oben genannte Stiftsvogt Bernhard. An diesen, welcher zur Zeit des herzfelder Convents vermuthlich noch in jugendlichem Alter stand, knüpft sich der genealogische Faden der lippischen Herrn. Zwar verliert sich der Name in

der urkundenarmen Zeit der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts, weil er unter den Zeugen und sonst oft vorkommenden Bernharden ohne erkennbaren Familiennamen nicht zu verfolgen ist. Doch der rothe Faden der Geseker Vogtei leitet fast mit Nothwendigkeit auf das Geschlecht der lippischen Herrn, welche grade hundert Jahre später nach dem ersten Auftreten von Hildegundens Vetter Bernhard, wiederum mit einem Bernhard, der nunmehr aber schon den Geschlechtsnamen de Lippia führt, den beglaubigten Stammbaum ihrer Dynastie eröffnen. Da dieser Bernhard sich ohne Geschlechtsnamen bis in die ersten Jahre des 12. Jahrhunderts verfolgen läßt und vielleicht um die Zeit von 1080 geboren sein kann, so würden zwischen ihm und dem Stiftsvogt Bernhard nur eine oder zwei Generationen in der Mitte liegen. Und wird es der rastlos fortschreitenden Quellenforschung vielleicht noch gelingen, aus den im Staub vergrabenen Schätzen der Archive die Beweise zur Ausfüllung dieser genealogischen Lücke an das Tageslicht zu fördern.

Bis zur Auffindung der pergamentenen Beglaubigungen müssen an ihrer Statt die wolberechtigten Gründe der Vermittelung so lange zum Ersatz dienen. An erster Stelle ist wol der Grundbesitz ins Auge zu fassen. Derselbe darf nicht in den Grenzen des gegenwärtigen Fürstenthums, der nördlichen Seite des Osning gesucht werden; er dehnte sich vielmehr im Süden des Gebirges weit an den Ufern der Lippe hin. Schon der aus den Römerkriegen bekannte Name dieses Flusses, der augenscheinlich auf das Herrngeschlecht und dessen Stammburg, sowie später auf die von einem seiner Mitglieder gegründete Stadt Lippe, übergegangen ist, weist darauf hin. Hier an den Grenzen der Stifter Paderborn, Köln und Münster, zwischen den Gebieten der Grafen von Ravensberg, von der Mark, Arensberg, Rheda ꝛc. ꝛc. besaßen die lippischen Herrn seit alter Zeit einen ausgedehnten Grundbesitz; eine Menge von Höfen und Häusern nebst dazu gehörigen Grundstücken und Gerechtigkeiten, welche größtentheils an Vasallen zu Lohn gegeben wurden. Freilich ist im Laufe der Zeit durch Veräußerungen und kriegerische Ereignisse Vieles von dem großen Grundbesitz verloren gegangen.

Sie waren die Vogtei- und Schirmherrn der zum Theil von ihnen gegründeten Stifter und Abteien dieser Gegend, wie Cappel, Lippstadt, Freckenhorst, Liesborn, Herzebrock, Marienfeld u. a. Auch in Geseke selbst und seiner nächsten Umgebung sind sie begütert gewesen; es weisen die alten Mannbücher eine Menge adliger Vasallen nach, wie die von Hörde, Erwitte, Slingworm, v. Hontrop, Wrede, Wend ꝛc. ꝛc., welche von den Edlen Herrn zur Lippe Höfe und andere Grundstücke zu Lehn trugen. Auch die Haholt'schen Gaue Havergoh, Thiatmelli, Lemiga ꝛc. ꝛc. befanden sich schon nach den frühesten Nachrichten in ihrem Besitz. Daß beide Familien ein und demselben Stande angehörten, dem der Freien und Edlen, der sogenannten Dynasten Westfalens, spricht gleichfalls zu Gunsten der Identität. Die Edlen Herrn zur Lippe unterzeichneten sich nicht anders wie Liberi und Nobilis, ihre freie und unabhängige Stellung damit hervorhebend; denn der Titel Graf kennzeichnete damals zugleich den Posten eines kaiserlichen Beamten. Seit dem 15. Jahrhundert erst, wo das Prädicat Herr und Freiherr an Personen des niederen Adels, welche weder Landeshoheit noch Reichsstandschaft besaßen, als bloßer Titel vergeben wurde, nahmen die alten Dynasten den gräflichen Titel an.

Ebenfalls deuten die gleichen Namen auf eine Zusammengehörigkeit hin, denn seit der Stiftung Gesekes bis zum Verschwinden der Haholts finden wir drei Bernharde in der Familie, und ebenso weisen die Anfänge des lippischen Hauses vorzugsweise diesen Namen auf. Doch für besonders schwer in die Wagschale fallend erweist sich die Geseker Vogteigerechtigkeit, welche die lippischen Herrn urkundlich schon seit den frühsten Zeiten besaßen, und da über eine anderweite Acquisition derselben durchaus jeder Nachweis fehlt, so liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, das sie der Bestimmung der Stifter zufolge, in der Familie weiter geerbt habe. Dem Vogt- und Schirmherrn stand die Vertretung und Vertheidigung des Klosters, seinen Feinden gegenüber, zu; er hatte ferner die gewählten Geistlichen zu bestätigen; den Vorsitz des Gerichts der Dienstleute und Hintersassen der Kirche zu führen, sowie die Vertretung beim Grafengericht und endlich die Anführung im Kriege.

Die üblichen Recognitionsleistungen dieser Gerechtigkeit, welche von jeher in 48 Scheffel Vogthafer, einigen Vogthühnern und 5 Mark Vogtgeld bestanden, wurden bis vor nicht langer Zeit alljährlich an das lippische Amt Lipperode entrichtet.

III.

Auf Grund der angeführten Thatsachen wird man in dem ersten urkundlich vorkommenden Bernhard zur Lippe den Nachfolger von Hildegundens Neffen, des Geseker Vogtes Bernhard, erblicken dürfen. Gleichzeitig mit diesem Bernhard tritt ein Hermann de Lippia auf, in Urkunden von 1123 als dessen Bruder bezeichnet. Aus den frühesten beglaubigten Ueberlieferungen läßt sich über die Lebensverhältnisse der beiden Brüder weiter nichts ersehen, als daß sie mit den benachbarten Grafen und Edlen, wie den Grafen v. Schwalenberg, Everstein und Ravensberg, den Edlen von Büren und Rüthen, sowie den Bischöfen v. Paderborn, Corvey und Münster in engster Verbindung gestanden haben. Historiker freilich wissen noch Weiteres zu berichten über das gewiß nicht unthätige Leben derselben. So erfahren wir durch sie, daß beide für den Herzog von Sachsen, spätern Kaiser Lothar, in der blutigen Schlacht am Welfsholze gekämpft haben, daß Bernhard sein Feldherr gewesen und sich an der Belagerung Münsters im Jahre 1121 betheiligt habe. Die Gemahlin Hermanns soll eine Verwandte des Kaisers gewesen sein, und dieser ihm Schloß und Gericht Sassendorf geschenkt haben.

Als bedeutungsvolle Begegnung für Hermann ergiebt sich sein Zusammentreffen mit Heinrich dem Löwen, als dieser Gericht haltend im Jahre 1154 zu Paderborn weilte. Er wird sich ihm angeschlossen und von hier aus begleitet haben, denn noch in demselben Jahre findet man ihn am Hofe des Herzogs zu Goslar. Während seiner Abwesenheit sollen die feindlich gesinnten Nachbarn sein Land überfallen, daselbst geraubt, geplündert und Alles verbrannt haben — kurz, es so verwüstet, daß weder Pflug noch Zugvieh übrig geblieben sei. Mit Heinrichs Hülfe vertrieb Hermann die Feinde, verfolgte sie in ihre Staaten und führte große Beute heim; dann nahm er sich seines Landes an und stellte Ordnung und Wohlstand wieder her.

Wahrscheinlich diente damals die Burg Lipperode, deren Erbauung in die allerälteste Zeit fällt, den lippischen Herrn zur Residenz. Wenn man gegenwärtig die hügellose Ebene überblickt, welche sich nördlich in die sandige Senne verliert und eine den häufigen Ueberschwemmungen der Lippe ausgesetzte sumpfige Niederung bildet, so wird man sich bei dem Gedanken, daß dort einst im Mittelalter eine stattliche Ritterburg, welche man für gewöhnlich auf hohen Felsen sucht, gestanden habe, wundersam überrascht fühlen. Doch muß grade dieser Punkt den lippischen Herrn zu einem befestigten Sitze besondere Vorzüge geboten haben. Vergünstigungen, wie sie jähe Bergabhänge der Vertheidigung gewähren, ersetzte hier die umfließende Lippe, welche einen natürlichen Burggraben bildete und durch ihre weiten Ueberschwemmungen die Festigkeit des Platzes bedeutend erhöhte. Wohlverwahrt mit Thürmen und Zinnen, mit Mauern, Gitterthor und Zugbrücke gewährte die Burg ein Bollwerk, dem so leicht ein feindlicher Angriff nichts anhaben konnte.

Es mochte in der Nähe auch ein alter Uebergangspunkt über die Lippe sich befunden haben, eine Heer- oder Handelsstraße, welche möglicher Weise einst das römische Aliso mit der Weser verbunden und den Punct zur Anlage einer Burg noch besonders geeignet gemacht hat. Auch waren während des 12. und 13. Jahrhunderts die Beziehungen der Edlen Herrn zur Lippe mit den Fürsten und Herrn in Westfalen und am Niederrhein noch besonders vorwiegend, und da mag Lipperode als der wichtigste Ausgangspunkt aller Heerzüge und Fehden, sowie zum Sammelplatz der treuen Vasallen gedient haben. Wiederholt zerstört und wieder aufgebaut verlor die Burg endlich ihren Character und Bestimmung, und die noch jetzt sich vorfindenden wenigen Mauerreste, Rudera des ehemaligen Herrensitzes, erwecken kaum noch eine schwache Ahnung von der vorzeitigen kriegerischen Bedeutung desselben.

Dieser anscheinend älteste Sitz der lippischen Herrn, über dessen Gründungszeit jeder Anhaltspunct fehlt, wird auch unsern Brüdern zum Aufenthalt gedient haben. Den wenigen Nachrichten, welche aus ihrem Leben uns erhalten sind, ist bezüglich Bernhards nur noch hinzuzufügen, daß sein Tod

um das Jahr 1160 erfolgt sein muß. Ob er ohne Erben gestorben oder dieselben nicht zur Geltung gekommen, bleibt dahin gestellt. Einen glänzendern Abschluß fand Hermanns Laufbahn durch seinen fern von der Heimat erfolgten Tod. Noch in hohem Alter schloß er sich einem Römerzuge nach Italien an. Mit dem berühmten Reichskanzler und Erzbischof Reinald, dessen Ritterschaft dem Kaiser vorzugsweise zum Siege verholfen, war er zum Heer des Hohenstaufen gezogen. Nachdem Friedrich Rom erobert, und Papst Alexander geflohen war, ließ er mit seiner Gemahlin Beatrix von dem als Gegenpapst aufgestellten Paschalis sich krönen. Nach den glänzenden Siegen und Festen aber folgten die schrecklichen Tage des August. Heftige Regenschauer erzeugten eine ansteckende Seuche, welche Tod und Verheerung anrichtete und innerhalb sieben Tagen einen großen Theil des Heeres und viele Edle der Deutschen hinraffte, unter welchen auch Hermann sich befand. In den Ueberlieferungen der römischen Chronisten werden als die „famosiores“ unter den Opfern: Friedrich Herzog von Baiern, Heinrich Graf von Nassau, Burghard Graf von Altramont, Hermanus comes de Lippia, Reinald Kanzler und Erzbischof von Köln ꝛc. ꝛc. aufgeführt; und spricht gewiß für die Bedeutung Hermanns, daß sein Name hier mit Auszeichnung genannt wird.

Von den zwei Söhnen Hermanns war es Bernhard, der jüngere, welcher Namen und Geschlecht seines Hauses zu hohen Ehren und Ansehn bringen sollte. Eine glänzende Erscheinung tritt er aus dem Dunkel des 12. Jahrhunderts hervor, eine der interessantesten und anziehendsten Persönlichkeiten der Hohenstaufenzeit. Einen zeitgenössischen Biographen hat Bernhard nicht gefunden, wol aber in dem lippstädter Magister Justinus einen begeisterten Sänger. In lateinischen Versen feiert er den Ruhm und die Tapferkeit seines Helden, und führt in anschaulichen Bildern den wechselvollen Lebenslauf an unserem Auge vorüber. Als Ausdruck der Dankbarkeit für seinen Gönner und Wohlthäter, den Bischof Simon von Paderborn, ist das Gedicht von seinem Verfasser, diesem, einem Enkel Bernhards, zugeeignet und im Jahre 1170 überreicht worden. Fünfzig Jahre waren seit dem Tode des

Helden verstrichen; es mögen manche Ueberlieferungen im Laufe der Zeit verloren gegangen sein, manche sich bis zur Bedeutungslosigkeit verwischt haben: aber daß selbst das Vorhandene sich so lange im Gedächtniß der Menschen erhalten zeugt ohne Frage für die hervorragende Persönlichkeit Bernhards. Darf das „Lippiflorium“ auch nicht den Anspruch historischer Genauigkeit erheben, so liefert es doch in seiner Gesammtdarstellung ein so lebendiges Bild des Helden, daß man ihm mit Interesse folgen muß.

Die großen Verdienste, welche Bernhard um das eigene Land sich erworben, würden hingereicht haben, seinen Namen ruhmbedeckt auf die Nachwelt zu bringen. Aber weit hinaus über die engen Grenzen der westfälischen Heimat trugen Muth und Tapferkeit den Ruf seines Namens; auf fremden Schlachtfeldern erntete er den Ruhm des Helden und im fernen Norden den eines Streiters Gottes. Thüringen und Sachsen, Livland und Rheinland, ja selbst Frankreich liefern Nachrichten über den westfälischen Helden. Zahllose Urkunden zeugen von seinem Wanderleben, seinem Verhältniß zu den Bischöfen, sowie von seiner großen Thätigkeit. Eine eingehende Lebensbeschreibung danken wir der sorgsamen Forschung Dr. Scheffer-Boichorst's, der in dem gesammelten Material die ganze Bedeutung des Mannes uns vor Augen führt.

Die Geburt Bernhards wird nach den uns bekannten Lebensumständen in das Jahr 1140 zu verlegen sein. Als jüngerer Sohn war er von seinen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt, und nachdem er seine Kindheit unter deren Aufsicht und Erziehung verlebt, wurde er zur weiteren geistlichen Ausbildung nach Hildesheim geschickt, auf dessen Domschule damals noch ein Wiederschein des früheren Glanzes ruhte. Bernhards heller Kopf und gute Sitten machten ihn bald zum Liebling Aller; er verstand in so hohem Grade sich die Gunst der Domherrn zu gewinnen, daß sie ihn in ihre Mitte aufnahmen und an den Vorzügen ihrer Stellung sich betheiligen ließen. Neben seinen persönlichen Eigenschaften mögen der Adel und das Ansehn seines Geschlechts mit Veranlassung zu solcher Bevorzugung gegeben haben.

Während Bernhard mit Erfolg die geistliche Bahn betreten, auf welcher sich ihm glänzende Aussichten und hohe Würden eröffneten, starb unerwartet sein älterer Bruder — ein Ereigniß, welches seinem Leben eine ganz andere Wendung gab. Von seinen Eltern zurück gerufen begann für ihn, als künftigen Erben, die Vorbildung zum neuen Beruf; an Stelle ernster Studien in dunklen Klosterräumen, trat die heitere Ausübung der ritterlichen Kunst, trat das Tummeln des wilden Rosses in unbeschränkter Freiheit; Grammatik und Brevier vertauschten sich mit Sper und Schwert, das dunkle Priesterkleid mit dem Stahl der blinkenden Rüstung. Hatte Bernhard auch mit Treue den ernsten Studien gedient, so führte der Schritt in die neue Laufbahn ihn doch erst in sein eigentliches Lebenselement.

Die erste Schule wird der junge Bernhard bei seinem Vater durchgemacht haben; dann verließ er zur weiteren Ausbildung die Heimat, zunächst Knappendienste verrichtend, und so von Stufe zu Stufe weiter schreitend, bis zur Vollendung des Ritters. Im Gefolge verschiedener Lehrmeister, auch Heinrichs des Löwen, sah er vieler Herren Länder. Dann kehrte er in die Heimat zurück, dort feierlich den Ritterschlag zu empfangen. Ueber dies für den Ritter so bedeutungsvolle Fest giebt Justin in blühenden Farben Bericht. Nach ihm waren die westfälischen Freunde in großer Anzahl versammelt. In blinkendem Waffenschmuck, schwellend von Muth und Jugendkraft schoß gleich einem Pfeil auf feurigem Rosse der jugendliche Held Bernhard daher. Die Fanfaren schmetterten und im Kampfspiel maßen sich die Kräfte. Helme, Schilder und Speere bedeckten den Kampfplatz. Mit Gewandtheit und nicht zu besiegender Kraft streckte er einen Gegner nach dem andern zu Boden; sein tapferer Arm ermüdete nicht und an dem goldig glänzenden Schilde zersplitterten Speere wie Lanzen. Kein Ritter wagte mehr, sich mit ihm zu messen; bewundernd erkannten Alle Bernhards Ueberlegenheit. Einstimmig wurde ihm der Preis zuerkannt und er als Sieger gefeiert. Zu einem festlichen Bankett versammelten sich die Freunde in den geräumigen Hallen der väterlichen Burg; ein glänzendes Mahl bildete den Schluß des ritterlichen Festes.

Dem Beispiel des Vaters folgend, auch wohl der eigenen Neigung entsprechend, schloß Bernhard sich in den deutschen Streitigkeiten der Partei Heinrich des Löwen an, als dessen treuester und tapferster Feldherr er sich in der Folge bewährte. Beim Beginn der sächsischen Kriege übergab ihm der Herzog die Festung Althaldensleben. Diesen wichtigen Punkt, gleichsam eine Zwingburg dem Magdeburger gegenüber, glaubte er keinen zuverlässigeren Händen überantworten zu können, wie denen des muthigen Bernhard, während er selbst sich zum Kampf gegen die norddeutschen Fürsten waffnete, die sich zu seinem Sturze verbündet hatten.

Das war ein Posten nach dem Sinne unseres jungen Streiters. In waghalsigen Zügen durchstreifte er das bischöfliche Gebiet, selbst bis vor die Thore Magdeburgs führte der muthige Ritter seine kampflustigen Scharen. Der ganze Distrikt litt schwer unter den Gräueln der Verwüstung, des Brandes und der Vernichtung, während die Sieger mit reicher Beute heimzogen. Grimmerfüllt stand Erzbischof Wichmann dem verwegenen Treiben gegenüber. Entschlossen den kühnen Räuber zu strafen, einte er sich mit Köln und weiteren Bundesgenossen und rückte mit einem mächtigen Heer vor die Festung. Der Uebermacht weichend zog Herr Bernhard sich zurück; lange blieb die Belagerung ohne Erfolg, und erst nach Anwendung gewaltiger Sturmmaschinen gelang es den Feinden, die Festung zu nehmen. Ueber die näheren Umstände, die Bedingungen der Uebergabe, ob ehrenvoller Abschied ꝛc. ꝛc. ist weiter nichts bekannt.

IV.

Kaiser Friedrich war von dem vierten italienischen Zuge nach Deutschland heimgekehrt und suchte vor Allem den Frieden zwischen den norddeutschen Fürsten und dem Herzog Heinrich wieder herzustellen. Er entbot die streitenden Fürsten vor seinen Hof, doch zürnend und unzufrieden leisteten dieselben keine Folge; erst nachdem die dritte Ladung ergangen, wagten sie dem kaiserlichen Gebote nicht länger zu trotzen. Es war der nach Würzburg im Jahre 1168 einberufene Reichstag,

welchem die Herrn sich stellten. Hören wir, was Justin darüber berichtet: „Die Großen und Mächtigen des Reichs zogen in glänzenden Aufzügen und in Begleitung auserlesener Scharen von Rittern und Vasallen, alle auf das prächtigste geschmückt, an den Hof des Kaisers. Als die Menge des hinzuströmenden Volkes sich so gehäuft, daß die Stadt für alle nicht Platz genug mehr bot, mußte auf freiem Felde das nöthige Unterkommen gesucht werden. Für die Reichen und Vornehmen wurden bequeme Zelte, mannigfaltig geziert, hergerichtet; doch dem Volke blieb weiter nichts übrig, als unter freiem Himmel zu kampiren. Es wurde herrlich gelebt, geschmaust und gezecht; in Prunk und Aufsehn suchte der Eine den Andern zu überbieten."

„Der Kaiser im Ornat auf dem Throne sitzend, grüßte alle Hinzukommenden und ließ ihnen Plätze anweisen, je nach Rang und Stellung. Ihm zunächst saßen die geistlichen Fürsten und weiterhin folgten die weltlichen. Viele ließen sich auf den Boden nieder und Andere hörten stehend des Kaisers Rechtssprüche an. Als längst Alle versammelt waren, kündete Musik von fern her noch einen glänzenden Zug. Flöten und Hornbläser an der Spitze, erschien Herr Bernhard mit seinem Gefolge; in blinkendem Schmuck und kostbaren Gewändern, fesselten die prächtigen Erscheinungen aller Blicke. Selbst der Kaiser fragte staunend nach Namen und Herkunft; auch sie wurden von ihm begrüßt und aufgefordert, sich zu setzen: da jedoch zum Sitzen sich nichts bot, als die nackte Erde, so legten Herr Bernhard und die Seinen ihre kostbaren Mäntel ab, um sich darauf nieder zu lassen. Als der Kaiser die Verhandlungen beendet und die Versammlung sich zerstreute, erhoben sich auch Bernhard und sein Gefolge, jedoch mit Zurücklassung der Mäntel. Dieses Thun für Vergeßlichkeit haltend, machte man sie darauf aufmerksam: doch geringschätzend erwiederte Bernhard, es sei in seiner Heimat nicht Sitte, daß ein Edler Mann seinen Sitz mit sich forttrage. Die Antwort erweckte große Heiterkeit, selbst den Kaiser belustigte sie; im Uebrigen aber zollte er Bernhards Verfahren seinen ganzen Beifall. Jubelnd stürzte das Volk über die zurückgelassenen Kleider her."

Am folgenden Tage, nach vorhergegangenem Gottesdienst und aufgehobener Tafel, versammelten sich die Großen wiederum vor dem Throne. Auch Herr Bernhard erscheint mit seinem Gefolge, aber in weit prächtigerem Aufzuge. Vom Kaiser auf das huldvollste empfangen, wurde ihm ein ehrenvoller Platz unter den Ersten und Angesehenen der Versammlung angewiesen. Am Ende des feierlichen Reichstags gewährte der Kaiser den hervorragenden Männern, je nach Verdienst oder Gunst, Beweise seiner Gnade. Auch unser Edelherr, reich bedacht, fand sich dadurch ermuthigt, den Kaiser noch um eine besondere Gnade zu bitten, nämlich, ihm zu erlauben, auf seinem Gebiete, welches ganz offen liege und jedem feindlichen Einfall wehrlos Preis gegeben sei, zum Schutze desselben einen befestigten Platz anlegen zu dürfen. Bereitwillig gewährte der Kaiser die Gunst und mit wolverbrieften Privilegien kehrte Bernhard in die Heimat zurück.

Hier angekommen schritt er unverweilt zur Ausführung des Plans. Die Seinen zu Rathe ziehend, suchte er in Gemeinschaft mit ihnen nach dem geeignetsten Platze. Die fruchtbaren Ufer der Lippe entsprachen in vielfacher Beziehung den Zwecken und Absichten des Gründers. Nachdem man über den Punkt sich geeinigt, begann man die neue Stadt im Plane anzulegen, die Bezirke zu vermessen und den Straßen ihre Richtung zu geben. Es waren die ersten Anfänge, aus denen Lippstadt erblühen sollte. Zur Sicherung gegen feindliche Ueberfälle umzog man den Platz mit hohen Gräben; mächtige Wälle erhoben sich zu seinem Schutz; Pallisaden dienten dem ersten Nothbedarf, bis später feste Mauern an deren Stelle traten.

Auf religiösem Gebiete finden wir das Marienkloster Augustiner-Ordens — gegenwärtig freiweltliches Damenstift — als älteste Schöpfung Bernhards. Nachdem er dasselbe reich dotirt, bestellte er es mit Officialen, Klostergeistlichen 2c. 2c. und ließ es vom Bischof v. Paderborn bestätigen. Von den verschiedenen Kirchen fällt die Vollendung der großen Marienkirche am Markte noch in Bernhards Lebenszeit; über deren Gründung ist das Nähere nicht bekannt.

Nach Scheffer-Boichorsts Worten wuchs und gedieh die neue Stadt nur langsam, dem Gründer allzu langsam. Das

kleine Gemeinwesen schnellem Wachsthum, hoher Blüthe entgegenzuführen, schien es ihm außerordentlicher Mittel zu bedürfen; er fand dieselben in einer freien Verfassung. Während seine meisten Standesgenossen das freie, aufstrebende Bürgerthum haßten und verfolgten, betrachtete er dasselbe als eine Stütze gegen die Standesgenossen, als einen Hebel des eigenen Wohlstandes. Nicht daß in seiner aristokratischen Brust ein demokratisches Herz geschlagen hätte; nur fielen seine politischen und wirthschaftlichen Interessen hier mit den Interessen eines freien Bürgerthums zusammen. Also überließ er den Bürgern die freie Wahl einer Verfassung. Die Wahl wird kaum schwer gefallen sein; sah man doch in der Nähe das reiche durch seine Freiheit blühende Soest. Aber die Soester Freiheit sollte hier noch übertroffen werden: nach Willkür durften die Bürger das Soester Recht ergänzen und berichtigen.

Als Schlußergebniß der rechtsmäßig vollzogenen Verfassung blieb dem regierenden Herrn nur die Oberhoheit über die Stadt und das Stadtgebiet; wol ernennt er den Propst, den Schultheißen, die Consuln und Richter, aber nicht ohne Zustimmung der Stadt. Ihm bleibt die höhere Gerichtsbarkeit, aber auch er darf keinen Bürger vor ein auswärtiges Gericht ziehn. Ueber leichtere Körperverletzung, über Maß und Gewicht wird von den Consuln gerichtet; die Baupolizei untersteht den Ortsrichtern. Noch manche andere, für die Freiheit und Wohlfahrt wichtige Bestimmung wurde getroffen. Auch gab Herr Bernhard von seinem eigenen Besitze Gemeinde-Wald und Wiese; er errichtete einen Markt und befreite die Einwanderer und Bürger vom Zoll.

Aus den Verpflichtungen der Bürger mag dem Herrn mancher Vortheil erwachsen sein; aber daß sie keine drückenden Lasten zu tragen hatten, beweist der schnelle Aufschwung Lippstadts selbst. Von allen Seiten eilte man herbei, jedes Joch abzuschütteln, der Freiheit sich zu erfreuen. Da kam natürlich auch mancher Mann, dem ein freies Verfügungsrecht über sich nicht zustand, der sich seinem Herrn durch die Flucht entzogen hatte. Ihn zu beschützen hielt Bernhard für seine Pflicht; wenn es auch in der Verfassungsurkunde heißt, daß Jemand erst durch Jahr und Tag unangefochtenen Ver-

weilens in der Stadt gesichert sein solle, so wird man diese Bestimmung doch nicht gerade zu ängstlich beobachtet haben. Wer einmal in der Stadt sich niedergelassen, durfte wol auf deren Schutz rechnen. Die Folge war, daß die umwohnenden Herrn zu den Waffen griffen, und die Stadt belagerten um die Auslieferung ihrer Leute zu erzwingen; aber die junge Gemeinde, von ihrem Herrn unterstützt, leistete tapfern Widerstand: der Feind mußte bald erkennen, daß nichts auszurichten sei. Da setzte Herr Bernhard den Abziehenden nach: sie sollten die Lust verlieren an den Mauern seiner Lippstadt jemals wieder ihre Kraft und Waffen zu versuchen. Ringsum verwüstete er ihr Land, raubte und plünderte und schonte selbst nicht der Kirchen und der Wittwen.

So war Lippstadt aus einer schweren Gefahr hervor gegangen. Mit dem Gefühl der Sicherheit und Kraft, einem mächtigen Hebel des Aufschwungs, konnten die Bürger zu ihren Geschäften zurückkehren; aber auch mit dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, das unter den Leuten verschiedener Herkunft wol nicht gar stark gewesen, nun aber durch die gemeinsame Gefahr befestigt und gestählt war.

Lemgos Gründung, über dessen Anfänge Dunkel herrscht, wird ziemlich mit der Lippstadts zusammen fallen. Beide Städte entwickelten sich zu blühendem Leben und Wohlstand; namentlich gelangte Lemgos Handel zu hohem Aufschwung.

V.

Wiederum folgen wir Justin, welcher uns in Herrn Bernhards eheliches Leben einführt. Aus dem am Rhein hochangesehenen Geschlecht der Grafen von Are, Hochstaden und Neuenahr wählte er die Lebensgefährtin. Auf dem Felsenschlosse Altenahr, das von seiner schwindelnden Höhe in das anmuthige Ahrthal hinabschaut, blühte die holde Blume, welche Herr Bernhard zu pflücken kam. Es war Heilwig, des Grafen Ulrich jugendschöne Tochter, deren Anmuth des Helden Herz gewonnen; aber auch sie erglühte in heißer Liebe für den stattlichen Ritter, und vom Grafen Ulrich als Schwiegersohn willkommen geheißen, folgte sie dem Gatten in die westfälische Heimat. Gewiß gereichte es Bernhards Stamm

zum nicht geringen Vortheil, in so nahe Verbindung mit diesem mächtigen Geschlecht zu treten, demselben, dem auch der Erbauer des kölner Doms entsprossen; aber kaum mindere Ehre gewährte auch die Zugehörigkeit eines Namens von Bernhards Ruf und Ruhm. Heilwigs häusliche Tugenden erglänzten bald im hellsten Lichte; jedoch das Glück, welches sie selbst genoß an der Seite des Gemahls, im Kreise blühender Kinder, machte sie nicht kalt und theilnahmlos gegen fremdes Unglück; kein Armer ging unbeschenkt und kein Trauriger ungetröstet von ihrer Thür.

Eine seltene Gunst des Schicksals hatte Bernhard Alles gewährt, was vom Glück nur zu erwarten war. Ein minder starker Charakter würde vielleicht am Wohlleben Gefallen gefunden und ferneren Mühen und Beschwerlichkeiten sich entzogen haben: doch nicht so unser Held, dessen Brust in unverminderter Thaten- und Kampfeslust glühte, die zu befriedigen die immer feindlicher sich gestaltenden Verhältnisse baldige Aussicht gewährten.

Drohende Kriegswolken umlagerten den politischen Horizont Norddeutschlands. In Italien schürzte sich der Knoten, der in Westfalen seine blutige Lösung finden sollte. Herzog Heinrich hatte sich dem Kaiser auf seinem fünften Zuge dorthin angeschlossen. Die kriegerischen Wirren drängten der Entscheidung entgegen; während der Belagerung von Alessandria trennte sich der Löwe mit seinen Scharen von dem Kaiser; die inständigsten Bitten desselben vermochten nichts über seinen Entschluß. Die Schlacht von Legnano am 29. Mai 1176 ging verloren, und Friedrich war gezwungen, mit den italienischen Städten einen ungünstigen Vergleich abzuschließen. Allein der Abtrünnigkeit des Löwen, und gewiß mit Recht, schrieb er den unglücklichen Ausgang des Kampfes zu. Des Kaisers ganzer Zorn traf den Herzog. Von diesem Augenblicke an durften seine Feinde kühn das Haupt erheben; denn wie bisher der Kaiser die Politik des Welfen begünstigt, so konnten von nun an seine Gegner der kaiserlichen Unterstützung sich versichert halten.

Heinrichs Ehrgeiz hing lange schon mit begehrendem Blicke an dem kölner Gebiete, und auf die Absicht, seine

Macht bis an die Ufer des Rheins hin auszudehnen, bezog sich die Berechnung seiner kriegerischen Pläne. Doch ihm gegenüber stand der Erzbischof mit gleich heißem Verlangen nach dem westfälischen Herzogshut; und den großen Entscheidungskampf zu führen berechneten die fürstlichen Gegner ihre Kräfte.

Die westfälischen Herrn mußten auf Parteinahme bedacht sein, wenn sie nicht wollten, daß der aufsteigende Kampf über ihre Häupter hinweg sich vollziehen sollte. Bernhard schloß sich dem Herzog an, ein sympathischer Zug führte ihn wieder auf die Seite des alten Kriegsgefährten.

Kaum hatte der Riß in Italien sich vollzogen, als die Anhänger beider Parteien in Deutschland anfingen sich zu befehden; der Graf von Altena auf kölnischer und Bernhard auf Seiten der Gegner unternahmen Raub- und Plünderzüge in die feindlichen Gebiete. Dem Bischof von Münster zu Hülfe eilend, dessen Stift während seiner Abwesenheit von seinen Feinden arg verwüstet worden, zerstörte Bernhard in Gemeinschaft mit dem Grafen v. Tecklenburg deren feste Schlösser Ahaus und Diepenau. Später stand der Bischof als Feind ihm gegenüber, indem er sich der Partei des Erzbischofs angeschlossen.

Im Jahre 1177 erhielt Bernhard vom Herzog den Auftrag, den Leuenberg zu nehmen, welcher stark von ihm befestigt wurde; er legte jedoch hiermit den Grund zu demnächstigen schweren Irrungen mit dem Grafen Hermann von Ravensberg, einem eifrigen Anhänger der kölnischen Partei. Dieser damals schon zu nicht geringer Bedeutung gelangte Leuenberg findet sich in seiner Umfassungsmauer gegenwärtig noch in dem Sparrenberge bei Bielefeld erhalten.

Demnächst lieh Bernhard seinen Arm der Sache Dietrich's von der Horst; vor dessen Feste Hintekamp die Bischöfe von Münster und Osnabrück standen, ihren zur Partei des Löwen übergegangenen Lehnsmann zu züchtigen. Nach viermonatlicher Belagerung eilte Herr Bernhard mit seinen Vasallen herbei und entsetzte die Festung.

Bernhards Abwesenheit benutzend, drangen seine Feinde von allen Seiten verheerend in sein Land. Wol eilte der

Herrscher herbei, den fremden Scharen sich entgegen werfend; doch der feindlichen Uebermacht weichend, verließ er in Begleitung weniger Getreuen den väterlichen Boden. Er begab sich zu dem Herzog, welcher den berühmten Helden mit offenen Armen bei sich aufnahm und mit Ehren und Auszeichnung überhäufte. Unter seinem Beistand sammelte Bernhard ein bedeutendes Heer, mit welchem er nach kurzer Zeit zurückkehrte, in der Heimat seine und des Herzogs Feinde zu bekämpfen.

Die Schlacht auf dem Halerfelde (nordöstlich von Osnabrück) wo Heinrich den Westfalen unter dem Grafen Simon von Tecklenburg, Hermann von Ravensberg ꝛc. ꝛc. eine blutige Niederlage beigebracht, war mittlerweile geschlagen. Ob Bernhard sich an ihr betheiligt bleibt unermittelt, doch ergeben die folgenden Eroberungszüge, daß der glänzende Sieg der Herzoglichen seine kriegerische Unternehmungslust zu neuem Wagen angespornt. Nichts Geringerem galt der nächste kriegerische Zug, wie dem Erzbischof in seiner zweitgrößten Stadt, dem mächtigen Soest, einen empfindlichen Schlag zu versetzen; dieselbe in seine Gewalt zu bringen, verbündete sich Bernhard mit seinem Freunde und Verwandten Widukind von Rheda. Die ganze Umgegend verwüstend, nahten die zwei Helden, Jeder des Andern würdig, Beide gleich gewaltig, vor Niemandem und Nichts zurück schreckend, wenigstens alle Landsleute an kriegerischem Ruhm übertreffend. Aber wie wüthig Herr Widukind, der männliche Held, auch gegen die Soester entbrannte, welche klugen Pläne auch Herr Bernhard schmiedete, Soest war zu stark befestigt; diese Mauern brachte weder Gewalt noch List zum Wanken. So mußte man denn die Belagerung aufgeben. Den vergeblichen Mühen, den getäuschten Erwartungen sollte Medebach zum Opfer gebracht werden, sollte büßen für den erfolgreichen Widerstand Soests. Die Stadt wurde erobert und in Asche gelegt.

Der Erzbischof, welchen die überhandnehmenden Erfolge Bernhards beunruhigten, beschloß, alle andern Feindseligkeiten vorläufig ruhen zu lassen, um den Verwüster seines Landes, den siegreichen Lipper mit seiner ganzen Macht anzugreifen. Den vereinigten Kräften des geistlichen Heeres war unser

Held mit seinem Häuflein Streitern nicht gewachsen. Nach vergeblichem Widerstande mußten sie sich vor der Uebermacht der Gegner zurückziehen, und zum zweiten Male sah Bernhard sich genöthigt, den Boden der Heimat flüchtend zu verlassen. Das Land, ohne Vertheidiger den feindlichen Eroberern preisgegeben, erlitt alle Schrecken grausamer Kriegführung; die beutegierigen Fürsten benutzten die gute Gelegenheit, wünschenswerthe Bissen sich von demselben anzueignen. So bemächtigte sich des Schlosses Hovestadt und Erwittes der Erzbischof Philipp, und der geistliche Herr von Münster der Herrschaft Sassenburgs. Bischof Adolf von Osnabrück nahm Enger, Graf Simon von Tecklenburg die Stadt Lübbeke und Graf Hermann von Ravensberg Herford.

Sein Gebiet in Feindeshand lassend, eilte Bernhard wieder zum Herzog; diesem mußte der gefürchtete Held um so willkommener sein, da mit seiner schwindenden Macht viele Anhänger, der eine nach dem andern schon von ihm abgefallen waren. Reicher wie vordem wurde er belohnt und fürstlicher beschenkt.

In weiser Berechnung der verfügbaren Kräfte legte der Herzog die Vertheidigung seiner wichtigsten Festung abermals in die Hand des treuen Feldherrn, während er selbst gegen das Reichsheer waffnete. Die Aufgabe, von Haldensleben aus den Feind zu beunruhigen entsprach der kühnen Unternehmungslust Bernhards; der bischöfliche Sprengel litt schwer unter den verheerenden Raub- und Plünderzügen seiner beutelustigen Scharen. Mit Vorliebe bemächtigte man sich der Einkünfte der Geistlichen, die als gute Beute in dem nimmer zu füllenden Säckel Bernhards und seiner Genossen verschwanden — eine Vergeltung für die Frevel, welche von hier aus die Rotten des Erzbischofs den herzoglichen Landen zugefügt.

Nachdem das Vernichtungswerk, auf diese Art eine zeitlang betrieben, dem Lande seinen Stempel aufgedrückt hatte, raffte sich Erzbischof Wichmann zusammen; im Schmerz über die Verwüstungen der Herzoglichen, die seinen Sprengel zur Wüste gemacht, sann er auf Rache und beschloß eine abermalige Belagerung Haldenslebens, trotz Abrathens seiner

Freunde, die das Unternehmen für unausführbar und seine Kräfte übersteigend hielten. Die Befestigungen waren bedeutend verstärkt; gleich einer unnahbaren Insel lag die Stadt in den als breiter Graben sie umfließenden Armen der Ohre; weiterhin machte die mit Sümpfen bedeckte Umgegend ein Herannahen großer Massen unmöglich. Doch Wichmann schreckte vor keiner Schwierigkeit zurück; er warb Bundesgenossen und rückte mit einem zahlreichen Heere vor die Festung. Lange blieben alle Anstrengungen ohne Erfolg, und schon begannen die Belagerer die Lust an der nutzlosen Arbeit zu verlieren, als ein neues, bisher unerhörtes, Mittel ihre Zuversicht wieder merklich belebte. Das Wasser, welchem die Belagerten bis dahin ihren Schutz verdankten, sollte sich in der Hand der Feinde zum Mittel ihres Verderbens gestalten. Zu diesem Zweck stauete man die Ohre, und dämmte ihre Ufer nach der Außenseite, so daß der Ansammlung des Wassers kein anderer Ausweg blieb, als der Erguß in die Stadt. Alsbald begann das Wasser zu steigen und erreichte eine beträchtliche Höhe; um die Bewohner vom Untergange zu erretten, ließ Bernhard die Häuser abtragen, aus ihren Balken Schiffe zimmern und Menschen und Vorräthe darin bergen. So hoch waren schon die Fluthen gestiegen, daß man die Todten auf Schiffen zur Kirche bringen und in deren Gebälke beisetzen mußte.

Ihr Vorhaben zu sichern und zu beschleunigen hatten die Bischöflichen noch einen zweiten Fluß in das Bett der Ohre gelenkt, und die Noth in der Stadt fing an, sich zu verdoppeln. Doch gegen die Berechnung der Feinde durchbrach der übermächtige Andrang des Wassers die Dämme und der gegentheilige Erfolg fand Statt. Jubel erfüllte die Festung, aber Schrecken bemächtigte sich der Belagerer. Doch zuversichtlich setzte der Erzbischof alle Energie daran, den Schaden in Eile wieder auszubessern, und alsbald standen die Fluthen höher als zuvor; mit ihnen zugleich stieg die Angst der Eingeschlossenen, und so weit der Blick reichte, keine Aussicht auf Erlösung! Alle Rettungsversuche waren erschöpft, selbst Herr Bernhard stand rathlos der immer wachsenden Gefahr gegenüber.

Vergebens suchte er Hülfe beim Herzog; dieser, im heißen Kampfe mit den Feinden selbst in größter Bedrängniß, gab Versprechungen über Versprechungen, ohne sie erfüllen zu können. Des Löwen Macht war gebrochen! Als endlich alle Müh erschöpft, alle Widerstandskraft verbraucht, blieb Bernhard nur die Wahl zwischen Uebergabe oder Untergang in den Wellen; doch um das Leben der Bürger nicht nutzlos zu opfern, wählte er das erstere. So trat er mit den Belagerern in Unterhandlung, doch nicht bevor er die Genehmigung Heinrichs dazu eingeholt. Dem Helden und den Seinen wurde ein ehrenvoller Abschied bewilligt; sei es aus menschlicher Theilnahme oder aus Achtung vor dem länger als drei Monate vom 2. Februar bis 4. Mai 1180 geleistetem Widerstand. Die glorreiche Vertheidigung Haldenslebens bildet eins der ruhmvollsten Blätter in der Geschichte von Bernhards langem, thatenreichen Leben.

VI.

Ueber eine weitere Betheiligung Bernhards an den sächsischen Kriegen fehlt jeder Nachweis; er wird sich von der Nutzlosigkeit überzeugt haben, einer verlorenen Sache ferner noch seine Kräfte zum Opfer zu bringen. Der Herzog wurde in Folge seiner Unbotmäßigkeit vom Kaiser in die Acht und seiner Lehn für verlustig erklärt; doch um nicht Alles zu verlieren unterwarf er sich und bat fußfällig um Gnade. Friedrich gewährte ihm weiter nichts, wie den Besitz seiner Erblande und zerstörte damit für immer die gefährliche Welfenmacht in Deutschland. Von der Höhe herab gestürzt, seiner Macht beraubt, mußte der Herzog Deutschland verlassen und erst nachdem er selbst sich aufgegeben, zog auch sein Feldherr sich von ihm zurück; doch glücklicher als jener durfte Bernhard die Heimat wiedersehn.

Fast nicht minder große Aufgaben, als die im Felde geleisteten, warteten des Helden hier. Sein aus tausend Wunden blutendes, bis zur Oede verwüstetes Land wieder bewohnbar zu machen und es dem Wohlstand zurück zu geben, das stellte sich als erstes Erforderniß seinem klugen Auge dar. Stattlicher und solider erhoben sich alsbald aus den zertrümmerten Ortschaften die neuen Wohnungen; die lang

verwahrlosten Felder prangten wieder in üppigem Getreideschmuck; Handel und Wandel erblühten aufs Neue und weckten Leben und Verdienst. Daß Herr Bernhard im eigenen Interesse nichts unversucht gelassen, die ihm entrissenen Landestheile wieder zu gewinnen, ist wahrscheinlich. Seine Nachbaren boten ihm hülfreiche Hand zur Ordnung seiner Verhältnisse; sie, die noch vor Kurzem als Feinde ihm gegenüber gestanden bewarben sich nun um seine Freundschaft.

Ueber das Schicksal von Bernhards Familie schweigen alle Nachrichten. Ob er die Seinen vorher in Sicherheit gebracht, oder ob sie vor den Wirren haben fliehen müssen, und wo sie Schutz gefunden; ob Noth und Drangsal an sie herangetreten, oder sie dem Kriegsungemach glücklich entgangen sind — wir erfahren nichts von alle dem.

Unsern Edelherrn sehen wir neuerdings wieder vielfach an den Höfen der Fürsten verkehren; seit mit dem Falle des Löwen der große Zwiespalt seine Lösung gefunden, lag für ihn persönlich kein Grund mehr vor, die ehemaligen Gegner als Feinde zu betrachten. Die nach Beseitigung der Feindseligkeiten eingetretene Ruhe diente ferner dazu, in Bernhards Seele den Plan zu einem Unternehmen friedlichsten Berufes reifen zu lassen, dem Christenthum ein Denkmal zu weihn. Es entsprach den Anschauungen damaliger Jahrhunderte, es war auch Brauch, daß das Haupt einer angesehenen Familie Einmal wenigstens im Leben an der Gründung einer frommen Stiftung sich betheiligte. Theils galt es, dem Himmel eine Concession damit zu machen, sich seiner Gnade für manches unchristliche Thun zu versichern, theils auch gereichte ein solches Denkmal zur Verherrlichung des eigenen Namens. Diese Gesinnungen theilend traten in gleichem Streben Widukind von Rheda und der Edle Ludger von Woldenberg dem Plane Bernhards bei. Nachdem der Ankauf eines Grundstückes vermittelt, wurde die Erzbischöfliche Erlaubniß zur Erbauung eines Klosters nachgesucht, und nächst dieser erfolgte die Weihung des Platzes durch den geistlichen Herrn. Ansehnliche Schenkungen von Ländereien und Zehnten dienten dem Unternehmen zur Förderung, und in heiliger Freude begannen die Stifter den Bau seines Klosters.

Bald erhoben sich in öder flacher Gegend (nordwestlich von Gütersloh) die stattlichen Wohn- und Wirthschaftsgebäude **Marienfelds.** Fruchtbare Felder und saftiges Wiesengrün entquollen dem dürftigen öden Terrain; zur Unterbrechung ruhte das Auge auf herrlichen Tannen- und Eichenparthieen; anmuthige Laubgänge und reiche Obstbaumpflanzungen luden zum Ruhen und Genießen ein. Eine prächtige Oase inmitten sandiger Wüste, erfreute die neue Stiftung das Auge des Wanderers. Das Kloster wurde für Cistercienser bestimmt; und auf Ersuchen der Stifter entsandte Abt Nikolaus von Hardehausen zwölf Mönche, die unter Leitung des Ekkehard dasselbe bevölkerten. Der realistische Zug des Ordens mußte ihn Männern der That wie Bernhard und Widukind ganz besonders befreunden. Streng nach den Regeln des Ordens, welcher damals noch im Aufschwung jugendlicher Kraft Bedeutendes leistete, lebten die neuen Ordensbrüder. Im engsten Verkehr mit der Menschheit strebten sie nach deren Besserung und übten Werke der Barmherzigkeit; sie waren fromm ohne Frömmelei und Freunde des echten Wissens; doch vor Allem bewährte sich hier der wirthschaftliche Geist in seiner Tüchtigkeit, wo er dem öden Nichts einen Quell so üppiger Fülle entrungen. Bernhard hat sich durch die Theilnahme an dieser Gründung ein unleugbares Verdienst um die Entwickelung des kirchlichen Lebens in Westfalen erworben. — Bis zur Säcularisation im Jahre 1803 befand sich diese reiche Stiftung im Besitz des Ordens und bezog bis dahin bedeutende Gefälle aus dem Lippischen. Seitdem ist sie in eine preußische Domaine umgewandelt worden.

Ob die fromme Regung, welche ein so großes Werk gefördert, auch in Bernhards Herzen eine Wandelung vollzogen und ihn zum Manne Gottes gemacht, läßt sich zunächst aus seinem Leben nicht entnehmen. Wir sehen ihn fortwährend in weltliche Händel verwickelt. Am wenigsten aber hat sich seine Freude am Besitz und Erwerb gemindert. So trägt er kein Bedenken, eine bischöfliche Kirche zu berauben, noch ist er abgeneigt, auf Kosten eines Klosters seine Gewalt zu stärken. Seinen ganzen Einfluß machte Bernhard geltend zur Wiedererwerbung eines kölner Lehns, und der Erzbischof

selbst trat zu Gunsten der Forderung des ehemaligen Feindes auf, um wie er versichert, „seiner Kirche den Mann zu erhalten."

Noch ein Mal treffen wir die Freunde an dem Hofe des Herzogs zu Braunschweig; doch sicher galt es keiner Berathung kriegerischer Pläne, denn Heinrich stand im Begriff in die Verbannung nach England zu gehen; gewiß war es nur der Ausdruck menschlicher Theilnahme mit der gefallenen Größe, die Bernhard und Widukind diesen Schritt geheißen.

Nachdem der Freundschaft dieser letzte Tribut gezollt, begann Widukind für eine längere Trennung zu rüsten, die nach dem Willen des Schicksals eine für die Ewigkeit werden sollte. In heiliger Begeisterung glühte er für die Kreuzfahrt nach dem gelobten Lande; sein Schwert gegen die Saracenen zu ziehen und für das Grab des Heilands zu kämpfen, däuchte ihm höchster ritterlicher Beruf und Pflicht. Kaiser Friedrich hatte ein Heer von über 100,000 Mann gesammelt, um Jerusalem aufs neue den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Viele Fürsten und Edle betheiligten sich an diesem Kreuzzuge. Widukind schenkte vor seiner Abreise der geliebten Stiftung Marienfeld seine ganze Habe und gelobte in Bernhards Gegenwart, nach seiner glücklichen Rückkehr daselbst als Mönch einzutreten. Doch nicht lebend sollte das Kloster ihn empfangen. Voller Kampfbegier zog er in den Krieg. Den Heiden gereichte er zum Schrecken und Manchen hat sein gutes Schwert getroffen; bei Akko erntete er die Lorbeern des Helden, und dort wurde es ihm vergönnt, selbst sein Leben für die heilige Sache zu lassen. Ein treuer Diener überbrachte seinen Leichnam der Heimat; er fand in der Kirche zu Marienfeld seine Ruhestatt; bis heute bewahrt dieselbe Widukinds Leichenstein.

Durch den Tod des Freundes und Verwandten erhielt Bernhards Macht einen bedeutenden Zuwachs. Ohne Weiteres bemächtigte er sich als Erbe Widukinds der Vogteigerechtigkeit über Freckenhorst, Liesborn und Herzebrock, denen der Bischof von Münster die eigene Vogtei über Rheda noch hinzufügte. Obgleich die Erbansprüche Bernhards nicht unanfechtbar waren, verweigerte Bischof Hermann nicht, die

Belehnung zu vollziehen. Bernhards begehrlicher Sinn nach Besitz suchte dem neuen Zuwachs noch weitere Vortheile hinzuzufügen und erlaubte er sich sogar harte Bedrückungen gegen die arme Abtissin von Freckenhorst, Widukinds Schwester. „Unerhörter und unerlaubter Weise", klagte die bedrängte Frau, „nicht nach rechtsgültiger Gewohnheit, sondern in Staunen erregender Gewaltthat, belehne ihr Vogt alle Ministerialen und Lehnsleute ihrer Kirche; eigne sich die Treupflicht ihrer Mannen zu und entfremde sie somit dem Kloster." Nicht geringeren Frevel übte er an der Mindener Kirche, der er sogar ein Gut raubte.

Herr Bernhard mochte es für wichtig erachten, seine Landesgrenze gegen das paderborner Gebiet mit einer festen Wehr zu sichern und begann ohne langes Besinnen mit Erbauung der Falkenburg. Der Bischof erhob Einsprache; er fand sich in seinen Rechten gekränkt, sein Land bedroht und reclamirte die Hälfte des Berges als Eigenthum der Kirche. Der Krieg wäre unausbleiblich gewesen, wenn nicht beide Theile in augenblicklich friedfertiger Regung einen gütlichen Vergleich vorgezogen hätten. Die Prätendenten einigten sich dahin, daß der Bau gemeinschaftlich ausgeführt werden und jeder gleiche Berechtigung genießen solle. Die Burgmänner müssen sich verpflichten, beiden Herrn zu huldigen; wenn der Bischof auf der Burg weilt, so wird er die Thorschlüssel in seiner Gewalt haben; residirt aber in dessen Abwesenheit der Edelherr oben, so sollen sie diesem übergeben werden; noch eine Menge derartiger Klauseln hatten die jeweiligen Bewohner zu beachten. Später ging die Burg ganz in lippischen Besitz über; wenige Mauerreste deuten gegenwärtig die Stelle an, wo sie ehedem gestanden.

Noch einmal zieht der geistesverwandte Zug unsern Lipper an den Hof Heinrich's des Löwen, als dieser des Kaisers Gebot trotzend schon nach zwei Jahren wieder in Deutschland erschien, den verderblichen Kampf gegen die Staufen von Neuem aufzunehmen. Wol mochte Heinrich wähnen, den bewährten Feldherrn seinen Plänen wieder zu gewinnen — doch er täuschte sich; für immer blieb Bernhard der Sache des Welfen fern.

Um diese Zeit begann eine Wandlung in seinem Innern vorzugehn. Der kriegerische Held, von Feind und Freund zugleich gefürchtet wie geehrt, fing an, von den Händeln der Welt sich zurück zu ziehn sein Herz frommen Regungen zu erschließen. In weicher Stimmung versöhnte er sich mit der Abtissin von Freckenhorst und gab ihr all die vorenthaltenen Rechte zurück; dem Kloster Langenholz wendete er einen Zehnten zu; auch der Mindener Kirche überwies er das vor Zeiten ihr geraubte Gut. In stiller Zurückgezogenheit scheint er die nächsten Jahre verlebt zu haben. Seinen Sohn Hermann finden wir als Vertreter der Regierungsgeschäfte; nur wenn es sich um Interessen Marienfelds handelte, trat er selbstständig für deren Erfolg auf.

Zurückblickend auf Bernhards Vergangenheit ist ihm die Anerkennung nicht zu versagen, daß er an Kriegsruhm von keinem der westfälischen Zeitgenossen übertroffen worden; als selten schöner Zug der Treue ehrt ihn seine Anhänglichkeit an den Herzog; doch was ihn noch bedeutungsvoller für die Heimat macht, das ist sein wirthschaftlicher Geist, welcher Städte gründete, deren Verfassung ein Muster für ganz Westfalen geworden. Wohl fehlt es nicht an tiefen Schatten zur Verdunklung dieser glänzenden Erscheinung, doch was Bernhard auch gefrevelt und gesündigt — wir dürfen seine Fehler nicht mit dem Maßstabe heutiger Begriffe messen. Die Zeiten unaufhörlicher Kriege und Fehden bildeten Grausamkeit, Habgier und Hartherzigkeit; keiner seiner Genossen konnte von Verbrechen, wie er sie begangen, sich freisprechen. Die Söhne der rothen Erde waren rauhe Männer, die sich auf Vieles verstehen mochten, nur nicht auf ein zahmes friedfertiges Leben. Ist man danach geneigt, ein mildes Urtheil walten zu lassen, so fordert zu einer gänzlichen Versöhnung die wahrhaft großartige Sühne auf, welche den Inhalt seines ganzen folgenden Lebens ausmacht.

Die Erfolge, welche die Vergangenheit des tapfern Lippers so bedeutungsvoll gemacht, bedingten neben großer geistiger Energie eine dem entsprechende Körperkraft. Doch es reicht die beste Gesundheit nicht aus, wenn auf ihre Kosten dem Körper alles Maaß überschreitende Anstrengungen und

Strapazen zugemuthet werden. Auch Bernhard sollte diesem Naturgesetze erliegen. Er hatte den größten Theil seines Lebens im Sattel und im Kriege zugebracht; die unter Schnee und Frost, Sturm wie Regen im Felde verlebten Tage und Nächte rächten sich durch schmerzhafte Gichtanfälle. Gelähmt, unfähig zu gehen, sah der urkräftige Mann sich an das Lager gefesselt, hülfsbedürftig gleich einem Kinde. Der ungebrochene Geist aber sträubte sich, dem gefesselten Körper seinen Willen zu beugen. Verbot ihm die Lähmung, seine Krieger zu führen, so sollte wenigstens sein Schlachtruf sie leiten. Vermittelst einer Sänfte aus Weidengeflecht, von zwei Pferden getragen, begleitete er sie auf ihren Zügen, und um so gewaltiger ließ er seine Stimme erschallen, als er nicht mehr zu jedem Einzelnen hineilen konnte. So vermochte er eine Zeitlang der Krankheit zu spotten; doch solch trotziges Beherrschenwollen der Körperschwäche war selbst einem eisernen Willen, wie dem Bernhard's, zu viel zugemuthet. Die hochfliegenden Gedanken des kühnen Geistes kehrten ermattet zu dem Krankenlager zurück, und von Schmerz gefoltert trat das Bild der irdischen Vergänglichkeit vor seine Seele. Was halfen ihm nun Glück, Ehre und Ruhm; hatten sie ihn vor dem Elend bewahren können, welches ihn dem ärmsten Manne gleichstellte? Während er den Werth der irdischen Vorzüge in Nichts versinken sah, riß seine Seele sich los von den Fesseln menschlichen Hoffens. Auf Gott richtete er sein Vertrauen und nur ihm sollte fortan seine Zukunft noch gehören. Er gelobte, wenn er gesund würde, Mönch in Marienfeld zu werden und mit einem frommen Werke außergewöhnlicher Art seinen Eintritt vorzubereiten.

Als solches begeisterte er sich auf seinem Schmerzenslager für eine Kreuzfahrt nach Livland. Jene Wildniß des dunklen Aberglaubens dem Licht der Civilisation und des Christenthums zugänglich zu machen, entsprach zumeist seiner auf den Erfolg gerichteten Neigung. Gelähmt an allen Gliedern faßte Bernhard den Entschluß zur Reise in dem festen Vertrauen, daß Gott ihm helfen würde. Und Gott half; mit neu gewonnener Kraft konnte er als Streiter Gottes gen Norden ziehn. Ueber seine wunderbare Heilung

soll er nachmals selbst geäußert haben, wie ein zeitgenössischer Chronist, Henricus Lettus, mittheilt, daß er unmittelbar nach Empfang des Kreuzes sich gesund gefühlt habe.

Von seiner Kreuzfahrt zurück gekehrt, wird Bernhard den Eintritt in das Kloster vorbereitet haben. Daß ein schon betagter Mann, der auf solch glänzende Vergangenheit zurück blickt und Mittelpunkt einer glücklichen Familie ist, der Welt entsagt, um als Mönch ein neues Leben zu beginnen, daß ist großartig, reißt zur Bewunderung hin.

Nach Justin versammelte Bernhard die Seinen um sich, sie von dem gefaßten Entschluß in Kenntniß zu setzen. Vergebens Heilwigs Widerstreben, Bitten und Weinen, sie vermag nicht den Standhaften in seinem Vorhaben zu beirren; erst als sie sich von der Machtlosigkeit ihres Mühens überzeugt, giebt sie es auf, ihren Gatten in seinem heiligen Vorhaben zu bekämpfen. Nachdem Bernhard seine weltlichen Angelegenheiten geordnet, den Lippstädten ihre Privilegien verbrieft — der Stiftungsbrief ohne Datum, wahrscheinlich im Jahre 1197 ausgestellt, befindet sich im Archiv zu Detmold — seinem Erstgeborenen Hermann die Regierung übergeben, in seine Hand auch das Wohl der Mutter und Geschwister gelegt, trennte er sich für immer von seiner Familie und der Welt.

Bernhard durfte auf einen reichen Kindersegen von fünf Söhnen und sechs Töchtern zurückblicken, deren Lebenswege sie zu hohen geistlichen und weltlichen Würden führten. Von Hermanns vier Brüdern bestieg Otto den Bischofsstuhl von Utrecht, Gerhard den von Bremen Simon wurde zu Paderborn gewählt und Dietrich finden wir als Probst von Deventer. Die vier ältesten der Schwestern Hedelinde, Gertrud, Kunigunde und Adelheid standen als Abtissinnen den Stiftern Bassum, Herford, Freckenhorst und Elten im Cleveschen vor. Heilwig war die Gemahlin des Grafen Gottfried v. Ziegenhain und Beatrix mit dem Grafen Heidenreich v. Lutterburg (Lauterberg am Harz) vermählt.

Wie den Angehörigen Bernhards unmittelbar schon die Früchte seines Verdienstes reiften, so ist es überhaupt sein großer Geist, sein tapferer Arm, welcher den Keim zur

Blüthe aller nachfolgender Generationen seines erlauchten Hauses gelegt.

In Marienfeld legte Bernhard das Gelübde ab und lebte dort als einfacher Mönch; gewissenhaft diente er den strengen Ordensregeln und zeichnete sich durch Eifer und Demuth vor allen Andern aus; durch Beten und Fasten glaubte er begangene Sünden zu sühnen — nicht bloß im Aeußern ist er ein anderer geworden, auch Geist und Wandel bezeugen seine Umkehr. Doch genügt ihm nicht die Befolgung der vorgeschriebenen Klosterregeln, nach Höherem strebte sein Sinn. Man sah den Greis die in der Jugend unterbrochenen Studien wieder aufnehmen, Kenntnisse und Wissenschaften sich aneignen, Länder- und Völkerkunde studiren, kurz, in Alles sich vertiefen, was dem Wissensdrang begehrenswerth erscheint. Jahre vergingen im eifrigen Ringen und Streben nach höherem Wissen und Befähigung.

VII.

Endlich glaubte der Greis zu seiner Mission sich gerüstet; er streifte die Fesseln des beschränkten Wirkens ab um im fernen Norden nach freiem Walten dem heiligen Berufe zu leben. Vom Papste ermächtigt zu predigen und zu lehren, wo er vordem für den Glauben gekämpft, trat er im Jahre 1211 die Reise als Glaubensbote an. In Begleitung des Bischofs Albert v. Riga, dem Erbauer dieser Stadt, der mit neuen Pilgerscharen nach Livland zurück kehrte, traf Bernhard an seinem Bestimmungsorte Dünamünde ein und fand Aufnahme in dem Kloster der Cistercienser dortselbst. Von hier aus entfaltete er seine Thätigkeit in Lehren und Predigen und leistete so Außerordentliches durch Wort und Wirken, daß die Mönche ihn zu ihrem Abte wählten, als der Abt Theoderich sein Vorgänger, den Bischofsstuhl v. Estland bestiegen. Zuvor aber war erforderlich, daß er die Priesterweihe empfing; alsdann führte ihn Bischof Albert in seine neue Würde ein. „Ein bewunderungswürdig edler Mann" bezeichnet ihn Henricus Lettus, der Mönch von Trois fontaine.

Nur unter großen Mühseligkeiten und Kämpfen nahm das Bekehrungswerk seinen Fortgang; nicht allein das Streben

nach neuem Gewinn, auch das schon Gewonnene zu behaupten forderte unausgesetzt große Opfer. Die unaufhörlich drohenden Einfälle und Uebergriffe der heidnischen Esten nöthigten die livländische Christengemeinde zu fortwährender Kampfbereitschaft, und sah man daher immer mit lebhaftem Verlangen der Hülfe aus Deutschland, den Heerzügen der Pilgerscharen entgegen.

Erwünschter konnte ein solcher Zuzug nicht eintreffen als in dem Augenblick, wo die Christen, welche durch günstige kriegerische Erfolge und Eroberung der Burg Fellin die Rache des ganzen Estenvolks herauf beschworen, den Ansturm des heidnischen Schwarms auf sich eindringen sahen. Mit Hülfe des neuen Pilgerheers wurden die Deutschen ihrer Meister, und erkämpften einen glänzenden Sieg. In wilder Flucht räumten die Feinde das Feld; ein Theil der Fliehenden stürzte in wilder Hast den Ufern der Aa zu, um auf Schiffen ihre Rettung zu bewerkstelligen. Doch hier war ihnen Bernhard schon zuvorgekommen. Meister in Angriff und Vertheidigung hatte er mit Hülfe einer Abtheilung des Pilgerheeres eine Brücke über den Fluß geschlagen und hölzerne Schanzen darauf errichtet: als die fliehenden Schiffe herankamen, wurden sie mit Lanzen und Pfeilen empfangen und die Flüchtlinge am Weiterfahren verhindert. Diese stiegen im Dunkel der Nacht an's Land, ihre ganze Habe zurücklassend, nur wenige entgingen der Verfolgung. Mit reicher Beute kehrten die Christen heim; Geistlichkeit und Volk jubelten über den ruhmvollen Sieg und dankten Gott, der so sichtlich mit der livischen Kirche war.

Als stehende Wehr zum Schutz des Glaubens und der Gemeinde, auch um noch mehr Kämpfer dadurch anzulocken, hatte Abt Theoderich mit Zustimmung Bischof Alberts im Jahre 1202 den Orden der Schwertbrüder gegründet, die ihren Namen nach dem Ordenskleid, einem weißen Mantel mit Kreuz und Schwert in rother Farbe, führten. Es dankte die Christengemeinde den tapfern Brüdern große Erfolge; aber leider sollte der äußere Gewinn durch inneren Zwiespalt und Zerrissenheit gleichzeitig wieder viel von seinem Werthe verlieren. Der Orden, seiner Verdienste sich bewußt, forderte als Belohnung

einen bedeutenden Antheil an dem eroberten Gebiete, welchen Ansprüchen Bischof Albert nur gezwungen Rechnung trug. Herrschsucht und Neid ließen zwischen beiden Gewalten, dem Orden und der Kirche, kein gesundes Einvernehmen aufkommen, und vorzugsweise waren es die Brüder, die durch unersättliche Habgier der feindlichen Stimmung immer neue Nahrung zuführten. Nicht zufrieden mit der schon erreichten Macht, erstreckten sich ihre Forderungen sogar auf den Mitbesitz von Riga, über Alberts eigene Bischofsstadt verlangten sie die Hoheitsrechte. Die entschiedene Zurückweisung solcher Anmaßung führte die Brüder abermals mit einer Klage nach Rom. Sie wußten Innocenz als ihren Gönner, und wie schon bei früheren Gelegenheiten stimmte er auch in diesem Falle der Berechtigung ihrer Forderung bei. An den Bischof erging der päpstliche Befehl, den Anforderungen des Ordens gerecht zu werden, sowie die Mahnung, den Wünschen der Brüder sich rücksichtsvoller zu zeigen. Unserm Bernhard wurde gleichzeitig der Auftrag, den Bischof zu überwachen, ihn seines Amtes zu entheben, ja ihn zu bannen, falls er dem gegebenen Befehle nicht nachkommen sollte. Aber so wenig Albert geneigt war diesem Urtheil sich zu fügen, eben so wenig dachte Bernhard daran jenen zu belangen; unser Abt war nicht der Mann, ohne Weiteres seinem Vorgesetzten die Treue zu brechen. Gleich wie Bernhard einst auf Seiten seines Herzogs dem Kaiser zu trotzen gewagt, bewies er nun den Muth, auf Seiten seines Bischofs sich dem Papste zu widersetzen. Albert wird es später räthlich gefunden haben, seine Interessen in Rom persönlich zu vertreten, auch spricht ein nach seiner Rückkehr mit dem Orden geschlossener Vertrag für das günstige Resultat seines dortigen Wirkens.

Daß Bernhard eine Reise in die Heimat unternommen, erfahren wir aus einem Berichte, dessen Inhalt ergiebt, daß er im Sommer 1217 von Deutschland zurückkehrend in Livland wieder eingetroffen sei; ob der Wunsch die Seinen wieder zu sehn oder Berufsgeschäfte die Veranlassung gewesen, läßt sich nicht ermitteln. Als Begleiter hatte sich ihm der tapfere Graf Albert v. Lauenburg angeschlossen. Willkommener hätten die beiden Helden zu

keiner Zeit erscheinen können, als in diesem Augenblick, wo am Glaubenshimmel so drohendes Gewölk sich zusammenzog. Es hatten sich Russen und Esten verbündet, um mit vereinter Macht gegen die Deutschen vorzugehen. Dieser Gefahr, welche die Christengemeinde in ihrer Existenz bedrohte, zuvor zu kommen, wurden die besten Kräfte aufgeboten. Graf Albert v. Lauenburg und die Schwertbrüder rüsteten zum Kampfe, unser greiser Held, sowie der Propst von Riga standen ihnen zur Seite, die muthigen Streiter alle griffen zu den Waffen — sie eilten hin, mit ihren Kriegern den Feinden sich entgegen zu werfen. Jenseit der Burg Fellin stießen sie auf die feindliche Macht; 3000 christliche Streiter standen 6000 heidnischen gegenüber. Durch Gebet und feierliche Messe zum Kampf vorbereitet, errangen die Christen einen glänzenden Sieg. Hochgefeiert wurde der 21. September, der Tag der Schlacht an der Pahlo.

Es schien fast jeder Sieg der Deutschen eine neue Herausforderung estnischer Ueberfälle in sich zu schließen, und diesen ewigen Drohungen zu begegnen, suchte man nach Unterstützung, nach Hülfe. In dem König Waldemar von Dänemark glaubte Albert einen zuverlässigen Verbündeten zu finden. Ihn zu gewinnen, wurden der Graf von Lauenburg, Bischof Theoderich und Bernhard an den dänischen Hof entsandt, woselbst sie zuvorkommende Aufnahme fanden. Der König gewährte bereitwillig die Zusage seiner Unterstützung und versprach zur Ehre der heiligen Jungfrau und zur Vergebung seiner Sünden im nächsten Jahre mit einer Flotte in Estland zu landen.

Bernhard nahm seinen Weg direct von hier nach Rom, des Papstes Unterstützung für den Fortgang des Glaubenswerkes anzurufen. Durch die Schilderungen der Leiden der dortigen Kirche bewegt, erließ Honorius III., der mittlerweile den päpstlichen Stuhl bestiegen, eine Kreuzbulle, die Jedem vollkommenen Ablaß versprach, welcher im Kampfe gegen die Ungläubigen seine Habe oder sein Leben opferte. Ihm selbst wurde in Anerkennung seiner Verdienste vom Oberhaupte der christlichen Kirche die Gewähr, die Weihe als Bischof von Selonien zu empfangen, dem gegenwärtigen Selburg, nach dem im Jahre 1206 eroberten Schloß der Selen so benannt.

* *

Ausgestattet mit Versprechungen und den nöthigen Urkunden trat Bernhard die Rückreise wieder an. Deutschland durchziehend warb er für den Kreuzzug. In Oldenzaal (in Holland) begegnete er seinem Sohne Otto Bischof von Utrecht, der an ihm die Weihe zum Bischof vollzog; das seltene Schauspiel einer Consecration des Sohnes am Vater erregte das Staunen aller Zeitgenossen. In Bremen empfing Gerhard, der eben daselbst zum Bischof erwählt war, die Weihen vom Vater und Bruder. Seinem neuen Bischofssitz zueilend durchzog Bernhard, das Kreuz predigend, die nordischen Gebiete.

In Selburg harrten des thatendürstenden Greises schon neue Kämpfe. Wie der fromme Held mit seinen Kreuzfahrern ausgerückt, sie zu Muth und Tapferkeit ermahnend, erzählt Justin; weiter, wie er ungepanzert und unbewaffnet ihnen vorausgezogen, einem Apostel gleich mit begeisterten Worten sie anfeuernd. Wir erfahren, wie der Erfolg bald auf Seiten der Christen, bald auf der der Heiden gewesen sei; doch wie das Glück nach vielem Wechsel sich zuletzt den Christen zugewendet, und Bernhard die Heiden bis tief in die Wälder verfolgend Schrecken und Verwüstung über sie gebracht, ihre Niederlassungen zerstört und verbrannt habe. Danach wendete er seine Fürsorge dem eigenen Sprengel zu, und brachte Ordnung und Sicherheit in die wüsten zerfahrenen Verhältnisse; er legte Städte und Festungen an zum Schutz des Landes, gründete Kirchen und Klöster, die er mit Geistlichen bestellte, sie auf ihre Pflichten hinweisend, kurz, stand in Allem als treuester Hirt seiner Gemeinde vor.

Leider umzog sich der Friedenshimmel Livlands aufs Neue mit düstern Farben, und zwar war es Uneinigkeit unter den Christen selbst, welche das Unheil herbei geführt. König Waldemar, als Freund und Bundesgenosse geworben, zeigte sich bald als ärgster Feind. Er, der die Deutschen schon um so viel Land betrogen, sah mit mißgünstigen Augen das Wachsen ihrer Macht; er sann darauf, sie zu verderben und ihren Besitz seiner Krone zu unterwerfen, wie er schon den größten Theil der Ostseegebiete an sich gerissen. „So verhaßt", sagt der gleichzeitige Chronist Abt Cäsarius von Heisterbach (am

Rhein) „war ihm die deutsche Herrschaft in Livland, daß er das Land lieber den Heiden als den Deutschen überlassen wollte."

Gedrängt durch maßlose Uebergriffe Waldemars eilte der Bischof hülfesuchend nach Rom, Bernhard als seinen Stellvertreter zurücklassend. Traurige Zeiten brachen über die Deutschen herein. Die Schwertbrüder, vom Könige gewonnen, übten Verrath an der eigenen Sache. Niedergebeugt von so viel Unglück suchte Bernhard den treulosen Orden durch neue Conzessionen wieder zu gewinnen; die Abtretung eines Theils des schon eroberten Estland war der Preis.

Doch nur um neuen Verrath zu üben schien der Vertrag vom Orden geschlossen; trostloser gestaltete sich die Sache des Bischofs und der Deutschgesinnten. Vom Papst ohne Zusage entlassen, auch der Hoffnung auf kaiserliche Hülfe beraubt, kehrte Albert aus Rom zurück. Von den Brüdern verlassen blieb ihm in der schwierigen Lage nichts übrig, wie Liv- und Estland dem Dänenkönig abzutreten und ersteres von ihm als Lehn zu nehmen. Die Sache der Deutschen blieb hoffnungslos; der innere Zwiespalt nagte weiter an dem Verderben, und um das Unglück voll zu machen, drangen noch Russen und Littauer in das fast wehrlose Land ein.

Den Anforderungen an persönliche Leistungen, wie sie das Eingreifen in feindliche, so vielfach verzweigte Wirrsale, verlangten, fühlte sich unser Held nicht mehr gewachsen. Der damals vielleicht 80 Jahre zählende Greis trat zurück, um jüngeren Kräften die Entwirrung der beklagenswerthen Zustände zu überlassen. Es war im Jahre 1220, als er in die Heimat zurückkehrte; verschiedene geistliche Handlungen bekunden sein Dortsein. In Gemeinschaft mit seiner Tochter Gertrudis Abtissin von Herford verbrieft er eine Schenkung zu Gunsten Marienfelds. Später weihet er zu Ehren des heiligen Pankratius die Capelle und den größeren Altar auf der Schauenburg. Einladungen und Bitten von Verwandten und Bürgern folgend, besucht er auch Lippstadt, wo die Marienkirche soweit vollendet war, daß der fromme Greis sie weihen konnte. In demselben Jahre 1221 sieht ihn auch Marienfeld in seinen Mauern; er beurkundet sämmtliche

Schenkungen, die er dem Kloster zuerkannt und verpflichtet die Mönche als Gegenleistung zu einer jährlichen Memorie für seinen Freund, den Vogt Widukind, den Vicedominus Konrad, für ihn selbst, seine Gemahlin Heilwig und deren Söhne Gerhard, Otto, Bernhard, Dietrich und Hermann.

Die dortige Klosterkirche ging ihrer Vollendung entgegen und Bernhard erlebte die Freude, an ihrer Weihe sich betheiligen zu können. Die Consecration der Kirche selbst wurde vom Bischof von Münster vollzogen und die Altäre von den Bischöfen von Minden, Osnabrück und unserm Bernhard geweiht; wie ein Chronist ihn bezeichnet: „Ein alter Herr voll des apostolischen Geistes."

Zum letzten Mal begegnen wir ihm in der Heimat zu Anfang des Jahres 1223, wo er seinem geliebtem Marienfeld vor dem Bischof von Paderborn die Schenkung eines Hauses zu Riepen bestätigt, welches sein Vater Hermann zur Entschädigung für ein ihm erblich zugehöriges Haus in Heiligenkirchen (bei Detmold) erhalten.

Dann kehrte Bernhard nach Livland zurück. Während seiner dreijährigen Abwesenheit hatten die inneren Verhältnisse wenigstens eine etwas bessere Wendung genommen. Durch die verderbendrohenden Einfälle der Russen und Littauer waren dem Orden die traurigen Früchte seines verrätherischen Lavirens vor Augen geführt und die Brüder zu ihrer Pflicht zurückgekehrt. Unter den Christen selbst herrschte zwar Einigkeit, doch durfte an Ruhe nicht gedacht werden, denn schon klopfte aufs Neue von Außen her wieder Gefahr an die Pforten. Eine dänische Zwingburg war dem Ansturm der Esten zum Opfer gefallen und ermuthigt durch diesen Sieg, erhoben sich Heiden und Esten, das dänische Joch zu brechen und den aufgezwungenen Glauben abzuschütteln. Bald stand die ganze Küste gegen die Dänen in Waffen, auf allen Punkten siegte der Aufruhr; auch Besitzungen des Ordens fielen in die Hand der Empörer. So bedroht wendeten sich die Brüder an die Bischöflichen um Beistand, welche ihrerseits nun Bedingungen stellen und den Orden in die ihm gebührenden Schranken zurückweisen konnten. In gemeinsamem Vorgehen wurden den Feinden große Verluste beigebracht.

So standen die Angelegenheiten, als Bernhard mit vielen Pilgern aus Deutschland eintraf, die freudig willkommen geheißen wurden, denn die geschlagenen Feinde ruheten nicht, rüsteten vielmehr zu neuem Angriff und überflutheten bald in wilden Massen die christlichen Niederlassungen. Von Riga eilte Hülfe herbei, die Pilgerscharen legten Zeugniß ab von ihrer Tapferkeit und Begeisterung — den Anstrengungen der Deutschen blieb der Sieg; nur wenige der Feinde entkamen, die Niederlage zu verkünden.

Doch nicht genügte der glänzende Erfolg dem einsichtsvollen Bernhard; den Sieg noch weiter auszubeuten erkannte er als wichtig und bedeutungsvoll. An Kräften zu schwach, das Schwert selbst noch zu führen, kämpfte der fromme Held mit den Waffen des Geistes für die Sache Gottes. In begeisternden Worten für die Fortsetzung des Kampfes werbend, entsandte er seine Boten bis in die entlegensten Kreise; unausgesetzt spornte er zu Eifer und Ausdauer an, und fand für sein Mühen reichen Lohn in den Erfolgen der Christen. Der Eroberung der Burg Fellin folgte die Einnahme des Schlosses an der Pahlo, mit dem Falle dieser Bollwerke und estnischer Macht erlahmte zugleich die Widerstandskraft des ganzen Volksstammes. Freier durften die Deutschen aufathmen, ungestörter das Christenthum sich entfalten. Dem treuen, unverdrossenen Wirken und Walten Bernhards gehört zum großen Theil der Erfolg; ihm schuldet die Kirche Dank für ihren Sieg, die Civilisation für ihren Bestand.

Mit diesem ruhmvollen Abschluß endete Bernhards irdische Thätigkeit; sein Name verschwindet aus der Geschichte. Die näheren Umstände seines Todes bringt das Lippiflorium. Der fromme Held hatte gehofft, auch sein Leben für den Glauben hingeben zu können, den Märtyrertod für die heilige Sache erleiden zu dürfen. Doch Gott versagte ihm die Erfüllung dieses Wunsches. Er, der in unzähligen Kämpfen dem Tode gegenübergestanden, entschlief friedlich zu Selburg, seinem Bischofssitze. Das Kloster zu Dünamünde, wo er die Ordensgelübde abgelegt, und dem er so lange als Abt vorgestanden, beanspruchte die nächsten Rechte und verlangte die Auslieferung seines Leichnams. Die bischöfliche Kirche weigerte

die Herausgabe, gab jedoch endlich den Forderungen des Klosters nach. Abt Robert, Bernhards treuer Freund, reiste hin, die irdischen Ueberreste in Empfang zu nehmen. Den Rückweg machte er zu Schiffe, die Düna hinab; der Mündung nahe, Angesichts des Klosters erhob sich plötzlich ein Sturm, welcher das Fahrzeug umwarf. Die Leiche des Abtes wurde sofort von den Wellen dem Ufer zugeführt; doch andern Tags erst gab das Meer die irdischen Reste Bernhards den Armen der wartenden Freunde zurück. In Procession zog die Geistlichkeit aus, die Leiche des verehrten Oberhirten in Empfang zu nehmen, es bezeugte der ganze Sprengel seine Trauer am Grabe des Verewigten. Die beiden Freunde, die im Leben so treu zusammengestanden, fanden im Tode eine gemeinsame Ruhestatt.

Als Todesjahr Bernhards stellt sich mit Gewißheit das Jahr 1224 heraus; neben verschiedenen hierfür sprechenden Gründen findet sich dasselbe als solches auch im Hamburger Todtenbuche verzeichnet; über den Todestag schwanken die Ansichten zwischen dem 28., 29. oder 30. April.

Das Wirken dieses ausgezeichneten Mannes faßt Scheffer-Boichhorst in folgenden Worten zusammen: „Spärlich sind die Nachrichten, die sich über Bernhard sammeln und zu einem Bilde verweben ließen. Doch deutlich genug zeigt das Bild einen ganzen Mann. Er strebte rüstig vorwärts; sein wirthschaftlicher Geist mehrte Besitzthum und Vermögen; über die Vorurtheile seines Standes sich erhebend begünstigte er die bürgerliche Freiheit, weil sie ihn stärken soll. Gedenkt man der Männer, denen das westfälische Bürgerthum seinen Aufschwung verdankt, da nenne man ihn unter den Ersten! Doch mächtiger als der wirthschaftliche Geist ist wol der kriegerische Sinn: er besitzt Kraft und Muth; sie drängen ihn zur That, die er mit Tapferkeit, Klugheit und Ausdauer vollführt; wie Gründen und Bauen seine Lust, sind Kampf und Gefahr ihm liebe Freunde. Sei auch sein Stand noch so hart, er weicht nicht: selbst im verkehrten Streben erfüllt seine Treue. Freilich führt das Uebermaß der Kraft auch zu deren Mißbrauch: ein Mann der Gewalt, hat er nicht Schonung und Milde gekannt. Aber der Mönch büßt, was der rauhe Krieger gefrevelt; geläutert tritt er wieder in die Welt hinaus:

nur geregelt, nicht geschwächt ist seine Kraft. Noch will er sie nutzen; wie fromm er auch sei, das leichte Verdienst klösterlicher Beschaulichkeit kann ihm nicht genügen. Jugendmuth im Herzen tragend, seiner grauen Haare vergessend, widmet er sich einer hohen und schweren Aufgabe. Und wie er in ihr seine moralischen Fehler sühnt, so auch seine politischen, wenn man von solchen reden darf. Der in Sachsen eine Empörung gegen Kaiser und Reich unterstützt hat, vertritt in Livland echt nationale Interessen; wie dem Christenthum, hilft er das Land auch dem Deutschthum gewinnen; gegen die Dänen und eine undeutsche Partei hält er fest zur deutschen Sache. So hat er mitgewirkt, Livland zu bekehren und deutsch zu machen."

„Alles in Einem: er ist eine seltene und großartige Erscheinung. Westfalen mag ihn mit Stolz den Seinen nennen und auch Livland, einst ein kräftiges Glied am deutschen Körper, nun von ihm geschieden, aber auf Wiedervereinigung harrend, kann ihm seine Achtung nicht versagen."

VIII.

Der Erbe und Nachfolger eines Mannes von Bernhards hervorragenden Eigenschaften wird leicht vom Urtheil der Welt der Unbedeutendheit geziehen werden, mag er auch, nach einem für gewöhnlich maßgebenden Urtheil, sich als noch so tüchtig herausstellen. Tritt Hermanns Regierung auch in den Schatten neben dem Glanze, welcher das Leben seines Vaters umgab; weiß die Geschichte, wie bei diesem, nicht von einer Kette ruhmvoller Heldenthaten zu berichten, so kann ihm das Zeugniß von Muth und Tapferkeit doch nicht vorenthalten werden, und wie er in kluger Weise das Beste seines Landes gefördert, zeigte er sich als seines großen Vorgängers würdiger Sohn.

Die langjährigen Reichswirren fanden den neuen Landesherrn, gleich seinen Vorfahren, auf Seiten der Welfen; unverbrüchlich hielt er zu Herzog Otto IV. in dem Kampfe um die Kaiserkrone gegen Philipp von Schwaben. Daß er in gutem Einvernehmen mit dem Erzbischof von Köln gelebt, ergeben seine häufigen Anwesenheiten am dortigen Hofe, bis

zu dem Zeitpunkt, wo er mit vielen Edlen Westfalens, durch welche Engelbert sich beleidigt glaubte, aus dessen Nähe verbannt wurde. Von dem Verdacht aber der Mitwissenschaft um die Ermordung des Erzbischofs (7. Nov. 1225) durch seinen Neffen den Grafen von Isenburg und Altena wird er frei zu sprechen sein; vermuthlich hat eine Verwechselung mit dem Grafen von Schwalenberg seinen Namen in Beziehung zu diesem Verbrechen gebracht. Letzterer wie Graf Otto von Tecklenburg wußten um das Vorhaben des Mordes. Beider Länder wurden von der zur Rache des Verbrechens aufgebotenen Heeresmacht verwüstet. In einem spätern Vergleich gelobte Volkwin von Schwalenberg zur Sühne seiner Schuld ein Kloster bauen zu wollen. Ob es Falkenhagen ist, welches seine Gründung dieser Veranlassung dankt, steht nicht unbedingt fest.

Unter andern hervorragenden Eigenschaften war es ein Zug brüderlicher Anhänglichkeit und Treue, welcher die Söhne Bernhards auszeichnete. Wo Hülfe Noth that, da stand der eine Bruder dem andern zur Seite, sei es nun unter den Waffen oder sonst mit Rath und That. So hatte Hermann bereitwilligst die Verwaltung der Diöcese seines Bruders Otto, Bischofs von Utrecht übernommen, als dieser im Jahre 1217 einem Kreuzzuge nach dem heiligen Grabe sich angeschlossen. Nach seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande sah Otto sich in eine Fehde mit dem Grafen von Geldern verwickelt, deren günstigen Ausgang er wiederum der kräftigen Unterstützung seiner Brüder Hermann und Gerhard, Bischofs von Bremen, verdankte.

Willig auch folgte Hermann dem brüderlichen Rufe, als dieser von Norden her zum Kampfe rief. Der streitbare Bischof Gerhard führte im Bunde mit dem Grafen Adolph von Holstein, welcher schon damals Hermanns Schwiegersohn war, das Schwert gegen den Dänenkönig Waldemar II., welcher mit Hülfe der Waffen wieder zu gewinnen suchte, was er zu seiner Befreiung aus der Gefangenschaft des Grafen von Schwerin an schweren Opfern verloren hatte. Die Schlacht von Bornhövede (südlich von Kiel) führte die Entscheidung herbei. Waldemar erlitt eine Niederlage und mußte

für immer seinen Ansprüchen entsagen. Späteren Bemühungen des Grafen Adolf gelang es, eine Versöhnung des Bischofs mit dem Könige herbeizuführen; zugleich wurde eine Heirath von ihm geplant zwischen Abel, dem Sohne Waldemars, und Mechtilde, der Tochter seines Schwagers Otto, späteren Bischofs von Münster, deren Vollziehung im Jahre 1234 Hermanns Enkelin auf den dänischen Königsthron führte.

Die Lust am Kampfe hatte sich vom kriegerischen Vater mehr oder weniger den Söhnen vererbt, und wie jeder Anlaß dazu ihnen willkommen war, schreckten sie vor keiner Gefahr zurück. Bis dahin hatten die Brüder das Schwert mit Glück geführt, aber für zwei derselben wartete ein blutiger Tod durch Feindeshand. Bischof Otto von Utrecht war in Fehde gerathen mit dem Vogt Otto von Kovorden, gegen welchen er in Begleitung seines Bruders Dietrich, Propst von Deventer, zu Felde zog; mit ihm noch viele Edle Westfalens — der hervorragendsten einer, der tapfere Bernhard von Horstmar — als seine Verbündeten. Vor Kovorden (nordwestlich von Bentheim) hinterlistig von Rudolf in einen Sumpfboden gelockt, dem zu entrinnen keinem der schwer gepanzerten Reiter gelingen konnte, wurde Otto am 28. Juli 1227 tödtlich getroffen, starb am 1. August und wurde in der Kirche des heiligen Martinus zu Utrecht beigesetzt. Dietrich, gleichfalls verwundet in Rudolfs Gefangenschaft gerathen, starb wenige Tage später.

Das Schicksal der beiden Brüder theilend, sollte auch Hermann den Tod auf dem Schlachtfelde erleiden, wo er für Gerhards Interesse kämpfte. Es hatten sich die Stedinger, ein kleiner muthiger Völkerstamm, gleich den freien Friesen nach Unabhängigkeit strebend, gegen den Druck und die Zehntforderungen der Geistlichkeit aufgelehnt; sie weigerten die Abgaben und spotteten jeder Drohung. Bischof Gerhard beschloß die Widerspenstigen durch Waffengewalt zum Gehorsam zurückzuführen. Mit einer bedeutenden Heeresmacht, welcher Hermann mit seinen Vasallen sich angeschlossen, überzog er das Gestegebiet; doch so unerschrocken und muthig kämpften die Stedinger gegen ihre Bedrücker, daß der Bischof nach großen Verlusten gezwungen wurde, sich zurückzuziehen. Auch

Hermann finden wir unter den Opfern des 29. Dezember des Jahres 1229, vom Zuge brüderlicher Anhänglichkeit dem Tode entgegengeführt.

Wenn auch für dies Mal unterlegen, reifte doch für Gerhard die Saat vollständig befriedigender Rache. Die Stedinger selbst beschleunigten den Fall ihres Verderbens. Gehoben in ihrem Kraftbewußtsein durch den glorreich errungenen Sieg, wollten sie keine Fessel mehr dulden, und durch die Frevelthat eines Mönchs zum Aeußersten gereizt, jagten sie die ganze Geistlichkeit zum Lande hinaus. Große Entrüstung bemächtigte sich der Kirche. Bischof Gerhard verdammte die Stedinger öffentlich als Ketzer; Papst Gregor schleuderte Bannflüche, und der berüchtigte Konrad von Marburg, welcher ihm den Bericht erstattet, erwirkte eine Kreuzbulle gegen die freiheitdürstenden Empörer.

Als Vollstrecker der geistlichen Strafen führten nächst Gerhard die Bischöfe von Lübeck, Ratzeburg und Minden ihre Scharen gegen die Stedinger ins Feld. Doch umsonst versuchten die Kirchenfürsten der Rebellen Meister zu werden, mußten vielmehr statt dessen erleben, von den nachdringenden Feinden ihre Diöcesen verwüstet und geplündert zu sehen. Ein wiederholter Feldzug im folgenden Jahre, welcher dem Grafen Burghard von Oldenburg nebst zweihundert der Seinen das Leben kostete, führte zu keinem besseren Erfolg. Ein Versuch, die widerspenstigen Marschbewohner durch die Fluthen zu vernichten, indem man die Dämme durchstach, mißlang ebenfalls.

Müde so vielfacher resultatlos gebliebener Versuche und Opfer, beschloß man mit Aufbietung aller verfügbaren Kräfte die Sache mit Gewalt zu erledigen. Während vermittelst päpstlicher Bullen für Haß und Verfolgung gearbeitet wurde, durchzogen Mönche das Land, den religiösen Fanatismus entflammend Bischof Gerhard sammelte das mächtig anschwellende Kreuzheer unter seinen Befehl, dem sich der Herzog von Brabant, die Grafen von Oldenburg, Holland, Geldern, Ravensberg, Jülich, Cleve und Berg im Gefolge zahlloser Vasallen zugesellten. Solch unerhörte Anstrengungen hielt man für erforderlich, das kleine muthige Volk zu erdrücken.

Als Alles gehörig vorbereitet, setzte die Heeresmacht sich in Bewegung, und nachdem die Ochtum auf Schiffbrücken überschritten, stießen die Verbündeten am 27. Mai 1234 bei Altenesch (ohnweit Elsfleth) auf die Hauptmacht Stedingens. Mörderisch wüthete der Kampf; todesmuthig vertheidigte die kleine Schaar den heimathlichen Boden; doch in ohnmächtigem Ringen erlag der tapfere Stamm der feindlichen Uebermacht. Zu Tausenden bedeckten die Erschlagenen das Schlachtfeld und nur wenig Lebenden gelang es, über die Grenze zu entkommen. Das Land verfiel grausamer Verwüstung, die Rache der Feinde kannte keine Schonung. Als Opfer des theuer erkauften Sieges war auf Seiten der Bischöflichen Graf Heinrich von Oldenburg zu beklagen. Am 27. Mai 1834 fand auf dem Schlachtfelde zu Altenesch die Enthüllung eines Denkmals Statt, der Erinnerung des heldenmüthigen Kampfes geweiht.

Nach Hermanns Tode ergriff sein ältester Sohn Bernhard die Zügel der Regierung; von den übrigen sieben Kindern seiner Ehe mit Ida Gräfin von Tecklenburg bestiegen die beiden Söhne Otto und Simon die Bischofsstühle von Münster und Paderborn, die Töchter vermählten sich mit angesehenen Dynasten Westfalens.

IX.

Auch Bernhard III. bewährte sich als kluger, umsichtiger Regent, dessen Herrschaft dem Wohle des Landes zur Förderung gereichte. Soviel den überlieferten Nachrichten zu entnehmen ist, scheint er mehr friedliebender Natur gewesen zu sein; außer über den Verlauf einiger Fehden weiß man von keinen bedeutenderen kriegerischen Leistungen. Im Jahre 1245 fand er sich genöthigt, unter Mithülfe des Bischofs Rudolf von Münster das ihm von seinem streitlustigen Bruder Simon treuloser Weise entrissene Schloß Rheda mit Waffengewalt wieder zu nehmen. Als Gegenleistung verpflichtete sich Bernhard mit Zustimmung seiner Gemahlin Sophie, Gräfin von Ravensberg und seiner Kinder, das wiedereroberte Schloß so wie alle seine Besitzungen jenseits des Osnings dem Stifte

Münster zu Lehn aufzutragen, wogegen der Bischof ihm fernere Hülfeleistung gegen Uebergriffe Simons oder anderer Feinde zusagte. Zur weiteren Friedenssicherung schloß er ein gleiches Schutz- und Trutzbündniß mit dem Grafen Gottfried von Arnsberg, Konrad von Rietberg und Berthold von Büren.

Im folgenden Jahre betheiligte Bernhard sich an der Reichsversammlung zu Würzburg, von welcher Heinrich Raspe zum König erklärt und ausgerufen wurde, der, weil die Mehrzahl seiner Wähler aus geistlichen Fürsten bestand, den Beinamen „der Pfaffenkönig" erhielt.

Im Verlauf weiterer Jahre sehen wir den Landesherrn an der Seite seines Bruders des Bischofs Simon von Paderborn kämpfen, der in Fehde dem Erzbischof Konrad von Köln gegenüber stand, welcher sich mit Waffengewalt der von Simon beabsichtigten Befestigung Salzkottens widersetzte. Bei einem Zusammenstoß der Gegner in der Schlacht am Wolfskampe, ohnweit Dortmund 1254 unterlag die Partei Simons; er selbst fiel in kölnische Gefangenschaft, aus welcher er nach 2 Jahren erst sich zu befreien vermochte. Der auf feindlichem Fuße mit ihm lebende Domprobst Heinrich von Schwalenberg hatte den günstigen Umstand von Simons Gefangenschaft benutzt, vermittelst der Hülfe ihm befreundeter Ritter und der Ravensberger Ministerialen sich in den Besitz der Burg Ravensberg zu setzen, deren Schutzherr Bernhard, als Vormund der minderjährigen Grafen war. Doch bevor das Schwert die Entscheidung gesprochen wurde durch Vermittelung naher Blutsverwandten ein Ausgleich zwischen den Gegnern herbeigeführt, der in dem Vertrage vom 19. Juli 1254 seine Bestätigung fand. Der Domprobst erhielt wegen schlechter Verwaltung seine Entlassung, sobald Bischof Simon aus der Gefangenschaft zurückgekehrt.

Im Jahre 1244 empfing Lippstadt die Bestätigung seiner Privilegien und im folgenden Jahre ertheilte Bernhard der Stadt Lemgo die gleichen Rechte. Diese Stadt erfreute sich einer blühenden Industrie der Wollweberei. Eine hierauf bezügliche Urkunde vom 21. Oktober 1253, in welcher den Tuchwebern verboten wurde, ihre Tücher ellenweise zu ver-

kaufen, gibt das erste Beispiel, daß die Edelherrn zur Lippe bei ihren Titulaturen sich des Beisatzes: „Von Gottes Gnaden" bedieuen.

Das schnelle Aufblühen Lippstadts, welches die Stadt bald den angesehensten Städten Westfalens als Rivalin zugesellte, war wol geeignet, dem Selbstbewußtsein der Bürger Nahrung zuzuführen. Neben den Vortheilen der innern vortrefflichen Organisation, suchten sie nach Außen Macht und Ansehen durch günstige Verträge zu sichern, gleich dem Schutz- und Trutzbündniß, welches sie mit den Städten Münster, Dortmund, Soest und Osnabrück am 14. Juli 1253 geschlossen. Eifersüchtig wachten die Bürger über ihren Privilegien und Gerechtsamen, in welchen sie die Fundamente der ihr Ansehen begründenden Macht erkannten. Besonderen Werth legten sie auf die Zusicherung, daß kein Herrenhaus oder Castell innerhalb ihrer Mauern erbaut werden solle. Die muthvollen Bürger glaubten eines solchen nicht zu bedürfen, sie fühlten sich Mann's genug, die Stadt mit eigener Kraft zu vertheidigen; fürchteten vielleicht auch, daß solch eine Zwingburg leicht das Grab ihrer Rechte und Freiheiten werden könne; aber dennoch befand sich später eine solche im Bereiche der Stadt, welche zu vielfachen Zwistigkeiten Veranlassung gegeben. Dieselbe mag aus bescheidenen Anfängen, die in ihrem Entstehen keine Bedenken erregen konnten, zu der späteren Bedeutung sich allmählich entwickelt haben. Bis vor etlichen Jahren noch bezeichneten verschiedene Mauerreste den Platz, wo sie ehedem gestanden, nämlich an der nordwestlichen Seite der Stadt, ohnweit des in das heutige Damenstift sich verwandelten Augustiner Nonnenklosters. An Stelle der ehemaligen Burg erhebt sich gegenwärtig daselbst eine stattliche Mühle, die, dem Zweck ihrer alten Vorgängerin entsprechend, von dieser den Namen Burgmühle geerbt hat.

Ueber den die Mauern der Burg umspülenden Hauptarm der Lippe führte in früheren Jahrhunderten eine Brücke, welche vom Volksmund den Namen „Jammerthalsbrücke" erhalten, weil eine Klosterjungfrau dort ertrunken sein soll. Diese Brücke wurde abgebrochen, als der siebenjährige Krieg neue Befestigungen an jener Stelle erforderlich machte.

Was den kirchlichen Geist Lippstadts betrifft, läßt sich bezüglich seiner religiösen Stiftungen nur Günstiges muthmaßen. Drei seiner Kirchen fallen mit ihrer Gründung in die frühste Zeit seines Bestehens; zudem sah es innerhalb seiner Mauern zwei Stiftungen geistlichen Berufs erwachsen: das früher erwähnte Augustiner-Nonnenkloster und ein Brüderkloster Augustiner-Eremitenordens (Brüderstraße), welches seine Gründung im Jahre 1280 dem Ritter Friedrich von Hörde verdankt. Einer Ueberlieferung zu Folge hat Luther in seinen Mauern geweilt; begründet ist jedenfalls, daß die Mitglieder seines Ordens in Westfalen mit die Ersten gewesen sind, welche sich der Reformation angeschlossen haben. Die älteste auf die geistlichen Stiftungen sich beziehende Urkunde, eine Bulle Innocenz III. (Detmolder Archiv) bietet der Vorstellung einen gewissen Anhalt und mag daher ihr Wortlaut in deutscher Uebersetzung hier eine Stelle finden: „Papst Innocenz III. an die Priorin und die Nonnen der heiligen Maria in Lippe in der kölner Diöcese. Den klugen Jungfraun, welche in religiösem Stande mit angezündeten Lampen durch heilige Werke ununterbrochen sich vorbereiten, dem Bräutigam entgegen zu gehn, muß der apostolische Stuhl seinen Schutz zu Theil werden lassen ꝛc. Deshalb nimmt er alle Kirchen, Ländereien, Mühlen, Waldungen, Zehnten und andere Güter, welche der geliebte Sohn Bernhard II. zur Lippe, früher ein Edler, jetzt aber ein Mönch vom Orden der Cistercienser, dieser Kirche geschenkt hat, in seinen Schutz und bestätigt sie kraft apostolischer Macht in deren Besitz."

Wie diesem Bericht zu entnehmen, lebten die frommen Schwestern in treuer Erfüllung ihres Berufes, und ersieht man ferner aus ihm, daß der Wohlstand des Klosters sich in günstiger Entwickelung befunden haben muß; und zu welch ansehnlichem Besitz derselbe mit der Zeit herangewachsen, davon geben noch gegenwärtig die liegenden Gründe, die Aecker, Wiesen, Weiden und sonstiges Gut den redenden Beweis.

In den verschiedenen Schenkungs-Urkunden, welche die Namen einzelner Geber und Wohlthäter auf die Nachwelt gebracht, finden wir zugleich den dürftigen Stoff zur Vergegenwärtigung damaliger Verhältnisse; und um im Dunkel

jener Jahrhunderte dem suchenden Auge mit einem schwachen Schein zu Hülfe zu kommen, wird dem Leser in Folgendem der Inhalt einiger der ältesten zur Kenntniß gebracht.

Der Name Bernhards III. fällt uns zunächst auf, indem er im Jahre 1240 mit Zustimmung seiner Gemahlin Sophie 34 Morgen Land, welches die Nonnen von den Ministerialen Hermann und Johann zur Lippe für 34 Mark gekauft hatten, zum Besten des Klosters und wie es heißt, in Ansehung der Armuth desselben von aller Lehnspflicht befreit. Die Urkunde wird beglaubigt von der Priorin Kunigunde, dem ganzen Convent, Priester Philipp und Johann von Brilon. Als ein Zeichen weiterer Gunst verkauft Bernhard den Augustiner-Nonnen, zum Besten seines und seiner Gemahlin Seelenheil, Grundstücke in der lippischen Gemarkung, welche der verstorbene Andreas de Curia zu Lehn getragen hat. Diese Urkunde, mit dem Siegel beider Ehegatten versehen, datirt von der Falkenburg.

Doch nicht nur in der Familie der lippischen Herren finden sich die Wohlthäter des Klosters, auch in weiteren Kreisen trifft man auf Namen, welche sich Verdienste um dasselbe erworben. Als eines solchen gedenkt die Geschichte des Ritters Macharius von Ketteler, welcher in Gemeinschaft mit seiner Frau Bertradis und derem Sohne Heinrich im Jahre 1246 dem Kloster eine Schenkung von einem Mansus bei dem Dorfe Ehelinghusen machte. Ein anderes Ehepaar, Gottfried, genannt Willekind, und Elisabeth, übertragen zur Ehre der heiligen Jungfrau sechs Morgen Ackerland. Eine Beurkundung der Nonnen beruft sich auf den Priester Arnold, als Eremit an den Mauern Lippstadts lebend, und seine cognata Helwigis, welche aus Eifer für ihr Seelenheil dem Kloster drei Mark anstatt dreier Schilling geschenkt haben und wofür dasselbe auf deren Verlangen nach ihrem Tode ihren eigenen und ihrer Eltern Rodgar und Hildeburgis Jahrestag am Tage Valerii jährlich begehen sollen, wogegen den Nonnen dann drei Schilling aus den Einkünften des Klosters zu Westernkotten vertheilt werden sollen.

Auch aus dem Eintritt der Conventualinnen sind dem Kloster Gewinne von nicht geringer Bedeutung erwachsen, wie

das Beispiel des Ritters Rudolf genannt von Horne, ergiebt, von welchem die Beurkundung sagt, daß er dem Kloster zu Lippe — welches seine Tochter Clara gütig und wohlwollend aufgenommen — in Gegenwart Johannes und Wescels von Erwitte, in Berenbrok Gericht haltend, mit Consens seiner Frau und seines Sohnes Rudolf seine Güter in Bochem, deren Einkünfte das Kloster bereits achtzehn Jahre bezogen, mit Wiesen, Aecker, Weiden und den Hörigen, welche die Güter bebauen, geschenkt und aufgetragen habe. Bestätigt von dem Richter am 30. August 1295 in Gegenwart einiger Freischöffen, und von den Proconsuln zu Lippe Hermann und Volbert mit unterzeichnet. Ein gleichzeitiges Vermächtniß beruft sich auf einen Bürger Namens Otfried und dessen Frau Frederune, welche dem Kloster zehn Morgen Landes geschenkt haben. Weitere zwei Morgen, von dem Bürger Ribodo und dessen Schwiegervater Dietrich Herrn Bernhard resignirt, übertrug dieser ebenfalls dem Kloster und beglaubigt beide Schenkungen, wozu er sich seines Reitersiegels bediente.

So führte frommer Eifer dem Kloster unausgesetzt Schätze und Güter zu; die Hoffnung, himmlische Seligkeit mit irdischer Gabe erkaufen zu können, ließ Hand und Herz im Geben nicht ermüden. Die ewig sündigenden Kinder der Welt nahten mit vollen Händen der Trost verheißenden Pforte, hoffend, durch reiche Opfer das schwere Gewissen seines Druckes entlasten zu können, das durch das Bewußtsein der Sünde beklemmte Herz zu erleichtern. Nicht leicht schien ein Opfer zu groß, die drohenden Schreckgespenster der ewigen Strafen damit zu bannen.

Gleich unzähligen anderen geistlichen Genossenschaften, arbeiteten auch unsere Nonnen als willenlose Werkzeuge im Solde Roms. Ein Wiederstrahl der glänzenden Herrschaft jenseits der Berge, mit einem Streiflicht den Bund der frommen Schwestern berührend, erhob diese in den Augen der Welt zu hohen begnadigten Wesen, denen gegenüber der gemeine Sterbliche zu Scheu und Demuth sich herabgestimmt fühlte.

Seitdem der kluge und herrschsüchtige Gregor VII. mit energischer Hand die Fundamente zu der die Welt unterjochenden Zwingburg gefügt, hatten das Ansehn und die Macht

der römischen Kirche zu bedeutungsvollen und weitgreifenden Dimensionen sich entfaltet. Indem der Gewaltherr mit dem Cölibat ein Streitheer von nicht zu berechnendem Einfluß geschaffen, legte er die regenerirende Hand an die Einrichtungen des Klosterwesens, um, seinen nach Weltmacht strebenden Plänen entsprechend, auch hier die brauchbaren Werkzeuge zur Knechtung der aufstrebenden Geister zu schulen. Gregors Ideale, „die Herrschaft der Kirche über den Staat und wiederum die Herrschaft des Papstthums über diese", huldigen bis zum heutigen Tage alle seine Nachfolger. Mit größerer Befriedigung freilich als gegenwärtig, durften die Vertreter dieses Cultus auf ihre Erfolge in jenen Jahrhunderten zurückblicken, wo die Gewohnheit des blinden Gehorsams den Lenkern weniger Schwierigkeiten bereiteten, als Aufklärung und Unbotmäßigkeit der Gegenwart ihnen bieten. Während der hohen Blüthe der päpstlichen Macht gediehen in gleicher Weise Ansehn und Einfluß ihrer Schöpfungen, und ähnlich hunderten seines Gleichen erblühte das Kloster der Augustiner-Nonnen zu Lippe unter der damals so hellleuchtenden Sonne Roms.

Will man den Bau des Klosters sich vergegenwärtigen, so wird man, den vorhandenen Ueberresten zu entnehmen, ein weitläufiges Gebäude sich vorzustellen haben, das mit seinen vier Flügeln den Klosterhof- oder Garten umfaßte, welcher gleichzeitig auch als Begräbnißstätte diente. Ein gewölbter Gang, gemeiniglich unter dem Namen Kreuzgang bekannt, durchlief zu ebener Erde das ganze Gebäude. Außer dem Sprechzimmer und andern Räumlichkeiten wird sich im untern Geschoß das Refektorium befunden haben, ein großer Raum, in welchem die gemeinschaftlichen Mahlzeiten gehalten wurden; desgleichen diente er zu gottesdienstlichen Uebungen wie auch zu Verhandlungen über wichtige klösterliche Angelegenheiten. In dem obern Stock reiheten sich Wand an Wand die Zellen, kleine schmale Zimmerchen, am Eingang mit dem Weihkessel versehn, und einem nach dem Hof hin führenden Fensterchen. Ein Thurm zum Läuten wird sich über einem der Kreuzgänge befunden haben.

Bei der günstigen Entwicklung des Klosters konnte den Nonnen der dürftige, beengte Andachtsraum auf die Dauer nicht

genügen, und werden sie sich nach einem würdigen Gotteshause gesehnt haben, wo, statt wie damals unter gedrückter Decke, die Seele in hohen feierlichen Hallen zu Gott sich erheben und der volle Orgelton in weiter Wölbung seinen Wiederhall fand. Der Beginn der schönen Kirche, welche im engsten Anschluß an das Kloster mit diesem fast in Eins verschmolz, ist in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurück zu führen. Nachdem der Wunsch der Nonnen Gestalt gewonnen, werden sie mit allen Mitteln die Ausführung betrieben haben. Zunächst war die oberhirtliche Erlaubniß für den Bau einzuholen, welche Erzbischof Conrad von Köln durch ein Breve vom 16. September 1248 bereitwillig ertheilte und die Nonnen befugte, innerhalb ihrer Gemeinschaft durch einen kölnischen Bischof einen Altar consecriren zu lassen. Zugleich sicherte er allen Besuchern desselben einen Ablaß von 40 Tagen.

Mit den vorhandenen Mitteln wird der Bau begonnen sein, doch, vom Flug der Wünsche überschätzt, die Hülfsmittel sich als nicht zureichend erwiesen haben, denn schon im nächsten Jahre erläßt der Erzbischof abermals einen Mahnruf zur Unterstützung in folgender Wortfassung:

„Konrad Erzbischof von Köln beurkundet, daß die Marienkirche zu Lippstadt Augustiner Ordens von Neuem angefangen sei, zu ihrer Vollendung die Kräfte aber nicht ausreichten, wenn sie nicht von den Almosen der Gläubigen unterstützt werde, und ertheilt daher Jedem, welcher dieselbe andächtig besucht und zu ihrer Erbauung Almosen giebt, 40 Tage Nachlaß der ihm auferlegten Bußen et unam carenam, darunter einbegriffen vergessene Sünden und Beleidigungen der Eltern ohne heftige Thätlichkeiten.“ D. Köln 1249 X. Kal. Decb. Auch das heutigen Tags zur Erzielung gemeinnütziger Unternehmungen so gang und gäbe Mittel des Collectirens fand in jenen Zeiten ebenfalls schon Verwendung. Eine beglaubigte Ueberlieferung läßt unsere Nonnen für den Bau der Kirche des Klosters Küstelberg collectiren, und werden sie wahrscheinlich im eigenen Interesse nicht unterlassen haben, durch Bittgänge ebenfalls ihr Werk zu fördern. Eifer und Hingabe brachten die Kirche ihrer Vollendung immer näher, so daß sie nach drei Jahren dem Gottesdienst übergeben

werden konnte. Freilich darf man nicht an den schönen Bau in seiner ganzen Ausdehnung denken, wenn man sich die erste Einweihungsfeierlichkeit vergegenwärtigt, über deren Bestätigung eine Urkunde folgenden Inhalts vorliegt: Theodoricus episc. Vironensis beurkundet, daß er am Michaelistage 1251 in der Klosterkirche zu Lippstadt einen Altar zu Ehren der Heiligen Michael, Mathias und Laurentius eingeweiht habe und ertheilt Allen, welche in den ersten acht Tagen, bei den monatlichen Memorien und am Jahrestage der Weihung die Kirche besuchen und für dieselbe hülfreiche Hand leisten, Ablaß von 40 Tagen und eine Karene.

Dieser von der später vollendeten Kirche westlich sich scharf abhebende Theil bestand einige Zeit für sich als Ganzes. Der obere Theil dieses rechtwinkeligen zweistöckigen Baues, welcher von dem unteren durch eine flache Holzdecke getrennt gewesen, wird den Nonnenchor gebildet haben, während der untere wahrscheinlich als Capitelsaal gedient. Zur Bedeckung wird die Kirche ein hohes Dach getragen haben, welches seinen Abschluß in einem Thürmchen fand.

Wie lange man sich mit diesem Bruchtheile des Ganzen begnügt, wann und wie die Kirche ihre Vollendung gefunden — darüber fehlt jeder Nachweis, es findet sich keine Notiz zur Begründung einer dahin zielenden Schlußfolgerung. Eine erste Erwähnung der Kirche, nächst den Gründungsdocumenten, ergiebt eine Schenkungsurkunde aus dem Jahre 1327 folgenden Inhalts: „Lutgardis Wittwe Johann's genannt Sconehals verkauft 12 Schilling Rente aus den Häusern Johanns von Lipperode, und zwar 6 Schilling den Schwestern Lutgard und Gertrud von Lenbeck und einen Schilling der Leswendis genannt Segelstaff — Nonnen zu Lippstadt — mit der Bestimmung, daß das Geld nach deren Tode für an die Nonnen zu vertheilendes Weizenbrod verwendet werden soll, ferner für Erleuchtung des Bildes unseres Herrn, wie er auf dem Esel sitzt, und sonstige Erleuchtung der Kirche an gewissen Festtagen." Möglicher Weise kann Lutgardens Vermächtniß mit einer Semmellieferung in Bezug gestanden haben, welche das Stift am Tage Lätare von den betreffenden Lieferanten in Empfang zu nehmen hatte, bis

diese Berechtigung, gleich vielen anderen, dem Jahre 1848 zum Opfer fiel. Weiter noch stiftete Lutgardis eine Rente von 4 Schillingen zur Unterhaltung der ewigen Lampe auf dem oberen Chor der Klosterkirche.

Auf diese nichts bedeutende, geringfügige Notiz gründet sich das älteste Wissen über diese im Styl und Ausführung so geschmackvoll wie edel gehaltene Kirche; jetzt leider nur noch eine beklagenswerthe Ruine. Bis zum Jahre 1830 diente sie der Gottesverehrung, mußte dann aber, großer Baufälligkeit halber, verlassen werden; statt eine Restauration anzustreben, ließ man sie ruhig verfallen. Was das Innere an Kunstschätzen barg, verlor sich in alle Weltgegenden; namentlich sollen Soest und Minden manchen Schmuck aufzuweisen haben, welcher vordem der Kirche zur kleinen Marie angehörte. Der als Kunstkenner und Kritiker so hochstehende Wilhelm Lübke widmete dem verfallenden Bau ein eingehendes Interesse. Doch damals, als er die Kirche seiner kritischen Prüfung unterzog, zeigte dieselbe noch nicht den Verfall, den ihre malerischen Mauerreste gegenwärtig kennzeichnen. Auf den schlanken Säulen ruhte noch unversehrt die stolze Wölbung, aber den zerstörenden Elementen waren Thür und Thor geöffnet und unabläßig arbeiteten diese an dem Zerfall; der Sturm brauste durch die leeren Fenster, Schnee und Regen fanden ungehindert Eingang; die gefällige Ornamentik schaute auf das Verderben um sie her, einem Schicksal, das auch ihrer harrte.

Wilhelm Lübke danken wir's, in seinen Annalen der westfälischen Kunstgeschichte, diesem edlen Bau eine Existenz gesichert zu haben, und mit Hülfe seiner Auffassung und seiner Worte mag es hier versucht werden, dem inneren Auge die verlorene Schönheit wieder vorzuführen: „Eins der interessantesten Bauwerke dieser Epoche (Uebergangsperiode) ist die Stiftskirche St. Marien zu Lippstadt. Abgesehen von der Sorgfalt und Sauberkeit der Durchführung, der Zierlichkeit der Anlage, der Eleganz der Verhältnisse ist diese Kirche dadurch besonders merkwürdig, daß sich an ihren einzelnen Theilen die verschiedenen Phasen der Uebergangsperiode vorzüglich klar von einander scheiden. Die Ostseite schließt in

einem aus dem Achteck construirten, in gothischer Zeit vorgelegtem Chor, während sich das Mittelschiff nach Westen in einem rechtwinkelichen Bau fortsetzt. Dieser westliche Bautheil erscheint als der älteste und wird durch mehrere im Rundbogen gewölbte romanische Fenster erleuchtet; diesen gleichend findet sich eine gewölbte Thür, welche in der Nordwand die Verbindung mit dem Kloster vermittelte. Deuten diese Formen auf romanische Zeit hin, so geben die Säulchen und runden Archivolten, welche den Fenstern zur Einfassung dienen mit ihren Ringen und einfach glockenförmigen Kapitälen der Zeitbestimmung einen genauern Anhaltspunkt, insofern diese Merkmale auf die letzte Ausbildung des romanischen Styls schließen lassen. Hierzu sind auch die Ornamente der Außenseite zu rechnen, die in einem Bogenfries bestehen, dessen Glieder kaum merklich den Spitzbogen zeigen. Nach Errichtung des Nonnenchors scheint man den Weiterbau der Kirche wie gewöhnlich mit dem östlichen Theile begonnen zu haben.

Die Pfeiler des Langhauses bilden sich aus Halbsäulen mit schlanken Ecksäulchen attischer Basis, während die Kapitäle durchweg die beliebte Uebergangsform der langgestielten Blattknollen tragen. Die Kreuzgewölbe sind noch durchweg von Bruchsteinen schwerfällig zusammengefügt. Erst die Gothik bringt für Westfalen eine leichte Gewölbsconstruction von Ziegelsteinen mit sich. Als man zur Anlage der herrlichen Fenster schritt, war seit Errichtung der Fenster des Nonnenchors schon so viel Zeit verstrichen, daß man mit einem einfachen Gruppensystem sich nicht begnügte, sondern eine entwickeltere Form vorzog. Die erste Schildbogenwand bekam zwei zusammengeordnete Fenster, deren jedes durch Rundstäbchen umfaßt in zwei Theile zerlegt wurde, aber durch einen von Rundstäbchen gebildeten Vielpaß bekrönt. In das leere Feld der Spitzbögen beider Fenster wurde ein Rosettenfenster angeordnet. Die folgende Abtheilung zeigt schon ein weiter entwickeltes, durch 3 Rundstäbe in 4 Theile gegliedertes Fenster mit ähnlicher Vielpaßbekrönung, das Ganze aber von einer spitzbogigen Mauerblende umschlossen. Diese schöne Kirche, eine Perle elegantesten Uebergangsbaues, ist durch eine

Sorglosigkeit, die leider nicht ohne Gleichen dasteht, in eine Ruine verwandelt. Aus den offenen Fensterhöhlen schauen die musterhaften Säulchen und Rosetten der Fenster noch heraus — der herrliche Bau ist eine rettungslos verlorene Ruine. Und, eigenthümlich genug, zeigt er gerade in diesem Zustand, bei der Entblößung von Tünche und Verputz erst in voller Klarheit die Tüchtigkeit seiner Technik, die Schönheit der Verhältnisse, die zierliche Sauberkeit der Details, so daß sein Untergang erst zur ganzen Anschauung bringt, welch edles Kunstwerk in ihm zu Grunde geht."

Unwillkürlich wendet sich der Gedanke von diesem melancholischen Eindruck des Verfalls dem erhebenden des stolzen Doms am Rheine zu, der mit unserer armen Marienkirche dasselbe Jahr der Gründung theilt. Wiederholt auch trat die Hand drohenden Verderbens an ihn heran. In Jahrhunderten geschah nichts zu seiner Erhaltung; ungehindert nagte der zerstörende Einfluß von Wind und Wetter an dem ihm Preis gegebenen herrlichen Menschenwerk. Ja, dem natürlichen Verfall arbeitete absichtliche Zerstörung in die Hand, und soweit vergaßen sich unter französischer Begünstigung Rohheit und Brutalität, den Kunstbau in ein Futtermagazin zu verwandeln. Zum Glück begeisterten sich Anfang dieses Jahrhunderts einsichtsvolle Männer für seine Erhaltuug; sie erkannten, wie Deutschland in Gefahr schwebe, eins seiner bedeutendsten Kunstdenkmale zu verlieren. Den Brüdern Boisserée gebührt zunächst der Dank, das Werk der Erhaltung in Anregung gebracht zu haben. Mit nicht ermüdendem Eifer arbeiteten sie daran, diesen drohenden Verlust den Blicken aller Gebildeten klar zu legen, und Theilnahme wie Interesse für ihn wach zu rufen.

Nachdem es gelungen, dem weiteren Verfall zu steuern, wurde Hand an die Ausbesserung der eingerissenen Schäden gelegt. Und als nach Jahren mühsamen Arbeitens der hochsinnige und kunstliebende König Friedrich Wilhelm IV. dem Unternehmen sein Interesse zuwendete und mit lebendiger Theilnahme für den Erfolg eintrat, da fühlte sich die Brust eines jeden Kunstfreundes von innerer Genugthuung gehoben, denn von nun an durfte man den Dom in seinem Bestande

als gesichert betrachten. Nachdem im Jahre 1842 unter feierlichem Gepränge die Grundsteinlegung für den Weiterbau durch königliche Hand vollzogen war, vollführte sich derselbe nach jenem großartigen ersten Entwurf in regelmäßigem Verlauf. Nur wenige Jahre Geduld noch und der Prachtbau steht in seiner ganzen Vollendung da, dem religiösen wie dem Kunstinteresse eine Stätte geistiger Erhebung bietend. Dank der Fürsorge mächtiger Beschützer und Freunde sehen wir die schlanken Thürme, jahrhunderte langer Ungunst zum Trotz, in idealer Schönheit zu des Himmelsdom sich erheben — die schöne beklagenswerthe Schwester in Westfalen mußte der rettenden Freunde entbehren, es geschah nichts für ihre Erhaltung, lieblos und hartherzig überließ man sie der zerstörenden Hand des Verderbens.

Läßt schon das gleiche Jahr der Gründung beider Gotteshäuser eine gewisse Ideenverbindung zu, so kann eine weitere Beziehung zwischen ihnen sich möglicher Weise noch aus einem andern Umstande herleiten lassen. Der berühmte Bischof Simon von Paderborn, Bernhards III. Bruder, derselbe dem Justin sein Gedicht gewidmet, in dessen Vorrede er ihn, mit Anspielung auf sein Familienwappen, eine Blume der Bischöfe und Edlen nennt, stand damals schon in hohem Ansehn und genoß den weitverbreiteten Ruf, ein Kenner und Förderer der Künste und Wissenschaften zu sein. Die alten handschriftlichen Fasti Paderbornensis liefern nun den interessanten Bericht, daß Simon, welcher in der Baukunst besonders berühmt gewesen, dem Erzbischof Konrad von Köln, Grafen von Hochstaden, mit Rath und Hülfe zur Hand gegangen sei, als dieser im Jahre 1248 den Grundstein zum kölner Dom gelegt habe. Simon lebte in jener Zeit noch in dem besten Einvernehmen mit dem Erzbischof, an dessen Hofe er vielfach verkehrte. Einem Manne von seiner Bedeutung werden die dortigen Verhältnisse in vielfacher Beziehung Gelegenheit geboten haben, den persönlichen Einfluß zur Geltung zu bringen, und wird man sich daher dem Glauben ohne viele Scrupeln überlassen dürfen, daß auch bei Gründung des Doms Simons Kunstliebhaberei wie seine wissenschaftliche Kenntniß mitbestimmend gewirkt haben. Und ähnliche vorliegende Bedingungen

wie dort lassen die Vermuthung zu, daß auch bei dem Bau in der Heimat sein Einfluß mit im Spiele gewesen; zumal diese edle Schöpfung bei ihrem Meister einen tiefen gediegenen Kunstsinn voraussetzen läßt, wie solcher vorzugsweise dem Bischof Simon damals nachgerühmt wurde. Freilich entbehrt diese Ansicht jeder thatsächlichen Grundlage und muß bis zur möglichen Auffindung des Beweises als Hypothese gelten; doch aber kann man schon der bloßen Möglichkeit, daß der Plan beider Baudenkmale in ein und demselben Kopfe verarbeitet worden ist, das Interesse nicht versagen.

Bernhards III. friedensvolle Laufbahn nahte sich ihrem Ende. Kurz vor seinem in Enger 1275 erfolgtem Tode, nahm er noch Gelegenheit, zu Gunsten eingerissener Zwistigkeiten in der Verwaltung des Marienklosters zu Lippstadt schlichtend einzutreten.

Um Ruhe und Frieden für die Zukunft möglichst zu sichern, erließ Bernhard in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Sophie, den Consuln der Stadt Lippe und dem Convente der heiligen Marie Verordnungen bezüglich der Einkünfte des Klosters. Diese Verfügungen bestimmen, daß die Korngefälle einem treuen und umsichtigen Manne anvertraut werden, zur Unterhaltung der Priester und Nonnen; die Einkünfte von Wiesen, Gärten und Capitalien hingegen für die Milchwirthschaft, Butter- und Käsebereitung verwendet werden. Die Cibaria aber, von der heiligen Maria am Markte in Empfang zu nehmen, soll halb dem Propste und seinen Priestern und halb den Nonnen gehören. Von den Geldopfern soll der Propst die Häuser und Einfriedigungen im Stande erhalten; dagegen wird die ecclesia claustralis mit allen Einkünften den Nonnen zugesprochen, mit Ausnahme der zweiten Messe, welche für die erforderlichen Kirchenbauten bestimmt sind. An den Festtagen des Herrn: Weihnachten, Ostern und Pfingsten, sowie an denen der heiligen Mutter Gottes soll der Propst den Nonnen servicia delicatissima ministriren. Eine jährliche Gedächtnißfeier, sowol der Todten als der Lebenden der Herrscherfamilie, wird ebenfalls angeordnet.

Bernhard IV. übernahm das väterliche Erbe, welches kluge Verwaltung und persönlicher Muth zu einem ansehnlichen

Gebiete erhoben hatten. Aus der nur kurzen Periode seiner Regierungszeit fehlt es an Nachrichten von einiger Bedeutung; das einzig Auffallende bleibt die Mitregentschaft seines Bruders Hermann, welcher die geistliche Laufbahn betreten und den Posten eines Dompropstes zu Paderborn bekleidete; unbekannt sind die Motive dieses Schrittes. Ein aus jener Zeit überlieferter Vertrag läßt auf Streitigkeiten der Landesherrn mit den Bewohnern Lippstadts schließen, enthält jedoch nichts über die Veranlassung derselben; die Beilegung des Streites documentirt sich in einem Friedensbündniß folgenden Inhalts: Bernhardus IV. nobilis & dominus de Lippia entsagt zur Befestigung und Erhaltung gebührenden, dauernden Vereins zwischen ihm und seinen Bürgern zu Lippstadt allen Anforderungen, welche wegen vorgegangener Unbilden und Beschädigungen oder wegen anderer vor dem Datum dieses Briefes zwischen ihm oder seinem Bruder Hermann und Jenen vorgefallenen Händeln gemacht worden sind oder gemacht werden könnten." Dat. a 1274 feria quarta post Remigii. Bernhard starb 1275 mit Hinterlassung seiner Gemahlin Agnes, deren Familie nicht nachweisbar ist, eines Sohnes und vier Töchter. Hermann war schon im vorhergehenden Jahre mit Tode abgegangen.

X.

Für den noch minderjährigen Erben, Simon I., übernahm sein Großoheim, der streitbare Bischof Simon die Zügel der Regierung und leitete seine Erziehung. Den eigenen unruhigen, kriegerischen Sinn scheint er auf den Zögling übertragen zu haben, denn nach den höchst dürftigen Ueberlieferungen der Chronisten soll die Regierung des Herrn Simon eine äußerst glänzende und thatenreiche gewesen sein. Von seinem Muth und ritterlicher Tapferkeit zeugen die zahllosen Fehden, in welche er fast sein ganzes Leben lang verwickelt gewesen ist. Noch in recht jugendlichem Alter begann Simon schon seine Streitlust an dem Bisthum Münster auszuüben, indem er 1276 die Grenzen seiner Machtbefugniß bis weit in die Berechtigungen der Diöcese verschob, und Klagen und Widerspruch dadurch hervorrief. Dekane und

Domkapitel forderten ihr Eigenthum und verlangten Gerechtsame zurück, die ihnen so widerrechtlich durch den jungen Landesherrn genommen worden.

In vielfache Fehden und Streitigkeiten fand Simon sich durch seine Feindschaft mit dem Erzbischof Siegfried von Köln verwickelt, und nach Jahren erst 1284 gelang es der Vermittelung der Grafen von Cleve und Geldern, zwischen den streitenden Herrn einen Vergleich zu Stande zu bringen, welcher Simon verpflichtete, dem Erzbischof die Summe von 800 Mark kölnischer Denare zu zahlen. Einen ungünstigen Verlauf für Simons Waffen nahm das Treffen bei Sandfort, wo er im Jahre 1301 dem Bischof Ludolf von Minden gegenüberstand und mit seinem Verbündeten dem Edelvogt Gerhard vom Berge eine schwere Niederlage erlitt. Im folgenden Jahre vertheidigte sich Herr Simon gegen die Bischöfe von Minden, Osnabrück, Paderborn und den Grafen von Ravensberg; die Herren belagerten ihn in seinem Schlosse Enger. In dem darauf folgenden hingegen finden wir ihn selbst in Gemeinschaft mit dem Bischof Otto von Münster, als Angreifer vor dem Schlosse Hovestadt.

Mit unverminderter Hartnäckigkeit pflanzte sich die Feindschaft mit Osnabrück fort, und die arme Diöcese litt schwer unter den räuberischen Einfällen des feindlichen Nachbarn. Die festen Schlösser Enger und Rheda boten einen vortheilhaften Hinterhalt, und von hier aus operirte unser Ritter zum großen Schaden des Bischofs.

Doch schlimm sollte dem muthigen Simon ein kühner Zug bekommen, der ihn im Jahre 1305 wiederum in Feindesgebiet führte. Mochte er nun unvorsichtiger Weise sich zu weit vorgewagt haben oder von einem Hinterhalt überrascht sein — kurz, er sah sich von großer bischöflicher Macht urplötzlich überfallen, gefangen genommen und den Händen des Feindes überliefert. Nach Osnabrück geführt sperrte ihn Bischof Ludwig in einen Thurm, nach dem eingemauerten Steinbild eines Bocks, der Bocksthurm genannt, wo er alle Unbill und Härte der Gefangenschaft zu erdulden hatte, bis nach zweijähriger Kerkerhaft es ihm vergönnt war, mit schweren Opfern seine Freiheit zu erkaufen. In erster Be-

dingung verlangte der Bischof von ihm die Auslieferung des Schlosses Enger, um es von Grund aus zu zerstören; zweitens sollte die Demolirung des Schlosses Rheda von Simon in gleicher Weise, auf seine eigenen Kosten vollführt werden und zwar innerhalb der nächsten fünfzehn Tage nach seiner Entlassung; ferner wurde ihm auferlegt, dem Bischof, der Stadt und dem Stifte Osnabrück die Summe von 4000 Mark osnabrücker Denare (berechnet auf 120,000 Thlr.) als Schadenersatz zu zahlen. In Folge dieser harten Bedingungen, deren Vollführung Herr Simon sich gewissenhaft unterzog, bemächtigte sich seiner eine solche Abneigung gegen den Schauplatz seiner Niederlagen und eines ferneren Weilens daselbst, daß er die Gegend verließ und für immer seine Residenz nach Blomberg verlegte.

Als Gebietszuwachs dankte ihm das Land die Burg Holzminden, die er ohne Blutvergießen gegen 1300 um den Preis von 500 Mark von Lippold von Hoya erwarb, und welche als Weserpaß sich trefflich eignete, von den zu Wasser und zu Land passirenden Kaufleuten einträgliche Waarenzölle zu erheben, was Simon auch bestimmt haben wird, sich dort fest zu setzen. Später brachte er noch durch Kauf oder Erbrechte die Hälfte der Grafschaft Schwalenberg an sich; zugleich mit ihr die Burgen Oldenburg, Schwalenberg und Rischenau, das Kloster Falkenhagen, sowie den Freistuhl Stoppelberg.

In hohen Ehren und Ansehen stand der heldenmüthige Simon beim Kaiser Ludwig dem Baier, in dessen langjährigen Kriegen mit dem Gegenkaiser Friedrich er auf seiner Seite kämpfte; während der Papst und der größte Theil der Bischöfe es mit dem Gegner hielten, wird Simon vielfach Gelegenheit gefunden haben, seinen Feind, den Erzbischof von Köln im Kampfe zu schädigen.

Während der Landesherr in den verschiedensten Verwickelungen den Lorbeer kriegerischen Ruhmes erntete, erwarb er in der Verwaltung seines Landes die Anerkennung klugen, umsichtigen Handelns, welches Früchte der Wohlfahrt und der Macht zeitigte. Abgesehen von der im Allgemeinen günstigen Lage, zeichnet sich vorzugsweise die Stadt Lemgo durch einen bedeutenden Aufschwung aus, und als ein angesehenes Glied

der Hansa, gelangte sie durch ihren Handel und Industrie bis in die weitesten Fernen zu Anerkennung und Geltung.

Dies üppige Aufblühen ist in seinen Grundzügen, will man auch im Allgemeinen der Rührigkeit der Bewohner die Anerkennung nicht versagen, hauptsächlich auf die Fabrikation von Wolltüchern zurück zu führen, die in so großer Menge und vorzüglicher Qualität dort hergestellt wurden, daß dieser Erwerbszweig sich als eine Quelle großen Reichthums für die Stadt erwies. Schon im Jahre 1275, als Simon seinen lieben Bürgern ihre Privilegien und Rechte bestätigte, ertheilte er ihnen im Interesse des Handels zugleich die Erlaubniß, Buden nach ihrem Belieben bauen zu dürfen. In gleicher Fürsorge, und, dem Wortlaut der Urkunde entsprechend zur Vermehrung des Nutzens und des Wohlstandes, gestattete er den Lemgoern im Jahre 1314, das Rathhaus nach Osten hin um 8 Fuß zu erweitern, damit die Bürger jeden Sonnabend am Markttage daselbst sich versammeln können, um ihre Wolltücher zu verkaufen. „Wollen oder können sie künftig im Rathhause aber nicht ausstehen", verfügt die Urkunde weiter, „so mögen sie es an einem beliebigen anderen Orte, in oder außer ihren Häusern thun. Jeder Bürger, welcher ein neues steinernes Haus bauen will, kann dasselbe neben den alten Häusern nach der Straße zu um vier Fuß erweitern." Für diese Begünstigung war jeder Wollenweber verpflichtet, jährlich am Weihnachtsabend drei Schilling Soester und Osnabrücker Denare an Simon oder in seiner Abwesenheit an einen seiner Beamten und Diener zu entrichten. Der Bau der steinernen Häuser für Ritter- und reiche Bürgergeschlechter, von welchen sich noch jetzt in Lemgo zahlreiche Spuren mit reicher Ornamentik erhalten haben, hat wahrscheinlich um jene Zeit zugenommen.

Bei dem Wachsthum der Stadt mochten die beiden vorhandenen Kirchen für die Anforderungen der religiösen Bedürfnisse sich nicht mehr genügend erweisen und wurde, um dem Mangel abzuhelfen, im Jahre 1288 mit dem Bau der Marienkirche begonnen, zu deren Unterstützung die Gläubigen vielseitig aufgerufen wurden. Im Anfang des folgenden Jahrhunderts 1306 veranlaßte Simon die Transferirung des Schwesternklosters Augustinerordens in Lohde bei Petershagen,

nach Lemgo, zur Anlehnung an die Marienkirche. Die armen Nonnen hatten durch Beraubungen und alle möglichen Quälereien so große Noth zu erdulden gehabt, daß die Uebersiedelung ihren eigenen dringenden Wünschen entsprach. Sie verkauften ihre dortigen Besitzungen und nahmen alle auf das von Widukind vom Berge erbaute Kloster bezüglichen Urkunden mit hinüber. Simon überließ ihnen um den Preis von 508 Mark Osnabrücker Denare einen bedeutenden, an die Marienkirche grenzenden Raum, zur Errichtung ihrer Wohn- und Wirthschaftsgebäude; auch ertheilte er ihnen das Recht, eine Mühle zu bauen mit zwei Rädern, eins zum Wollenwerke, daß andere zum Korn, jedoch nur zu ihrem eigenen Gebrauche, so daß kein Fremder zum Walken oder Kornmahlen zugelassen werden durfte. Der feierliche Einzug der Nonnen in ihr neues Kloster geschah im Beisein Simons, seiner Gemahlin Alheide und Kinder am Tage nach Maria Geburt (8. September). Die Anzahl derselben belief sich auf vierzig außer den Laien-Schwestern, doch mit Einschluß der Priorin Ermgard von Heidelbeck und der Subpriorin Berta. Wie Chronisten behaupten, hätte Simon nicht blos aus sonstigem Wohlgefallen die Uebersiedelung des Klosters in sein Land begünstigt, sondern auch, weil Geldnoth ihn dazu gedrängt. Wahrscheinlich die Osnabrücker Forderung.

Simons wohlwollende Gesinnung, ingleichen die seiner Gemahlin für das Marienkloster zu Lemgo, bethätigten sich fernerhin durch Zuwendung eines Zehnten aus dem Akhofe bei dem Dorfe Heiden mit allem Zubehör, wogegen die Schwestern sich verpflichteten, das Gedächtniß der Schenker, sowie der Eltern und aller Kinder derselben jährlich zweimal mit Vigilien und Messen zu feiern. Weiter bestimmt das Vermächtniß, soll aus dem Ertrage des Zehnten die cameraria des Klosters am Martiniabend jeder Schwester und jedem Bruder $^1/_2$ Quart Wein und ein Weizenbrod verabreichen. Ferner dem Pleban der Lemgoer Kirche 8 Denare geben, jedem der Kapläne desselben 4 Denare, jedem Glöckner, der zu jenen Vigilien und Messen läutet, 4 Denare und jedem Terminare von den Bettelorden in der Stadt, nämlich der Prädikanten, der Minoriten und der Augustiner, einen Quart

Wein. Zur Erquickung der kranken Schwestern werden 20 Hühner und zu Paschen 48 Stiege Hühnereier aus dem Zehnten überwiesen; der Schlußverfügung entsprechend, empfängt Simons Tochter Adelheid als Mitschwester des Klosters zur Verbesserung ihrer Präbende einen Molt, halb Rocken, halb Gerste, welcher während ihrer Lebenszeit von der cameraria ihr zu entrichten ist.

Wie schon erwähnt, glänzt Simons Namen in der Reihe der lippischen Dynasten als ein hervorragend kriegerischer, der den größten Theil seines Lebens im Sattel und unter den Waffen zugebracht. Doch wenn auch mit Leib und Seele Krieger, verfehlte Herr Simon nicht, mit Thaten der Frömmigkeit auch dem Himmel gerecht zu werden, und glaubte er seiner Gunst durch Schenkungen und Vermächtnisse an Kirchen und Klöster sich zu vergewissern. Gleich wie er Lemgo bedacht hat, liegen noch eine Menge Beispiele von Vermächtnissen für andere Gemeinden vor, und da zugleich dem Inhalt derselben Schlüsse über nähere Beziehungen entnehmen lassen, mögen einige in ihrem Wortlaut sich hier noch folgen. Zum Besten Marienfelds verfügte Simon um der Gnade Gottes und seines Seelentrostes willen, sowie zum Ersatz für den vielen Schaden, den das Kloster an Gut und Leuten durch ihn und seine Amtsleute zu seinen Tagen erlitten, mit Vollbord seiner Söhne Bernhard und Otto, über 500 Mark heiler Osnabrücker und Soester Denare, die das Kloster so lange aus Simons Wortzinse in den Städten Lippe und Lemgo ausheben soll, bis die 500 Mark getilgt seien. Diese sollen sie „belegen in Erbe, auf daß sie damit ewiglich beerbt werden von seinetwegen." Das die Urkunde beglaubigende Siegel Ottos, stellt einen Wolf dar, welcher einen mit vorgehaltenem Schilde zurückweichenden Mann anfällt mit der Umschrift: „Swigen is daz beste." Klostermeier will daraus entnehmen, daß Otto mit der Schenkung nicht zufrieden gewesen sei, und mit jener Devise auf die unersättliche Gier der Geistlichkeit habe anspielen wollen, gegen welche Nachgiebigkeit das einzige Mittel sei. Ferner überwiesen Simon und seine Gemahlin, geb. Gräfin von Waldeck, demselben Kloster einen Zehnten

aus dem Kirchspiel Stapellage für Seelenmessen ihres verstorbenen in Marienfeld begrabenen Sohnes Simon, und zur Vergütung des bei seiner Leichenbestattung auf ihren Wunsch gemachten ansehnlichen Aufwandes, sowie zu ihrer eigenen Memorie.

In der Klosterkirche zu Lippstadt stifteten Simon und Frau Adelheid für ihr und ihrer Eltern Seelenheil einen Altar zur Ehre Gottes, des Apostels Andreas und der heiligen Katharina, unter Zustimmung ihrer Söhne Heinrich, Otto und Simon, mit dem vierten Theil des Zehnten bei Usnen (ohnweit Erwitte), welcher von Adelheid angekauft, und von den lippischen Herrn zu Lehn rührt; und zwar in der Art, daß Adelheid so lange sie lebt noch die Hälfte des Getreides erheben soll. Der Priester des Altars ist verpflichtet an dem gemeinschaftlich zu feiernden Jahrestage der Stifter an die beiden Klöster der Augustinerbrüder- und Schwestern und an das Kloster zu Cappel je 6 Schilling Denare zu zahlen; den Ertrag des Flachszehnten für Erleuchtung des Altars zu verwenden, und das Uebrige zu behalten. Es soll ihm freistehn, bei der Einsammlung des Zehnten selbst behülflich zu sein. Das Patronatrecht behält sich Adelheid vor; nach ihrem Tode geht es auf das Nonnenkloster über, welches nach Rath der lippischen Herrn die Pfründe wieder besetzen wird. Es sollen täglich Frühmessen am Altar gehalten, und die daselbst gebrachten Opfer im Opferstock deponirt und zur Anschaffung von Priestergewändern, Schmuck und Altardecken verwendet werden.

Fast neun und sechszig Jahre lang hatte Simon mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung geführt, ein Zeitraum, welcher dem Wohlstand und Ansehn des Landes, zu außerordentlicher Förderung gereicht, als ihn um Ostern 1344 der Tod ereilte. Von den zahlreichen Kindern, acht Söhnen und 4 Töchtern, vermählten sich drei der Letzteren mit den Grafen von Bentheim, Everstein und Schaumburg.

XI.

Ansehnlicher Länderzuwachs, glückliche Fehden und politische Auszeichnungen hatten das Haus der Edlen Herrn zur

Lippe im Anfange des 14. Jahrhunderts zu einem der angesehensten der westfälischen Fürsten und Dynasten gemacht; und hätte es damals nur einer kleinen Begünstigung des Glückes bedurft, um es zu einem der mächtigsten Deutschlands zu erheben. Statt eines solchen Verlaufes aber führte beklagenswerthe Kurzsichtigkeit fast den gegentheiligen Erfolg herbei, indem die Söhne Simons, Otto und Bernhard V. durch eine im Jahre 1344 vorgenommene unglückliche Theilung des väterlichen Erbes nicht nur seine Vergrößerung damit vereitelten, sondern den Grund zu inneren Unruhen legten, welche das lippische Haus zwangen, weit mehr Bedacht auf die Erhaltung seiner alten, als auf Erwerbung neuer Landestheile zu nehmen — ja, es fehlte in Folge dessen wenig, so wäre die ganze Herrschaft Lippe in Trümmer gegangen.

Die römischen Rechtsprincipien der gleichen Erbberechtigung aller Kinder hatten bei den Geschlechtern des hohen Adels in Deutschland niemals rechte Anerkennung gefunden. Die Töchter waren vermöge der Lehnsqualität der meisten Landbesitzungen der Fürsten von der Succession ausgeschlossen. Herkömmlich pflegte der Vater den ältesten oder tüchtigsten seiner Söhne an den Regierungsgeschäften Theil nehmen zu lassen und ihn zum Nachfolger zu bestimmen. Die übrigen Söhne wählten den geistlichen Stand, welcher ihnen oft ungleich reicheren Lebensgenuß bot, als den kleinen Dynasten und Grafen ihre Herrschaften.

Otto hatte nach Simons Tode als berechtigter Erbe die Landesregierung übernommen, aber unerwartet trat auch der jüngere Bruder Bernhard, welcher bis dahin als Canonicus zu Paderborn für die geistliche Laufbahn sich vorbereitet hatte, mit Erbansprüchen an das väterliche Gebiet hervor. Er zauderte nicht, unverweilt mit dem neuen Regenten in Unterhandlungen zu treten, um seine Zustimmung zu der von ihm geplanten Landestheilung zu gewinnen, und wie das Resultat ergiebt, durfte er auf einen günstigen Erfolg seiner Bemühungen zurückblicken. Vielleicht war es eine geschickte Benutzung der brüderlichen Neigung, welcher Bernhard den schnellen Sieg zu verdanken hat; vielleicht auch mochte das Resultat auf einer Schwäche Ottos beruhn, dessen Wahlspruch

„Schweigen ist das Beste" wiederum den Ausschlag gegeben, oder es können auch weibliche Einflüsse gewesen sein, welche hier die Fäden des Schicksals gesponnen. Es waren nämlich die beiden Brüder mit zwei Schwestern vermählt, mit Ermgard und Richardis von der Mark, welch letzterer, der Gemahlin Bernhards ein tief eingreifender Einfluß bei den Verhandlungen dieses verhängnißvollen Actes wol zugetraut werden darf.

Als die Theilung — die erste Regierungshandlung der Brüder — unter ihnen vereinbart war, trafen sie in Begleitung ihrer Gemahlinnen am St. Gallustage 16. October 1344 zusammen, um die Beurkundung des Vertrag auszufertigen. Mit verschiedenen Vorbehalten vollzog sich die Theilung in der Weise, daß Lemgo, die Falkenburg 2c. 2c. der einen, und Lippstadt, Rheda 2c. 2c. der andern Hälfte zugetheilt wurden, und der lippische Wald gleichsam eine natürliche Grenze bildete. Von diesem Uebereinkommen rührt die Unterscheidung einer Herrschaft Lippe „diesseits und jenseits des Waldes" her. Dem Zufall, wahrscheinlich Verloosung, blieb der Vollzug der Theilung überlassen, welcher dem älteren Bruder Otto die Herrschaft diesseits des Waldes mit Lemgo 2c. 2c. zuerkannte, während Bernhard V. die Regierung der andern Hälfte übernahm. Als ganz verhängnißvolles Fatum sollte sich später eine Clausel des Vertrags erweisen, welche in folgenden Worten sich wiedergiebt: „Wenn Jemand von uns ohne rechte Erben abginge, so soll die Herrschaft wieder in der rechten Erben Hand kommen." Der nicht ganz klar ausgesprochene Begriff dieser Worte führte der Regierungsnachfolge zu Irrungen, die dem Lande drückende Opfer an Gut und Blut kosteten. Die ganze Schwere des Verhängnisses spricht sich in dem Clostermeierschen Urtheil aus: „Das Jahr 1344 kann man für das unglücklichste in der Geschichte des Fürstlich Lippischen Hauses halten, denn in demselben kam eine Theilung der Herrschaft Lippe zu Stande, welche einen gar nicht zu berechnenden Schaden über dieselbe gebracht hat."

Gleich seinem Vater wird Otto in Blomberg Residenz genommen haben, wenn auch nicht auf Lebenszeit; denn die Landesherrn jener Jahrhunderte zogen vor, ihren Wohnsitz

öfter zu wechseln, je nachdem eine kriegerische oder friedliche Beschäftigung hier oder dort ihre Gegenwart erforderte. War ein Regierungswechsel erfolgt, so pflegte der neue Landesherr, sobald als möglich, einen Ritt durch das ganze Land zu machen und zwar in dem glänzendsten Aufzuge unter Begleitung aller Dienstmannen und Vasallen, häufig auch fremder Fürsten im Gefolge. Er ließ sich von den Rittern und Burgmannen, sowie von den Bürgern der Städte huldigen oder den Eid der Unterthanen oder Lehnstreue schwören, wobei jenen die Investitur der Lehen, diesen die Confirmation der städtischen Privilegien ertheilt wurde.

Um Martini 1344 sah Lemgo, die zu immer größerem Ansehn sich entfaltende Stadt, den neuen Landesherrn in ihren Mauern zur Empfangnahme der Huldigung. Wahrscheinlich wurde auch Detmold damals von Otto die erste Stadtfreiheit verliehen; denn um jene Zeit war es, als die spätere Residenz mit Mauern und Thoren versehen wurde. Was sonst über Ottos Regierung in kriegerischer Beziehung uns erhalten ist, betrifft eine Fehde mit dem Bischof Adolf von Münster, welche zu seinen Gunsten endete. Weiter finden wir ihn als freien Bundesgenossen auf der Seite des Landgrafen Heinrich von Hessen, der Eiserne genannt, der in der mainzer Fehde im Jahre 1350 den Bischof Heinrich von Mainz bei Gudensberg siegreich bekämpfte. In Folge eines gegebenen Versprechens hatte Otto dem Landgrafen zu seiner Unterstützung 20 Mann mit Helmen zugeführt, wogegen Heinrich bekennt, daß er dem Edlen Herrn zur Lippe als Schadenersatz 300 Mark reines Silber verschulde, und daß er davon 50 Mark zu Weihnachten und fortan jährlich 50 Mark bezahlen wolle, bis die Schuld getilgt sei.

Ein Schutz- und Trutzbündniß von Otto und Bernhard mit dem Bischof Balduin von Paderborn auf 8 Jahre geschlossen, welches unter seinen für etwa vorkommende Streitigkeiten ausersehenen Schiedsrichtern auch den Ritter Johann von Schorlemer zählte, fand seine vorzeitige Lösung durch den Tod Ottos, der im letzten Monat des Jahres 1360 erfolgte. In der Marienkirche zu Lemgo fand die feierliche Beisetzung seiner Hülle Statt. Er hinterließ 2 Söhne:

Simon III., seinen Nachfolger, und Otto, Dompropst zu Köln, und drei Töchter, Adelheid, Magaretha und Katharina. Die beiden ersteren vermählten sich mit dem Grafen Otto von Rietberg und dem Herrn von Kranendunk, letztere wurde Abtissin von Möllenbeck.

Auch Bernhard's V. Regierung glich der seines Bruders, mit unbedeutender Unterbrechung, in ihrem friedlichen Verlauf. Nachdem er sein Erbe angetreten, unternahm er mit üblichem Gepränge den Huldigungsritt. Die festen Burgen Holzminden, Rheda und Lipperode, die Städte Lippe und Horn öffneten dem Herrscher ihre Thore; er belehnte seine Vasallen und confirmirte die Privilegien seiner Bürger. Das wichtigste Ereigniß seiner Regierungszeit betrifft wol den Streit mit der Stadt Lippe, veranlaßt durch das Herrenhaus, indem Bernhard dasselbe zu befestigen und durch Palissadenwerk um die Burgmühle herum zu erweitern suchte. Diesem widersetzten sich die argwöhnischen Bürger, auf ihr altes Recht pochend, und wagten es sogar, die Bauten an der Burg gewaltsam zu hindern und zu zerstören; ferner wollten sie ihrem Herrn das Recht der Fischerei in den Stadtgräben nicht gestatten. Dies wichtige Recht gab keine Stadt gern aus den Händen, denn wer die Fischerei hatte, konnte jederzeit die Stadtgräben trocken legen und damit die Stadt ihres wichtigsten Schutzes berauben, oder selbst durch einen kühnen Handstreich sie überrumpeln. Endlich weigerten die Bürger ihrem Herrn das zunächst der Burg gelegene Thor, die Cappeler Pforte ihm einzuräumen, welche als Zugang zur Burg, wie für den Verkehr mit Cappel und Lipperode unentbehrlich war. Nachdem lange hin und her gestritten, kam im August 1355 durch Vermittelung des Bischofs Balduin von Paderborn, des Grafen Engelbert von der Mark und des Marschalls von Westfalen, Plettenberg, ein Vertrag zu Stande, der den Bürgern die Verpflichtung auferlegte, ihrem Herrn auf's Neue zu huldigen, die Bauten an dem herrschaftlichen Hofe nicht zu hindern, die Befestigungen wieder herzustellen und demselben die Cappeler Pforte einzuräumen, deren Schlüssel einem in Bernhards Eid und Pflicht stehenden Beamten anvertraut werden solle u. s. w.

Von großer Bedeutung ergiebt sich die Regierung Bernhards für Rheda. Er bauete nicht nur das Schloß daselbst wieder auf, sondern förderte so zahlreiche Ansiedelungen in seinem Bereiche, daß nach kurzem Verlauf die Stadt Rheda aus diesen hervorging. Im Jahre 1355 ertheilte der Landesherr den Bürgern die erste Stadtfreiheit mit Verfassung und statutarischen Rechten nach dem Vorbilde der Soester „Schrahe." Bernhard starb zu Lippstadt, entweder am Ende des Jahres 1364 oder Anfang 1365. Eine im Schutt der Klosterkirche neuerdings aufgefundene, der Füße beraubten und mehrfach beschädigten Statue von Sandstein, deren linke Hand einen Schild hält, dessen Mitte das wohlerhaltene Wappen der lippischen Herrn, die fünfblättrige Rose, führt, bezeichnete wahrscheinlich vordem die Grabstätte Bernhards. Es überlebten ihn seine Gemahlin Richardis und drei Töchter, Adelheid vermählt mit dem Grafen Otto von Tecklenburg, Mechtild Gemahlin des Grafen Heinrich von Holstein und Heilwig.

Mit dem Ableben Bernhards, ohne Hinterlassung männlicher Erben trat der Zeitpunkt ein, wo der kritische Sinn der verhängnißvollen Clausel von 1344 seine Klärung finden und sich herausstellen mußte, wer unter diesen Umständen als der rechte Erbe zu der Herrschaft Lippe zu betrachten sei. Gegen die Beweisführung der Erbansprüche Simons III. auf den Besitz seines Oheims erheben sich große Widersprüche. Wäre die ganze Herrschaft damals Erbmannlehn gewesen, so bliebe kein Zweifel über die Lehnsfolge, allein sie war größtentheils allodial. Wenn auch die Absicht der beiden Brüder bei der Landestheilung im Jahre 1344 die gewesen, daß keiner der beiden Theile in fremde Hand gerathen, sondern beim Mannesstamme verbleiben solle, so lassen sich aus den Worten der Theilungsurkunde „in der rechten Erben Hand" die Successionsrechte Simons III. auf die Erbschaft seines Oheims schwer begründen; denn unter dem Ausdruck „rechte Erben" verstand man zu damaliger Zeit weniger Männliche- wie überhaupt Leibeserben. In dieser Ungewißheit der Erbberechtigung liegt eben der Grund, weshalb die Theilung von 1344 als ein so unglückliches Ereigniß zu betrachten ist, denn es erhoben sich unmittelbar nach dem Tode Bernhards

so viele Prätendenten, die entweder Landestheile oder Abfindungen in Gelde verlangten, daß dieser Theil der Herrschaft sich der Gefahr gegenüber befand, in Trümmer zu gehen.

An der Spitze aller Parteien machte Graf Otto von Tecklenburg als Schwiegersohn Bernhards sowie als Vormund seiner Schwiegermutter Richardis und deren unvermählter Tochter Heilwig, die ersten Ansprüche geltend. Mit gewaffneter Hand nahm er Besitz von der Burg Horn und derem Gebiete und nahm von Bürgern und Burgmannen den Huldigungseid entgegen. Richardis ihrerseits beanspruchte das ihr verschriebene Witthum und gleichfalls das Erbtheil ihrer Tochter Heilwig. Neben diesen Prätendenten traten die Gräfen von Schaumburg, Everstein und Bentheim auf, welche mit Schwestern des verstorbenen Bernhard verheirathet waren, um wenigstens die Brautschatzansprüche ihrer Gemahlinnen in Sicherheit zu bringen. Nach damaliger Sitte in der Herrschaft Lippe erhielt eine „edle Jungfrau zur Lippe" 1000 löthige Mark Silber als Brautschatz, welche Summe jedoch selten oder fast nie gleich bei der Vermählung bezahlt wurde; sie blieb entweder noch lange rückständig oder der Gemahl erhielt dafür gewisse Güter in Pfandschaft, deren Lose erst nach langen Jahren geschah, zuweilen auch wohl ganz unterblieb. Alle die vorbenannten Personen kamen, zum Theil auch noch in Begleitung von Verwandten und ihrer Dienstmannen, am Gregoriustage des Jahres 1365 in der Stadt Lippe zusammen, um sich über die Successionsangelegenheiten zu besprechen. Ohne alle Rücksicht auf die noch blühende andere Linie des lippischen Hauses wurde ohne Weiteres über Bernhards Erbschaft verfügt und ein großes Vergleichsinstrument darüber aufgesetzt. Graf Otto nahm unter dem Schein der Vormundschaft die Herrschaft Lippe an sich, und verhieß Richarden als Witthum Kost und Wohnung bei sich, so lange es ihr gefiele, ferner das Morgenkorn, die beiden Mühlen zu Lippstadt und die bisher genossenen Renten, „damit sie sich davon kleide und ihren täglichen Pfennig habe." Sollte sie es vorziehn so könne sie das ihr zur Leibzucht verschriebene Schloß Horn bewohnen, worin Otto sie zu schützen verspricht. Der Jungfrau Heilwig wurde ein Brautschatz von

1000 Mark Silber verschrieben, und in gleicher Weise den Wünschen der übrigen Prätendenten entsprochen.

XII.

So verfügte man in ungenirtem Uebereinkommen über das Erbe Bernhards, ohne des wichtigsten Faktors, der Stimme Simons, Rechnung dabei zu tragen. Dieser aber war nicht gesonnen, die sich bietende günstige Gelegenheit zur Wiedervereinigung der getrennten Landestheile ohne Nutzen sich entgehen zu lassen. Eine kräftige energische Natur gleich der seinen kannte nicht die gutmüthige Schwäche seines Vaters, noch huldigte er dessem Wahlspruch: „Schweigen ist das Beste.“ Ohne vor den zu überwindenden Schwierigkeiten zurückzuschrecken, reifte der Plan, das ehemalige Gesammtgebiet wieder in eine Hand zu bringen, zum festen Entschluß. Große Anstrengungen erforderte freilich das Unternehmen und Simon sagte sich, wie er die Hülfe seiner Freunde, Bürger und Burgmannen dringend bedürfen würde, und ertheilte, dieses Beistandes sich zu sichern, vortheilhafte Privilegien und Lehen. Von großer Wichtigkeit für ihn war, daß seine beiden Oheime die Grafen von der Mark sich auf seine Seite neigten und zunächst in der Rolle der Vermittler sich thätig erwiesen Welche Schritte Simon damals unternommen, seinen Forderungen Anerkennung zu verschaffen, ist nicht zu ermitteln; daß er aber zur Förderung seiner Sache nach allen Seiten hin ungemein thätig gewesen, läßt sich aus den Andeutungen verschiedener Urkunden entnehmen und spricht der Erfolg dafür, daß wenigstens für den Augenblick seine Bemühungen vom Glücke begünstigt wurden. Denn kaum nach Verlauf eines Jahres zeigte sich die Lage als eine ganz veränderte. Es war Simon merkwürdiger Weise gelungen, seine Tante Richardis und deren Tochter Heilwig dem Grafen Otto abspänstig zu machen und auf seine Seite zu bringen. Durch was die Sinnesänderung der beiden Frauen bewirkt worden, bleibt ein Räthsel; mochten Zerwürfnisse mit dem Schwiegersohne, dessen Treulosigkeit hinsichtlich seiner Versprechungen den Grund gegeben, oder ein plötzlicher Tod der Gräfin Adelheid die Verwandtschaftsbande gelöst, auch möglicherweise Simons

Beredtsamkeit und persönlicher Einfluß den Sieg über die Stimmung der Frauen davon getragen haben — kurz, den Bemühungen der beiden befreundeten Grafen gelang es, ein für Simon günstiges Resultat zu vermitteln.

In Begleitung der letztgenannten Herrn trafen Frau Richardis und ihre Tochter am Donnerstag nach Ostern 1366 mit Herrn Simon in Lippstadt zusammen, um an Ort und Stelle drei wichtige Verträge zu errichten. In dem ersten leisten Richarde und Heilwig unter Vorbehalt der Leibzucht und Brautschatzforderung einen feierlichen Verzicht auf die streitige Herrschaft. Ferner geben sie das Versprechen, die Städte Lippe und Horn, welche ihnen gehuldigt haben, an Simon zu übergeben und wollen sie ihre Freunde, die Burgmannen von Rheda und Lipperode bitten, daß sie diese Schlösser dem Grafen Otto von Tecklenburg abnehmen und ihrem Neffen Simon übertragen, wogegen dieser aber dem Grafen Otto die Brautschatzforderung von 1000 Mark entrichten soll. Im dritten Vertrage verpflichtet Simon sich zu entsprechenden Gegenleistungen und führt durch seine Generosität gegen Richarde den Beweis, wie werth ihm die Erreichung seines Zieles und daß kein Opfer ihm zu groß dünkt für die Wiedervereinigung der getrennten Herrschaft. Das übermäßig reiche Witthum Richardens umfaßte einen beträchtlichen Theil des Landes; als Witwensitz verlangte sie die Stadt Lippe nebst allen Einkünften der Stadt und Umgegend; wahrscheinlich hat sie bis zu ihrem Tode im dortigen Herrenhause gewohnt. Die Liberalität gegen seine Tante berechtigt zu dem Glauben, daß Simon in Verfolgung der Erbschaft weniger von persönlichem Eigennutz getrieben, als durch den lebendigen Eifer für den Glanz seines Hauses und seiner Nachkommen, diesen die angestammte Herrschaft zu sichern, von welcher er selbst, wenigstens so lange als Richardis lebte, nur einen sehr beschränkten Nutzen zog. So sah Simon seine Bemühungen von Erfolg gekrönt, und ohne Blutvergießen sich in den Besitz der bedeutendsten Punkte von Bernhards vormaligem Gebiete gesetzt. Doch befand sich immer noch ein ansehnlicher Theil der Herrschaft in den Händen des Grafen von Tecklenburg; namentlich das Schloß Lipperode und die Herrschaft Rheda,

deren Herausgabe dieser hartnäckig weigerte und Simon sich gezwungen sah, mit dem Schwert in der Faust zu fordern, was in gutwilligem Uebereinkommen ihm versagt wurde. Aber bevor er zur Fehde rüstete suchte er ein wichtiges Friedenswerk zu vollbringen, was für künftige Zeiten den üblen Folgen der Ländertheilung Einhalt gebieten sollte. Gleich wie mit der goldenen Bulle Kaiser Karl IV. den großen Churhäusern einen Schutz geboten gegen die Ueberhandnahme einer verderblichen Ländertheilung — Principien des römischen Rechts — so ging Simons Absicht dahin, für sein eigenes Gebiet eine ähnliche wohlthätige Einrichtung zu schaffen. Jedoch war dieser Plan nur mit Zustimmung seiner wichtigsten Städte auszuführen, welche ebenfalls im Stande waren, künftige Theilungen zu verhüten und im Falle eines Kriegs ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale zu werfen. Diese zu gewinnen und zur Vereinbarung gemeinschaftlichen Handelns, begab sich Simon zunächst nach Lemgo und ertheilte der Stadt zur Besiegelung des geschlossenen Vertrags vom 18. August 1366 ein Privilegium, welches seinen lieben Bürgern die „Willkür und Gnade" zuerkennt, daß sie nach seinem Tode nur in eine Hand huldigen und nur einen Herrn haben sollen, „der der Herschop van der Lippe ein Erve sy", und daß sein gemeines Land und Herrschaft auf diesseit und jenseit des Waldes „aling althosamende und ungedelet eweliken tho bliven unde wesen schall." Nach kurzem Zeitverlauf sah auch Lippstadt den Landesherrn in seinen Mauern; doch auffallender Weise stieß Simon mit seiner Forderung hier auf Schwierigkeiten und gelang es ihm erst nach Zusicherung fünf weiterer Privilegien, in welchen er unter Anderm die Fischerei in den Stadtgräben und die Cappeler Pforte der Stadt wieder zurückgiebt, auch verspricht, die herrschaftliche Burg nicht weiter befestigen zu wollen, die Schöffen und Consuln Lippstadts für den beabsichtigten Vertrag zu gewinnen.

Mit diesen beiden Urkunden war zwar der Grund zu einer neuen Haus- und Landesverfassung gelegt, doch bedurfte es noch näherer Bestimmungen über die Regierungsnachfolge; auch war dringend erforderlich, das übrige Land, namentlich

die Burgmannen der Schlösser mit in das gemeinsame Interesse zu ziehen. Die noch vorhandenen Lücken auszufüllen, bedurfte es keiner großen Schwierigkeiten und nachdem Simon, mit klugem Vorbedacht allen möglichen Fällen und Rücksichten Rechnung getragen, vollzog sich eins der folgenreichsten Ereignisse der Landesgeschichte, indem er am Tage des Evangelisten Johannes den 27. December 1368 das so bedeutungsvolle „pactum unionis" besiegelte, mit welchem die Untheilbarkeit und Einherrschaft zum Gesetz erhoben wurde. Diesem entsprechend ertheilte der Landesherr allen seinen Unterthanen, „Rittern, Knechten, Städten und Allen die in unserm Lande wohnen" — wie die Urkunde sich ausdrückt — die Gnade, daß sie hinfort nur in **eine** Hand huldigen sollen und nur **einen** Herrn haben, der von der Herrschaft Lippe ein Erbe sei, und wenn mehre Manneserben da seien, solle das ganze Land auf beiden Seiten des Waldes demjenigen huldigen, an welchen sich die Städte Lippe und Lemgo kehren würden. Dies gelobten alle Burgmannen der festen Schlösser und alle Bürgermeister und Rathmannen der Städte.

Nachdem dies Jahr mit einem so weisheitsvollen Friedenswerk geschlossen, begann das folgende mit kriegerischen Rüstungen. Zwar bedurfte es für gewöhnlich zum Kampfe wie zur Fehde keiner großen Vorbereitungen, denn gerüstet war der Ritter jederzeit, und bestand der Krieg doch kaum in etwas Anderm, als verheerenden Streifzügen in das feindliche Gebiet, in zerstreuten Haufen von einer festen Burg aus unternommen, den Zweck verfolgend, die Felder zu verheeren, das Vieh wegzutreiben, Häuser zu plündern und anzuzünden und die gemachten Gefangenen, so wie die übrige Beute in Sicherheit zu bringen. Die gefangenen Bauern, Weiber und Kinder sind wol selten mitgeschleppt worden, man begnügte sich, sie auf die eine oder andere Weise zu mißhandeln oder niederzumachen. Kam es zu einem feindlichen Zusammenstoß, so galt es vor Allem, Ritter und Knappen einzufangen, welche alsdann in dem Thurme einer Burg oder Stadt verwahrt wurden, bis sie meistens durch schwere Opfer, ein hohes Lösegeld, Verzicht auf Lehn u. dgl., ihre Freiheit wieder erkauften, welche aber nicht gewährt wurde, ohne daß der Ge-

fangene zuvor Urfehde geschworen und häufig außerdem auch Bürgen gestellt hatte. Wollte ein Gefangener zur Auslösung sich nicht verstehen, so wurde die Haft verschärft und dabei mit so unerhörter Grausamkeit verfahren, daß der Gefangene oft nur mit verstümmeltem Körper oder auf Lebenszeit siech und waffenunfähig wieder an das Tageslicht trat. Selbst Herzöge und Bischöfe schützte nicht ihr hoher Rang vor solchen Schicksalen.

Simons Rüstungen für den bevorstehenden Ausbruch der Fehde entsprechen der Wichtigkeit und Bedeutung, welche das in Frage stehende Object dem Interesse seines Hauses bot. Eifrig warb er Anhänger und Bundesgenossen, und suchte zugleich so viel Geld als eben möglich herbei zu schaffen. Mittlerweile wurden schriftliche Unterhandlungen zwischen den feindlichen Parteien gewechselt und gemeinschaftliche Freunde bemühten sich, durch Friedensvorschläge einen Ausgleich zu vermitteln; doch fand sich sowol auf Lippischer wie Tecklenburgischer Seite so geringe, oder gar keine Neigung zur Nachgiebigkeit, daß jeder Friedensversuch scheitern mußte, und die verhängnißvolle Tecklenburger Fehde mit ihrem dreißigjährigen Verlauf den unabwendbaren Anfang nahm.

Der Zeitpunkt des ersten Kriegszugs entzieht sich jeder Kenntnißnahme, denn es fehlen zur Ermittelung desselben die erforderlichen Fehdebriefe, die, der Sitte und den kaiserlichen Gesetzen gemäß, die streitenden Parteien zuvor zu wechseln hatten. Doch ist dem Inhalt einer Urkunde zu entnehmen, daß zu Anfang des Jahres 1371 die feindlichen Waffen sich schon gekreuzt und zwar zu Gunsten der lippischen Streiter. Jedoch sollte das Ende des Jahres nicht dem günstigen Anfang desselben entsprechen und Simons kriegerische Laufbahn in schlimmer Weise eine Unterbrechung erfahren. Die uns überkommenen Mittheilungen über des Edelherrn verunglückten Kriegszug entbehren aller Ortsangaben, und muß eben Vermuthung auf Grund der gegnerischen Situationen an Stelle der fehlenden Kenntniß treten. Diese ins Auge fassend, ist anzunehmen, daß es an einem Orte des Ravensbergischen gewesen, wo Simon mit einer Schar seiner Vasallen und Ritter den Truppen des Grafen von Tecklenburg und

seines Verbündeten des Grafen von Berg begegnet, und, von der Uebermacht der Feinde geschlagen, mit vielen der Seinen in ihre Gefangenschaft gerathen ist. Gleich der Namensangabe bleiben auch die näheren Umstände dieses unglücklichen Ereignisses vorenthalten. Die Burg Rheda, als zunächst gelegene tecklenburgische Veste, wird man als den Ort von Simons Haft betrachten dürfen und empfingen ihn somit dieselben Pforten als Ueberwundenen, in die er als Sieger einzuziehen gehofft; es schlossen sich für Jahre die schweren Thore hinter dem mit Ketten belasteten Gefangenen, der, vom Sonnenlicht Abschied nehmend, hinabstieg in die schauerliche Tiefe des Burgverließes.

Mit Simons Gefangenschaft trat an das verwaiste Land die Gefahr heran, eine Beute der siegreichen Feinde zu werden und wenn es diesem drohenden Schicksal glücklich entging, so dankte es seine Erhaltung dem Eifer und den Bemühungen von Simons Gemahlin Ermgard, geb. Gräfin v. Hoya und seines Bruders Otto; letzterer führte die Regierung und zeigte sich ungemein thätig in der Herbeischaffung neuer Streitkräfte und Bundesgenossen. Als wichtigster Erfolg seiner Bemühungen ist wohl der Waffenstillstand zu betrachten, den es ihm gelang zwischen den streitenden Parteien herbeizuführen. Derselbe wurde, nach Beendigung der beiderseitigen Unterhandlungen, durch eine Anzahl ravensbergischer und lippischer Ritter und Burgmannen am Feste purificationis Mariae des Jahres 1375 feierlich bestätigt. Vorläufig war die Dauer der Waffenruhe nur auf ein Jahr festgesetzt, und verpflichtet sich jeder, wer dieselbe dann nicht länger halten will, den Frieden ein halbes Jahr vorher bei dem Pförtner zu Detmold aufzukündigen.

Drei Jahre hatte Simon in der Gefangenschaft zugebracht, als es ihm gelang, die Freiheit wieder zu gewinnen. Dunkel bleibt die unmittelbare Veranlassung gleich den näheren Umständen seiner Erlösung; es stellt sich nur dies Eine mit Gewißheit heraus, daß er ungebeugt an Geistes- wie Körperkraft ganz der Alte dem elenden Dasein der dunklen Behausung wieder entstiegen. Wie Chronisten berichten, soll Simons Freiheit mit dem Opfer eines hohen Lösegeldes erkauft worden sein; nach Angabe der Einen sind es 12,000, nach der der

Andern jedoch nur 8000 Mark Silber gewesen. Zudem aber soll der Graf v. Tecklenburg noch Anspruch erhoben haben an die Hand einer von Simons Töchtern, deren er viere besaß: Leneke, Katharina, Lyse und Ermgard, welcher, seiner weiteren Forderung entsprechend, die Herrschaft Rheda als Mitgift verschrieben werden sollte. Anscheinend hat der Landesherr den Wünschen des Grafen Otto Rechnung getragen, aber den Vorbehalt gestellt, daß die Herrschaft an Lippe wieder zurückfallen solle, falls die Ehe kinderlos bliebe.

Wie die gegenseitigen Verhältnisse neuerdings sich gestaltet, durfte man die Fehde für beendigt ansehen, freilich unter sehr ungünstigen Resultaten für das lippische Haus. Die Abtretung der ganzen Herrschaft Rheda war an und für sich ein harter Verlust; aber weit verderblicher noch, in ihren Folgen wenigstens, sollten sich die schweren Lasten der Kriegskosten und des hohen Lösegeldes erweisen. Simons Einkünfte zeigten damals bedeutende Lücken; außer dem Verlust ansehnlicher Parochialbesitzungen, die er Otto für die ihm geleistete Hülfe übertragen, drückten ihn die großen Opfer, welche er seiner Tante Richardis, die damals noch lebte, und ihrer Tochter Heilwig zu entrichten hatte. Zudem noch waren in den letzten Jahren viele kleine Gebiete und Zölle an Ritter und Mannen der Umgegend verpfändet worden und doch konnte nur durch neue Verpfändungen der Ersatz der Kriegsschäden, welche Simon seinen Verbündeten schuldete, bewirkt werden.

Das Lösegeld aufzubringen, dessen Höhe, bei damaliger Seltenheit des Geldes, einen mächtigeren Fürsten in Verlegenheit gesetzt haben würde, bot zunächst wieder der Reichthum des Grafen Engelbert von der Mark die erwünschte Gelegenheit; allein auch diesem mußte durch Einräumung eines ansehnlichen Pfandes Sicherheit gegeben werden. Als solches wurde die Stadt Lippe ausersehn, die mächtigste in Simons Gebiete — ohne Zweifel, weil sie dem Grafen von der Mark am bequemsten gelegen war. Am Tage der heiligen Margarethe, 15. Juli 1376, stellte Simon den Pfandbrief aus, worin er mit Vollbort seiner Gemahlin, seines Sohnes Bernhard und seiner Töchter die „Stadt mit aller ihrer Herrlichkeit an seinen lieben Neven", Herrn Engelbert von der Mark

für 8000 Mark gutes westfälisches Silber, wie sie in der Stadt Hamm gültig seien, verpfändet. Bezüglich der Einlösung wurde ausgemacht, daß die Kündigung ein halbes Jahr zuvor an den Pförtner des Schlosses Altena geschehen und die Pfandsumme in der Stadt Hamm erlegt werden solle. Wenige Wochen später kam Graf Engelbert nach Lippstadt, den Bürgern ihre Rechte und Privilegien, welche sie von seinen „Neven Juncher Simon von der Lippe" und dessen Vorfahren erhalten, zu bestätigen.

So sah Simon abermals eines wichtigen Theiles seines Landgebietes sich beraubt, und trotz aller schon gebrachten Opfer mußte er auf neue Verpfändungen von Gütern und Zehnten sinnen, denn die Pfandsumme von 8000 Mark reichte nicht zur Bestreitung des sämmtlichen Lösegeldes.

Aus diesem Zeitpunkt des beigelegten Streites berichtet eine Urkunde über ein Turnier, zu welchem unter einer großen Anzahl von Fürsten und Ritterbürtigen auch Herr Simon zur Lippe und sein Sohn Bernhard vom Herzog Otto von Braunschweig nach Göttingen eingeladen. Die Gäste wurden zum Abschied vom Rathe der Stadt mit Gastgeschenken bedacht, und zwar erhielten unsere beiden Edelherrn 4 stopae (Stübchen) Wein und 4 Moldra (Molt) Hafer.

Leider sollte der so mühsam und lippischerseits mit großen Opfern erkaufte Frieden nur von kurzer Dauer sein; die Gegner griffen wieder zu den Waffen und der Streit um die Herrschaft Rheda entbrannte mit erneuter Heftigkeit. Die Gründe zu dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten lassen sich nicht ermitteln; doch liegt viele Wahrscheinlichkeit vor, daß der Tod der Gräfin die Veranlassung gewesen; constatiren läßt sich dieser freilich nicht, begründet sich vielmehr nur auf die Erwähnung einer Gräfin v. Schwerin als Ottos Gemahlin, der später, als dritte, noch eine Gräfin v. Spiegelberg folgte. Man wird ihn hiernach voraussetzen dürfen und ohne Bedenken in der Clausel des Ehevertrags, daß nach einem etwaigen Heimgang von Simons Tochter, ohne Hinterlassung von Leibeserben, die Herrschaft wieder an die lippische Dynastie zurückfallen solle, die Ursache der neu erwachten Zwistigkeiten suchen dürfen.

Ohne Zögern sah Simon sich nach Bundesgenossen um, und versicherte sich vor Allem wieder des Beistandes seines Freundes des Grafen Engelbert von der Mark; nächst diesem fand der Landesherr den thätigsten Gehülfen in seinem Sohne Bernhard, der seit der Gefangenschaft des Vaters als Theilnehmer aller Regierungshandlungen demselben thätig zur Seite gestanden hatte. Die kurze wohlthätige Ruhe verwandelte sich alsbald wieder in lauten Waffenlärm und wildes Kriegsgetöse, mit Oede und Verwüstung im Gefolge. Zu Gunsten seiner Gegner erwuchsen dem Grafen von Tecklenburg unvermuthet neue Feindschaften, deren Abwehr einen nicht geringen Theil seiner Streitkräfte erforderte. Diese kriegerische Verwickelung hatte Otto auf sich herabbeschworen, indem er einen vom Kaiser geächteten landeskundigen Räuber und Landfriedensbrecher, den Burggrafen von Stromberg, in seinem Schlosse Rheda aufgenommen und daselbst beschützt hatte. Zur Bestrafung dieses Frevels unternahmen die Bischöfe von Münster, Osnabrück und Paderborn, welchen sich die Grafen von der Mark und Graf Otto von Rietberg, Simons Schwager anschlossen, im Jahre 1379 einen Kriegszug gegen Rheda, eroberten die Stadt und schlossen die beiden feindlichen Grafen in der dortigen Burg ein.

Sechs Monate lang hatten die Eingeschlossenen Widerstand geleistet, doch länger vermochten sie sich nicht zu halten. Mit den Bischöfen wurden Unterhandlungen angeknüpft und die Aufhebung der Belagerung durch Erlegung großer Geldsummen von ihnen erkauft. Anfängliche Zweifel und Uneinigkeiten hatten nach reiflichem Ueberlegen ihre Lösung in Annahme der gegenseitigen Vorschläge gefunden; nur verlangten die geistlichen Herrn zur Sicherstellung ihrer Forderung bis zu deren Auszahlung die Burg Rheda als Pfand. Der Burggraf von Stromberg entfloh über die Weser zu den Herzögen von Braunschweig, seine Besitzungen fielen den drei Bischöfen anheim, welche sie als gute Beute unter sich vertheilten.

Die Fehde zwischen Lippe und Tecklenburg nahm, wenn auch mit kleinen Unterbrechungen, ihren Fortgang, ohne daß über das fatum belli irgend ein Hinweis sich erhalten hätte. In auffallender Weise stellt sich im Verlauf des Dramas

ein unaufhörlicher Wechsel von Freund- und Feindschaft zwischen den nämlichen Personen heraus, von welchen selbst die nächsten Blutsverwandten sich nicht ausschlossen.

Auf Grund eines vom Kaiser für Westfalen ertheilten Landfriedens kam durch Vermittelung geistlicher Fürsten eine Waffenruhe zwischen den streitenden Parteien zu Stande. Den Landfrieden feierlich zu beschwören, trafen am Sonnabend nach Pantaleon 1385 eine Anzahl Fürsten und Herrn, unter ihnen auch Herr Simon, nebst Abgeordneten verschiedener Städte in Soest zusammen. Eine mit den 12 Siegeln der Verbündeten versehene Urkunde wurde zur Bestätigung ausgestellt.

XIII.

Hatte sich mit diesem Vertrage unter den größeren kriegführenden Parteien nun vorläufig ein leidlicher Friedenszustand gebildet, so blieb das Waffenhandwerk der kleineren Ritter doch gänzlich unberührt dadurch, und manche Gegend litt schwer unter den gleichsam als handwerksmäßigen Beruf betriebenen Räubereien und Gewaltthätigkeiten derselben. So wurde vorzugsweise die Stadt Herford und die dortige lippische Landesgrenze von einer Rotte abenteuernder Ritter beunruhigt. Die Haupträdelsführer lieferte das ritterbürtige Geschlecht der Korven. Vielleicht waren sie aus der Stadt vertrieben oder hatten sich in freier Wahl aus ihr entfernt; darnach aber verbündeten sie sich mit einer Anzahl anderer beutelustiger Ritter und fügten ihren Bewohnern den empfindlichsten Schaden durch Raub und Plünderung zu. Herford gerieth in größte Noth und Bedrängniß und wandte sich an den tapfern Simon, seinen Schutz und Hülfe gegen die übermüthigen Bedrücker anrufend. Dem Bündniß zu Folge, welches zu diesem Zweck zwischen ihm und den beiden Städten Alt- und Neustadt Herford geschlossen wurde, begaben sich letztere auf 4 Jahre in Dienst und Hude (Schutz) des gnädigen Junkers Simon, damit er sie vertheidige gegen Hermann Korve, gent. Schmiesing und seine Helfershelfer. Sie versprachen dafür, unter verschiedenen anderen Bedingungen, ihrem Beschützer die verschriebene Zeit hindurch treulich zu dienen, und ihm jährlich auf Michaelis 60 gute

Gulden zu bezahlen. Ueber den Verlauf dieser Fehde finden sich weiter keine Nachrichten vor; es existirt nur ein auf dieselbe bezüglicher Handfriedensbrief, welcher im Namen der Korven im Jahre 1388 an Simon abgegeben worden ist.

Aus derartigen Vorgängen läßt sich entnehmen, wie kriegerisch zu jener Zeit die Stimmung im lippischen Gebiete gewesen — sehen wir den Landesherrn auf der einen Seite Frieden schließen, so ruft schon ein Streit auf der andern Stelle sein Schwert wieder aus der Scheide. Leider sollte auch der in Soest unterzeichnete Friedensbund selbst sich nur zu bald als unbrauchbares Werkzeug erweisen, denn es standen schon im Jahre 1390 der größte Theil der geistlichen Fürsten wieder unter den Waffen gegen ihren Soester Bundesgenossen, den Grafen von der Mark. Auch unsern streitlustigen Simon finden wir in offenem Kampfe mit seinem Gegner dem Grafen von Tecklenburg; auf und ab schwankte die Wage des Kriegsglücks, ohne daß eine der Parteien es zu solch entscheidendem Erfolge gebracht, daß sie die andere zum Niederlegen der Waffen dadurch gezwungen hätte. Die Herrschaft Rheda blieb nach wie vor in Tecklenburger Hand; doch findet sich die Burg Lipperode gegen Ende des Jahrhunderts wieder in lippischem Besitz, ohne daß der Uebergang in denselben nachweislich ist.

Als ein für Lippe vortheilhaftes Ereigniß sollte sich der 1392 erfolgte Tod des der Herrschaft feindlich gesinnten Bischofs Heidenreich von Münster erweisen. Der vom Domcapitel zu seinem Nachfolger ernannte Graf von Hoya, ein Bruder von Simons Gemahlin Ermgard, gab alsbald durch seinen Uebertritt auf lippische Seite der Fehde eine für diese günstige Wendung; aber für ihn selbst freilich sollten aus diesem Schritte verhängnißvolle Früchte erwachsen. Graf Otto von Tecklenburg empfand schwer die Schädigungen seines neuen Feindes und fand Beistand suchend einen Bundesgenossen in dem Grafen von Steinfurt. Gemeinschaftlich zogen beide gegen den geistlichen Herrn zu Felde, welchen ein gelungener Ueberfall in die Gefangenschaft der Gegner führte, als er von einem Raubzuge zurückkehrte, der die Burg Ovelgönne seinen Händen überlieferte. In dem festen Schlosse zu Steinfurt büßte er eine schwere Haft.

Der heldenmüthige Simon säumte nicht, dem Schwager und Freunde Hülfe zu bringen, auch betheiligte sich an dem Befreiungszuge der Graf von Hoya, Bruder des Gefangenen, und ebenfalls die Bürger der Stadt Münster, welche sich nicht lässig zeigten, als es galt, ihren Bischof aus der Gefangenschaft zu befreien. Die Angriffe der Verbündeten brachten die Belagerten bald in große Bedrängniß und als ihre Kräfte im vergeblichen Widerstande sich erschöpft, öffneten sie den Feinden die Thore des Schlosses, und der Gefangene befand sich auf freiem Fuße. Der Graf von Steinfurt, wollte er selbst der Gefangenschaft entgehen, sah sich genöthigt, ein Lösegeld von 7500 Gulden zu zahlen.

Den verschiedenen Feinden, welche dem Grafen von Tecklenburg gegenüberstanden, gesellte sich zuletzt auch noch der eigene Sohn zu; seit dem Zerwürfniß sah er sich von diesem verfolgt, und vor der heiligen Vehme angeklagt, starb Otto zu Münster eines plötzlichen Todes; vielleicht nicht ohne Einfluß des Vehmgerichts. Sein Sohn und Nachfolger Graf Nicolaus zeigte sich bereit, mit Simon, der das Nutzlose weiteren Streitens einsehen mochte, Frieden zu schließen. Am 25. Mai des Jahres 1400 stellte er einen Friedensbrief für seinen Oheim Simon und dessen Sohn Bernhard aus, welcher so lange gültig sein solle, bis der Friede einen Monat vorher aufgekündigt und der Fehdebrief bei dem Pförtner zu Detmold abgegeben sei.

So bezeichnet der Antritt des neuen Jahrhunderts das Ende einer der langwierigsten Fehden in der Geschichte des lippischen Landes und Fürstenhauses, die, aus den unscheinbaren Keimen einer brüderlichen Landestheilung erwachsen, über 30 Jahre lang gewüthet, und nicht blos das Land der Edlen Herrn zur Lippe, sondern auch das Gebiet fast aller benachbarten Fürsten und Herrn mit Raub, Brand, Mord und allen den schonungslosen Grausamkeiten erfüllte, welche die rauhe Sitte damaliger Kriegsführung gestattete und forderte. Es läßt sich leicht ermessen, wie dem Boden des Landes vom ehernen Fußtritt des Krieges unvertilgbare Spuren aufgedrückt sind, wie die ohnehin schwache Bevölkerung zusammen geschmolzen, die Höfe der Bauern verödet, der

* *

Handel und die Gewerbe der Städte gelähmt und die Burgen der Ritter zerstört und verfallen waren. Aber auch die Herren und Gebieter litten nicht minder unter der Flamme, welche sie entzündet. Ihre reichen blühenden Grundbesitzungen, selbst Städte, Häuser und Burgen waren verkauft und verpfändet, ihre Cassen erschöpft, ihre Leibeigenen zerstreut und verarmt, ihre Mannen dienstunfähig oder erschlagen.

Der blühende Zustand des Landes, wie er in der Mitte des Jahrhunderts sich erwiesen, war jedenfalls ein ganz anderer geworden. Die im raschen Wachsthum begriffene Macht hatte einen unersetzlichen Stoß erlitten, wenn auch ihr kriegerisches Ansehn, der Ruf ihrer Tapferkeit und Ausdauer weit und breit gerühmt und bewundert wurde.

Wirft man noch einen Rückblick auf die Ursache der langwierigen Fehde — die streitigen Besitzungen — so wie ferner auf das Resultat des Krieges, so ist es nächst dem Verluste des Kampfobjectes, der Herrschaft Rheda selbst, vor Allem die alte Stammbesitzung der lippischen Herrn, der Grundstein ihrer Macht, die reiche Stadt Lippe, deren Verlust zu beklagen ist. Seit ihrer Verpfändung an den Grafen von der Mark im Jahre 1376 ist sie nie wieder eingelöst worden. Von seinem Neffen und Nachfolger dem Grafen Adolf von Cleve — Graf Engelbert war ohne Hinterlassung männlicher Leibeserben gestorben — wurde der Pfandvertrag im Mai 1399 erneuert und feierlich beschworen.

Dem muthigen Simon bot sich am Abend seiner kriegerischen Laufbahn noch Gelegenheit, die Hand zu einem Friedensbunde zu reichen, von dessem Vollzuge die betheiligten Häuser sich große Vortheile versprachen. Der von Simon und seinem Sohne Bernhard einerseits und dem Grafen Hermann von Everstein anderseits geschlossene Vertrag findet in der lippischen Geschichte unter der Benennung „Lippe-Eversteinsche Erbverbrüderung“ seine Bedeutung. Am 6. Juni 1403 wurde die Urkunde von den Parteien feierlich bestätigt, und einigten sich ihre Vollstrecker kraft des ihr gegebenen Inhalts dahin, daß unter Anderm die Lande, Mannschaften und Leute beider Betheiligten ewig bei einander bleiben sollen, ferner geloben sie, daß wenn ihre Hausfrauen „aflivich“ werden, beide nicht

wieder heirathen wollen; weiter bestimmt der Vertrag, daß Frau Ermgard von Everstein und Frau Ermgard zur Lippe die ihnen versiegelte Leibzucht behalten sollen und wenn Bernd sich verheirathet, soll für dessen Ehefrau ebenfalls eine Leibzucht bestimmt werden. Ihre Mannen und Schlösser wollen die Herrn einer dem andern huldigen lassen; auch verfügen sie, gegenseitig sich zu beerben, wenn es auf der einen oder der andern Seite an Leibeserben fehlt — und ähnliche Bestimmungen mehr schloß die Erbverbrüderung in sich.

Es sollte dem alternden Landesherrn nicht vergönnt werden, auch nur die letzten Lebensjahre den tapfern Arm in Ruhe gewähren zu lassen. Eine zwischen Lippe-Everstein und Braunschweig ausgebrochene Fehde forderte aufs Neue zu Streit und Kampf. Herzog Heinrich drang mit einer Heeresmacht von Hameln aus gegen Lippe vor, wurde aber von Bernhard VI., welcher ihm mit den Seinen, Ritter Gerhard von Ense, Dietrich Ketteler, Johann dem Drosten und Friedrich von Brenken entgegen gerückt, am 19. November 1404 am Ohrberge ohnweit der Weser geschlagen, gefangen genommen und in das Burgverließ der Falkenburg gesperrt. Nach einjähriger Gefangenschaft entließ man ihn der Haft gegen die Zusicherung eines Lösegeldes von 100,000 Gfl. Doch dem Gebrauche damaliger Zeit gemäß, ließ der Herzog unverweilt vom Papste seines geleisteten Schwures sich wieder entbinden, und erwirkte dann mit Unterstützung seines Bruders des Herzogs Bernhard vom Kaiser und Papst Acht und Bann gegen Everstein und Lippe. Bannstrahl und Achtsmandat entfesselten sofort ein ganzes Heer von Feinden und Neidern der verbündeten Fürsten. Fast ganz Niedersachsen und Westfalen ergriffen die Waffen gegen sie; doch den Hauptschlag hatten der hochbetagte Simon und sein heldenmüthiger Sohn Bernhard zu erleiden.

Mit großer Heeresmacht rückten die Verbündeten in die Herrschaft Everstein, eroberten Polle und überzogen dann verheerend und sengend die lippischen Gaue; Falkenhagen und Rischenau wurden eingeäschert und um Jacobi 1407 erschien das feindliche Heer vor der Stadt Horn, welche drei Wochen lang die Drangsale einer Belagerung zu erdulden hatte. Um

den erlittenen Schaden zu vergüten, mußte später eine Anleihe von 453 Mark gemacht werden; es blieben aber die beträchtlichen Verluste, welche den Bürgern aus dem Zertreten des Korns und Verwüsten der Felder erwachsen, hiervon ausgeschlossen. Die Edlen Herrn Simon und Bernhard hielten sich im festen Blomberg, was die feindlichen Heere veranlaßte, über die Weser wieder zurück zu gehen.

Nachdem im Jahre 1408 Graf Hermann von Everstein sich einseitig mit den Herzögen verglichen, kam auch um Ostern 1409 zu Polle ein Friedensvertrag zwischen den Lippern und den Herzögen zu Stande, nach welchem Erstere auf das Lösegeld und auf die Nachfolge in der Grafschaft Everstein zu Gunsten der mit Otto, Herzog Bernhards Sohne, verlobten Tochter des Grafen Hermann, Elisabeth, verzichteten. Nach geschlossenem Frieden vereinigten sich beide Parteien dahin, daß sie einander keinen Schaden thun, vielmehr ihr Land und ihre Leute gegenseitig beschirmen wollten. Auch verpflichteten sich die Herzöge, den lippischen Herrn behülflich zu sein, aus dem geistlichen Banne sich zu befreien und ebenso ihnen zu helfen, daß sie mit Land und Leuten, ohne Kosten aus der Acht des römischen Königs loskämen.

Ungünstige Resultate, wie sie dem lippischen Hause aus den letzten Fehden erwachsen, mußten den in den Waffen ergrauten Helden schwer drücken. Lange hatte sein Körper den unablässigen kriegerischen Anstrengungen getrotzt, doch ein langwieriges Siechthum führte ihn endlich dem Tode entgegen, und machte nach fünfzigjähriger Regierung seinem rastlosen Wirken ein Ende. Simon III. starb auf dem Schlosse zu Brake am 14. Februar 1410 und fand in der Klosterkirche zu Lemgo an der Seite seiner Eltern die letzte Ruhestatt.

XIV.

Seit dem Jahre 1384, also bereits über 20 Jahre schon, hatte Bernhard VI. an den Regierungsgeschäften sich betheiligt und an allen kriegerischen Ereignissen den thätigsten Antheil genommen. Nur wenige Jahre waren ihm noch bestimmt, die Zügel der Regierung selbständig zu führen. Aus dem ersten derselben hat sich der Bericht eines vom Regenten ab-

gehaltenen Lehnstags erhalten, die älteste auf eine solche Feier Bezug habende Urkunde. Für die Vasallen der Herrschaft jenseits des Waldes ergiebt sie folgenden Wortlaut: „Anno Dom. 1410 des Sondags na Pinxten sat (saß) de Edele Bernd Here tor Lippe ein Leynrecht to Lipperode, und do entfengen de hir na gheskreven stad er Leyngud van eme." Die Belehnung der übrigen Vasallen geschah in gleicher Weise im folgenden Jahre zu Blomberg. Das alte lippische Mannbuch weist in seinen Registern der Belehnten nicht weniger als 84 Namen auf, unter denen sich bekannte finden, wie Ritter Dietrich und Bernhard von Hörde und Heinrich von Landsberg, welche Burgmannlehn zu Lipperode besaßen, Hans von Brakel, Heinrich von Wrede, Berthold de Swarte, Dietrich von der Borg, Heinrich von dem Busche, Heidenreich und Bruno von Donop, Gerhard von Quernheim; Gotschalk von Haxthausen u. A.

Die Vasallen zu dem Lehnstage zu citiren, ritten die Boten zunächst nach den Schlössern derselben, und wenn sie sie dort nicht antrafen, an die Thüren der benachbarten Kirchen, wo gewöhnlich zumal an Festtagen ein großer Zusammenfluß von Menschen Statt fand. Auf dem Lehnstage zu erscheinen, und Erneuerung der Belehnung nachzusuchen, war die strengste Pflicht der Vasallen, und wer ohne dringenden Grund ausblieb, machte sich damit seines Lehns verlustig. Ein solcher Lehnstag diente zu gleicher Zeit zur Entscheidung von Streitigkeiten unter den Vasallen oder mit dem Lehnsherrn vor dem Manngerichte, und namentlich als Heerschau über die Kriegsmacht des Lehnsherrn.

Das Lehnsgericht wurde gewöhnlich im Freien auf einem großen Platze unter alten Bäumen gehalten. Der Lehnsherr nahm auf einem Thronsessel Platz, und die Mannen schaarten sich im Kreise um ihn herum. Er ernannte einen der Vasallen zum Lehnrichter, welchem später noch Beisitzer beigeordnet wurden. Nachdem nun vom Lehnsrichter das Gericht „gespannet und geheget" war, richtete derselbe eine Reihe von Fragen an die Vasallen, welche die Schöffen bildeten und von diesen beantwortet wurden, wie z. B. „ob es rechter Tag und Zeit sei, nach Lehnrechts Rechte des gnädigen Junkers

Lehngericht zu hegen und was auf diesem Gerichte zu verbieten sei.“ Eine bejahende Antwort erfolgte auf die erste Frage und in die Rubrik des zu Verbietenden wurden alle gegenseitigen Zank-, Schmäh- und Scheltworte verwiesen, desgleichen bloße Wehr und Waffen, dagegen streng gefordert, daß Alles, was dort verhandelt würde, nur mit Ernst und Ehrerbietigkeit geschehe u. dgl. m. Die auf dem Lehngericht fallenden Weisthümer, welche sich über die am meisten vorkommenden Verhältnisse des Lehnrechts erstreckten, bildeten statt eines geschriebenen Gesetzbuches das im Munde der Vasallenschaft lebende Recht des Lehnhofes, welches sich durch alle Generationen forterbte und in der frischesten Erinnerung blieb. Aus der zahllosen Menge der Weisthümer mag als Beispiel Folgendes dienen: Ein Mann soll kommen zu seinem Herrn und empfahn sein Gut sonder einigerlei Harnisch oder Waffen, mit gebogenen Knien, gefalteten Händen und entblößtem Haupte und gesinnen seines Gutes, das er zu Rechte als Lehn eignet. Auf die Frage, was ein belehnter Mann seinem Herrn zu thun pflichtig sei, giebt das Urtheil folgenden Aufschluß: Redlichen Dienst, Gelübde, Hulde und Eide, seinem Herrn treu und hold zu sein, sein Bestes zu thun, zu wissen und zu wahren und sein Aergestes zu warnen, zu wenden und zu kehren wie er es mit Ehre und Bescheid thun möge u. s. w.

Nachdem nun der Vasall in der herkömmlichen Weise kniend die Belehnung empfangen, Eide und Gelübde gethan und den besiegelten Lehnbrief erhalten hatte, wurde das Lehngericht aufgehoben, und mit einem festlichen Bankett, auch ritterlichen Spielen, Ringelrennen und sonstigen Festlichkeiten beschlossen.

Die Burg Lipperode, der Schauplatz oben geschilderter Festlichkeit und Gegenstand jahrelangen Streitens, sollte eine bedenkliche Probe ihrer lippischen Zugehörigkeit bestehen, indem sie von Bernhard, der durch Schulden gedrängt wurde, als Pfandschaft dem Sohne dessen übergeben wurde, dem sie eben erst unter blutigen Kämpfen abgerungen worden. Gegen ein Darlehn von 3500 rheinischen schweren Gulden „die gut sind von Golde und richtig in der Wichte“ räumte Bernhard

seinem „Ohme Claves Greven to Tekeneborg" das Schloß Lipperode zur Pfandschaft ein mit all seinen Rechten und Herrlichkeiten unter der Bedingung, daß er vor Ablauf von vier Jahren dieselbe nicht kündigen dürfe. Die Besiegelung des Vertrags geschah durch die Betheiligten zu Godesheim auf dem Schlosse des Erzbischofs von Cöln.

Die Pfandschaft muß jedoch nach kurzem Verlauf eine vorzeitige Lösung gefunden haben, denn zwei Jahre später wird Lipperode von dem Landesherrn auf's Neue versetzt und zwar an Hermann Freseke gegen eine Schuld von 1233 rheinischen Gulden, welche demselben nächsten Ostern in der Stadt Lippe „uppe de Wessel" (Wechselhaus) zurückgezahlt werden sollen. Während sonst bei derartigen Pfandschaften niemals Zinsen ausbedungen, weil statt dessen die Nutzung des Pfandes eingeräumt, auch das Leihen auf Zinsen nach kirchlichen Gesetzen als sündhafter Wucher betrachtet wurde, so versprach doch hier der Schuldner, zehn Gulden von hundert als Zinsen zu bezahlen und räumt nicht nur seinem Gläubiger dagegen das Schloß zur freien Benutzung ein, sondern erbot sich auch, ihn daselbst noch zu beköstigen. Solch schweren Bedingungen, wie sie von Bernhard hier eingegangen, müssen wichtige Ursachen zu Grunde gelegen haben, und läßt sich vermuthen, daß das Schloß feindlich bedroht gewesen ist, vielleicht von räuberischen Absichten des Grafen von Tecklenburg, dem gegenüber Hermann Freseke als Burgvogt die Vertheidigung desselben übernehmen sollte. Nach zehn Jahren erst gelang es Bernhards Söhnen Simon und Otto, die Pfandschaft zu lösen, wozu sie 100 Gulden vom Ritter Johann von Westfal, in Blomberg ansässig, aufgeliehn.

Bernhard VI sollte nicht in Ruhe die ihm noch bestimmte kurze Lebensfrist beschließen, das unermüdliche Schwert auch ferner noch seine Tüchtigkeit beweisen; eine Fehde mit dem Electen Wilhelm von Paderborn, Herzog von Berg und Graf von Ravensberg rief ihn aufs Neue unter die Waffen. Als Verbündete standen Dompropst und Domcapitel auf seiner Seite, ferner hielten die Städte Paderborn, Brakel und Warburg zu ihm, sowie die Ritter Heinrich von Spiegel, Bernd von der Asseburg, Johann von Westfal u. A. Auch

die Brüder Hermann und Johann von der Malsburg stellten sich ebenfalls zu Dienstleistungen ein und verpflichteten sich, nach einem vom 1. September 1413 sich noch vorfindenden Receß, daß sie dem Edlen Herrn Bernhard zur Lippe, welcher sie als Diener aufgenommen und sich mit ihnen vereinigt habe, gegen den Herzog Wilhelm von Berg Electen zu Paderborn mit aller Macht treulich helfen, auch ihm ihr Schloß Malsburg zu Nutz und Noth öffnen wollen, wogegen Bernhard ihnen, gleich andern Dienern, wenn sie bei ihm seien, Speise nnd Futter geben und ihnen für Schaden einstehen solle, während sie andernfalls ihre eigene „Eventüre Wynnes und Verlusses" stehen wollen.

Die Fehde verlief mit dem üblichen Zerstörungseifer; doch stellte sich weder für die eine noch andere Partei ein entscheidendes Resultat heraus. Vergebens suchte der Bischof sich Paderborns zu bemächtigen; die Stadt vertheidigte sich so tapfer, daß er von der Belagerung abstehen mußte. Schlimmer sollte es Brakel ergehen; unter den Hufen der Rosse des Bischofs Wilhelm und seiner 1300 Lanzenträger fielen Stadt und Umgebung der Verödung anheim. Den Bemühungen Herzog Bernhards von Braunschweig gelang es, zwischen den Gegnern einen Frieden zu vermitteln, der Ende des Jahres 1413 durch einen Vertrag seine Sanktion fand. Es würde sich aus Bernhards Parteinahme der Vorwurf schwerer Undankbarkeit gegen den Bischof erheben lassen, da dieser erst im vorhergehenden Jahre, wie Analisten versichern, seinen Sohn aus der Taufe gehoben und mit Pathengeschenken reich bedacht habe; allein in jenen Zeiten, wo lediglich das Schwert die Herrschaft führte, blieben Gefühle der Dankbarkeit außer Acht.

Damaligem Brauch entsprechend, stiftete Bernhard zu seinem Andenken eine Capelle auf seinem Lipphofe in Lemgo zur Ehre Gottes, und um für sich, seine Hausfrau Elseken von Mörse (Elisabeth von Mörs), seine Vorfahren und Nachkommen Heil und Gnade zu erwerben. Kurz nach Vollendung derselben am 31. Januar 1415 starb er in Detmold in dem muthmaßlichen Alter von 50 Jahren, und wurde in der Marienkirche zu Lemgo neben seinem Vater Simon beigesetzt.

Bernhards Sohn und Nachfolger Simon IV. stand beim Tode des Vaters in dem noch jugendlichen Alter von kaum 10 Jahren. Erst die zweite Gemahlin hatte diesem die Söhne Simon, Friedrich und Otto geschenkt, während aus der ersten Ehe sich vier Töchter vorfanden.

Der lippischen Geschichte sind nur wenig Nachrichten zu entnehmen über den kurzen Lebenslauf Simons IV., der mit 24 Jahren schon seinen Abschluß fand. Unter Vormundschaft aufgewachsen, versicherte der unerfahrene Landesherr bei Uebernahme der Regierung sich des Schutzes des Herzogs Wilhelm von Berg.

Als Gemahlin führte Simon im Jahre 1426 Margarethe die Tochter des Herzogs Erich von Grubenhagen heim. Letzterer verpflichtete sich, seinem lieben Sohne dem Junker Simon zur Lippe, als Mitgift seiner Tochter, die Summa von 2000 rh. Fl. binnen einem Jahre auszuzahlen, oder andernfalls sich zum Einlager in Bodenwerder einzustellen. Gute Beziehungen setzten sich nach Erichs bald darauf erfolgtem Tode mit seinen Söhnen Wilhelm und Heinrich fort, welche ihren lieben Schwager den Junker Simon zur Lippe in das mit ihren Mannen, Rittern und Knechten mit der Stadt Hameln geschlossene Bündniß aufnehmen und zugleich versprechen, ihm auf sein Gesinnen Beistand zu leisten.

Das Todesjahr Simons läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, doch wahrscheinlich ist er 1429 gestorben. Den Notizen eines alten Rechnungsbuches zu entnehmen, ist der 11. August als Todestag zu bezeichnen, denn auf dies Datum beziehen sich die Ausgaben der alljährlichen Feier des Begängnisses des Edlen Herrn zur Lippe in der Capelle zu Wilbasen. Derselben Urkunde ist ferner zu entnehmen, daß dieser Andachtsort, ehemals in der Blomberger Feldmark ziemlich isolirt gelegen, im September 1430 aufs Neue geweiht worden ist, und finden sich die einzelnen Kostenpunkte der heiligen Handlung daneben aufgeführt. Den Schlüssel zu der Wiederweihung der Kapelle giebt der letzte Posten der betreffenden Ausgaben in folgendem Wortlaut: „Item 12 Gfl. de unse leve Frowe gaff vor eine Absolucien mynem selgen Junchern Symone, so de kerken un de kerkhof

entwedemet was als man en in de kerken groff, dat is 18 Mark." Dieser Angabe zufolge muß Simon im Kirchenbann gestorben sein. Sein Bruder Otto, welcher ihn nur um wenige Jahre überlebte — Friedrich war schon als Kind gestorben — wurde in Wilbasen neben seiner Gruft beigesetzt. Unter vielfachen Vermächtnissen zu Gunsten dieser Kapelle ist die spätere Schenkung Bernhards VII. und seines Bruders anzuführen, welche zur Seligkeit ihres Vaters Simon, ihres Vetters Otto ꝛc. ꝛc. pur um Gotteswillen an U. L. Fr. zu Wilbasen ihre vollschuldig eigenen Leute Henne Husemann und sein Weib Gertrud abgeben, daß sie lebenslang Meier der Liebfrauen seien mit allem Eigenthum, Diensten, „Pflicht und Pflege." Eine Stiftung Johanns von Donop an die Liebe Frau zu Wilbasen besteht in einem Stück Land, welches „Wibbelde gut" sei und dazu dienen soll, in dortiger Kapelle ein ewiges Licht an den Hochzeiten zu unterhalten. Auch hat sich oben genannter Johann von Donop weiter verewigt, indem er zu einem silbernen Kelch, seiner ersten Hausfrau wegen, 10 Mark geschenkt hat.

XV.

Bernhard VII. der nunmehrige Landesherr befand sich in dem zarten Kindesalter von 1 — 2 Jahren, als der Besitz des Landes auf ihn überging. Unter Pflege und Erziehung seiner Mutter und seines Oheims Otto, verlebte er die frühste Kindheit. Nach des letzteren Tode übernahm sein Großoheim, Erzbischof Dietrich von Köln, die Leitung der Vormundschaft der beiden jungen Edelherrn, Bernhard und seines Bruders Simon.

Für das lippische Gebiet bezeichneten die Jahre der geistlichen Obervormundschaft eine Zeit des Friedens und ruhigen Fortschritts. In religiöser Beziehung hat Lippstadt von ihr den Gewinn einer neuen Stiftung geistlichen Berufes aufzuweisen, eines Schwesternhauses, als dessen Stifter wir Arnd von Hülß, Prior des Klosters Bodeken kennen lernen, der, nachdem er zuvor von Rath und Bürgermeister die Genehmigung eingeholt, den Bau im Jahre 1435 zur Ausführung brachte. Bezüglich der Lebensregeln seiner Bewohner ist der Urkunde

zu entnehmen, daß die Schwestern, dem Augustinerorden angehörend, nicht bitten und nicht „ghilen" sollen, sondern ihr Brod mit Arbeit verdienen; weiter verfügt dieselbe, daß sie von einem Priester regiert werden und einer „Mesterschen" untergeben sein sollen 2c. 2c. Dies am soester Thore gelegene Schwesternhaus führte den Namen: St. Annen-Rosengarten, und sind die alten Baulichkeiten erst vor Kurzem niedergelegt worden. Erwuchs aus dieser Stiftung dem Namen der ehrwürdigen lippischen Stammstadt vergrößerter Ruhm der Frömmigkeit, so gelang es dagegen den Ausschreitungen ihrer Bürger, demselben arge Schädigung zuzufügen. Nach Aussage unseres Gewährsmannes Heinrich Brobeck, Rectors der Kirche zu Erwitte, hatten sie die Thüren seiner Kirche gewaltsam erbrochen und dieselbe rein ausgeplündert. Was die Lippstädter zu dieser Gewaltthat bewogen, ist nicht zu ermitteln, aber solch unerhörten Frevel strafte Papst Nikolaus mit dem Bannstrahl.

Seitens der Klosterverwaltung der Augustinernonnen mußte sich vielfache Willkür eingeschlichen haben, welche eine Intervention des Baseler Concils veranlaßte. Eine durch Originalbulle mit bleiernem Siegel erlassene Verfügung desselben vom 7. Mai 1434 giebt darüber in folgenden Worten Aufschluß: „Dem Decan der Kirche des heiligen Patroclus zu Soest wird aufgetragen, alle vom Propst, Priorin und Convent der heil. Maria zu Lippstadt, sowie von deren Vorgängern unrechtmäßig veräußerten Güter und Gerechtigkeiten von den betreffenden Klerikern und Laien ungeachtet päpstlicher Bestätigungsbriefe, zu revociren und dem gedachten Kloster wieder zu gewinnen; auch die etwa sich Weigernden durch kirchliche Censuren anzuhalten". Keineswegs spricht diese Restitution der lippstädter Klostergüter für die Autorität des päpstlichen Wortes im 15. Jahrhundert. Unter den fortlaufenden Spenden frommer Hände hat sich die des Knappen Berthold von Graffen und seiner Hausfrau Frederune, welche in 2 Hufen Landes und einem Gut in Erwitte bestand, der Anerkennung der Nachwelt erhalten. Nach Verfügung der Geber soll ein Molt (12 Scheffel) Korn zu einem Lichte vor dem Sacramente, 13 Pfennige und 3 Hühner zu Seelenmessen verwendet werden. Die Acquisition des als

Hagedornskamp noch heute verzeichneten Stiftsguts fällt ebenfalls in damalige Zeit, und hat die Klosterjungfrau Goste Koning ihren Namen damit verewigt, daß sie den Brüdern Johann und Albert von Zonern ihren Heuwachs im Hagedorn abgekauft.

XVI.

Der wohlthätigen Ruhe, welche die Jugendzeit Bernhards bezeichnete, sollten Jahre schlimmer kriegerischer Drangsale folgen. Die soester Fehde mit ihren für das lippische Gebiet so verhängnißvollen Ergebnissen begann aus den längst glimmenden Keimen zur lichten Flamme anzuwachsen.

Uebermäßige Forderungen Seitens des Erzbischofs Dietrich von Köln, wie dem entgegengesetzte Unbotmäßigkeit der reichen Handelsstadt Soest, welche sich in den ihr feierlich beschworenen Rechten beeinträchtigt fand, hatten eine offene Feindschaft zwischen beiden heraufbeschworen. Widerwillig trugen die Soester den lästigen Druck und verwahrten sich in einem offenen Proteste im Jahre 1438 gegen die fernere Despotie des Erzbischofs, der, wenn auch ihr Schirmherr, zu solcher Bedrückung nicht berechtigt sei; und so nachdrücklich trieben sie ihre Vorstellungen, daß der geistliche Herr sich bereit erklärte, einen Theil seiner Forderung nachzulassen. Doch nicht gewillt, auch nur einen Schein ihrer Berechtigungen Preis zu geben, bestanden die Soester, mit Verwerfung der bischöflichen Zugeständnisse, auf ungeschmälerter Anerkennung ihrer Privilegien. Hierüber aufgebracht, drohete Herr Dietrich selbst nach Soest kommen zu wollen, um den Bürgern zu zeigen, daß er ihr Herr sei. Der Drohung spottend, schien diese dem Trotze der Empörer nur neue Nahrung zuzuführen.

Das kölner Domcapitel strengte seinen ganzen Einfluß an, durch Friedensvorschläge die Parteien zu versöhnen; es gelang ihm soweit, die Soester seinen Versprechungen zugänglich zu machen, denen jedoch der Bischof die Zustimmung versagte und alle Friedensversuche damit abschnitt, daß er dem Domcapitel jedes Recht selbstständigen Handelns absprach, von

den Soestern strengsten Gehorsam und vor Allem die unweigerliche Abgabe des Zehnten an ihre Geistlichkeit forderte. Unwillig wurden diese Zumuthungen von den Bürgern zurückgewiesen.

Der Bischof griff zu den Waffen, die widerspenstigen Unterthanen mit Hülfe seiner Bundesgenossen des Bischofs von Utrecht und des Grafen von Mörs zu züchtigen. Doch so empfindlich die Ruthe auch traf, waren die Opfer nicht im Stande, den beharrlichen Sinn der Soester zu beugen. Das Jahr 1440 sah den Erzbischof mit verdoppelter Heeresmacht dem feindlichen Boden entgegeneilen; doch nicht unvorbereitet fand er die Soester, welche den mächtigen Herzog Johann für ihre Sache gewonnen, mit dessen Hülfe sie im Stande waren, den ferneren Unternehmungen ihres Zwingherrn mit Erfolg entgegen zu treten. Mit ungeschwächter Streitlust fand die Fehde ihrer Fortgang; doch wie groß der angerichtete Schaden auf beiden Seiten auch sein mochte, zögerte immer das Glück noch, zu Gunsten des Einen oder Andern einzutreten; Jahre vergingen in feindlichem Mühen, ohne daß auch nur das Ende des Streites sich hätte absehen lassen.

Auch lippischer Seits fand man es rathsam, unter so bedrohlichen kriegerischen Umständen den Schutz des Landes in Bedacht zu ziehn. Selbstverständlich nahm die lippische Ritterschaft, deren junger Landesherr unter kölnischer Vormundschaft stand, im Anfang Partei gegen die Stadt Soest, übersandte ihr Fehdebriefe und trat feindlich gegen sie auf. Die landesherrlichen Räthe trugen zunächst Sorge, das Schloß Lipperode zu sichern; sie legten im Namen der beiden unmündigen Edelherrn die Verwahrung desselben in die Hand des Grafen Konrad von Rietberg. Dieser hatte gemeinschaftlich mit Gerhard von Cleve Graf von der Mark 1100 rh. Fl. darauf vorgeschossen, wofür beiden die Hälfte des Schlosses mit Zubehör auf acht Jahre verpfändet wurde. Graf Konrad verpflichtete sich, die Burg treulich zu hüten, Burgmannen und Bürger zu schirmen und gegen feindliche Ueberfälle zu vertheidigen. Den beiden Herrn zur Lippe wurde die Oeffnung der Burg zugesagt, falls sie deren zu ihrer Vertheidigung bedürften.

Bernhard hatte das sechzehnte Lebensjahr erreicht, als für den benachbarten Krieg ein neues Stadium sich bildete. Die Soester, von einem möglichen Ausgleich Abstand nehmend, hatten sich von dem Bischof losgesagt und den Herzog Johann von Cleve zu ihrem Schutzherrn erwählt, so daß hinfort dieser das Schwert für seine eigene Sache führte. Mit folgendem lakonischen Absagebriefe wurde dem Bischof der Abfall kund gethan: „Wettet Biscop Dietrich van Mörs, dat wy den vesten junker Johann van Cleve lever hebbet als juwe, unde werd juve hiemet abgesagt." Dat. Soest a. d. 1444.

Mit Zustimmung seines Vaters nahm der Herzog die Wahl an und begab sich nach Soest, um am Johannistage 1444 daselbst die Huldigung einzunehmen und den Bürgern ihre Privilegien zu bestätigen. Wie sich kaum anders erwarten ließ, fand er die Geistlichkeit in feindlicher Stimmung, und als er nach vorangegangener Feierlichkeit auf dem Chor der Münsterkirche die Messe hören wollte, schlossen ihm die Priester die Thür des Chores vor der Nase zu, und ihrer zwölf verließen bald darauf die Stadt.

Dem Herzog entging nicht die große Bedeutung der befestigten Stadt Lippe, deren Pfandinhaber er noch war, für den ferneren Verlauf des Krieges. Den jungen Landesherrn auf seine Seite zu bringen, erkannte er als nächste und wichtigste Aufgabe; doch ihn dem Einfluß seines Großoheims abwendig zu machen, bedurfte es Klugheit und Ueberredung. Glücklicherweise arbeiteten hochstehende Persönlichkeiten am lippischen Hof zu seinen Gunsten. Es kämpften die Gegner dort einen Kampf in's Kleine um den Gewinn des so wichtigen lippischen Beistandes.

Erzbischof Dietrich suchte mit Anstrengung seines ganzen persönlichen Einflusses die Clevesche Pfandschaft zu lösen, denn nach Zerreißung dieses Bandes glaubte er in allem Andern seines Neffen sich versichert halten zu dürfen. Doch mochten Schwierigkeiten dieser Ausführung sich entgegenstellen oder des Herzogs Bedingungen verlockender sein — kurz, letzterer trug den Sieg davon, und der jugendliche Herrscher verbündete sich ihm zum Genossen in dem verhängnißvollen Kriege. Als Preis des Vertrages gab der Herzog die Hälfte

der Stadt Lippe als freies Eigenthum dem Landesherrn zurück gegen den Erlaß der ganzen Pfandsumme im Betrage von 8000 Mark Silber; beansprucht jedoch dafür als erb- und eigenthümlich die andere Hälfte der Stadt mit aller Herrlichkeit für sich und seine Nachkommen.

Am 10. März 1445 begaben sich beide Herrn zur Vollziehung des Vertrags nach Lippstadt, empfingen dort die Huldigung und bestätigten den Bürgern ihre Privilegien. Als Gegenleistung gelobte Bernhard, mit Land und Leuten dem Johann von Cleve in der Fehde, in welche dieser mit dem Stifte Köln gerathen sei, Beistand leisten zu wollen und verspricht des Endes bis nächsten Paschen so viel Reuter, Leute und Pferde nach Lippstadt zu schicken, als Johann dort liegen hat, und gelobt bis dahin des Erzbischofs Feind zu werden.

Herr Dietrichs Zorn über den Abfall des treulosen Großneffen, den der Absagebrief vom 15. April ihm kund gethan, fand sein Gegengewicht in erneueten Kriegsrüstungen und dem Werben weiterer mächtiger Bundesgenossen und sahen sich allmählig alle westfälischen Fürsten, Herrn und Städte in den Streit mithineingezogen. Zu des Erzbischofs Anhängern zählen die Herzöge Wilhelm und Friedrich von Sachsen, der Herzog von Braunschweig, die Grafen von Nassau, Waldeck, Solms, Rietberg, Sayn, die Landschaft von Paderborn, die Ritterschaft und Städte ohnweit des Rheins, sowie alle Ritter, Adelige und Städte des Herzogthums Westfalens. Auf Seiten der Gegner kämpften außer unserm Edelherrn der Herzog von Burgund, die Grafen von Hoya, Schaumburg, Limburg und Hohenstein, die Städte Lippstadt, Paderborn, Münster, Osnabrück, Herford, Lemgo ꝛc.

XVII.

Einen Einblick in die Details der Fehde entnehmen wir in Folgendem den alten Nachrichten von Lippe des Bürgermeisters Möller, veröffentlich in dem lippstädter Bürgerblatt der Jahre 1784 bis 1788.

So weit hin der hartnäckige Krieg auch schon die Spuren des Verderbens getragen, drohten die gegnerischen Rüstungen mit noch schwereren Plagen und sah namentlich Soest schlimmen Zeiten entgegen. Auch das Jahr 1444 fand den Erzbischof mit seinen Scharen in jenem Bereiche; aber nicht zufrieden mit den eigenen Erfolgen, ließ er seinen Lehnsmann Hermann Freseke mit einem in Warstein, Beleke und Rüthen gesammelten Heere zu seiner Unterstützung herbeieilen. Raubend und sengend verfolgte die Schar ihren Weg; die fruchtbare soester Börde blieb einem Meer der Verödung gleichend hinter ihren vernichtenden Fußtritten zurück. Kaum vor Soest angelangt, brachte ein kühner Ausfall der Belagerten den Johann Freseke in ihre Gefangenschaft. Der Erzbischof fühlte sich im weiteren Verweilen bedroht durch die Kunde von der Ankunft burgundischer Truppen; er verließ seine Stellung, und zog über Werl, dessen Umgebung kurz zuvor vom Herzog Johann gänzlich verwüstet worden, der Gegend von Lippstadt zu. Verstärkt durch den Herzog von Braunschweig und seine Anhänger lagerte er vor der Stadt, und suchte unter dem Scheine gütlicher Verhandlungen sich ihrer zu bemächtigen. Doch die Bürger, auf ihrer Hut, durchschauten seine Vorspiegelungen und vereitelten durch bündige Abweisung und tapfere Haltung den wolangelegten bischöflichen Plan; Herr Dietrich sah sich genöthigt, unverrichteter Sache wieder abzuziehn.

Vielfach von den kölnischen Truppen ausgeübte Grausamkeiten, wie Mißhandlung wehrloser Frauen, Verletzung von Heiligthümern u. dgl. bestimmten die Soester zu einem Ausfall, um an dem feindlichen Gebiete Rache für die begangenen Frevel auszuüben. Sie drangen gemeinschaftlich mit den Lippstädtern bis zu dem festen Schlosse Zumbrock vor, eroberten es nach heftigem Widerstande und zerstörten es bis auf den Grund. Nach möglichst viel angerichtetem Schaden kehrte der Zug mit reicher Beute beladen wieder heim.

Immer weitere Kreise verfielen dem Banne der verhängnißvollen Fehde; im Curkölnischen, dem Cleveschen, dem Stifte Münster, namentlich aber in der Grafschaft Mark und dem Herzogthum Westfalen brannte der Krieg in lichten Flammen, und wenig Hoffnung auf Besserung gewährten die Rüstungen

des Jahres 1445. Während der Erzbischof auf's Neue mit einem Heere von 5000 Mann Westfalen heimsuchte, rächten die Soester und Lippstädter sich am Feindeslande. Sie führten unter Anderm im Juli einen Raubzug nach Geseke, Brenken und Salzkotten aus, dessen reichen Gewinn sie auf 18 Wagen verluden, und außerdem an Beute 8000 Schafe, 400 Ochsen und Kühe und 200 Ziegen mit fortführten. Nachdem die kriegerischen Bürger den Raub heimgebracht, zogen sie unter Bernhards Führung mit dessen übrigen Kriegsvölkern nach dem festen Schlosse Uffeln bei Werl, wo sie dem Herzog Johann von Cleve begegneten. Nachdem das Schloß den vereinten Angriffen erlegen, wurde Werl erobert und zum größten Theil eingeäschert. Mittlerweile hatte Herr Dietrich sich abermals vor Lippstadt eingefunden, lagerte vor der steinernen Brücke und traf alle Vorkehrungen zum Angriff; trug aber so empfindliche Verluste von Seiten der Vertheidiger davon, daß er von weiteren Versuchen Abstand nahm. Kaum hatte der Erzbischof sich entfernt, als von den Bürgern wiederum ein Raubzug unternommen wurde, welcher den Ortschaften Holthausen und Büren schwere Opfer an Vieh kostete.

Der ewigen Plackereien müde, suchten die armen vielgequälten kölnischen Unterthanen auf dem Wege der Güte die Feinde zu milderer Gesinnung zu bewegen und schickten zu diesem Zwecke im December 87 Schweine zum Geschenk nach Lippstadt mit der Bitte, sie hierfür doch mit Plündern zu verschonen. Das gute Wort fand eine gute Statt, denn seitdem ließen die Lippstädter diese Gegend in Ruhe.

Gleich den vorhergehenden nahm auch das Jahr 1446 seinen blutigen Verlauf. Das hart bedrängte Soest sah den erneuten Angriffen des Erzbischofs entgegen, aber auch die Lippstädter zögerten nicht, ihren Bundesgenossen zu Hülfe zu eilen, nachdem sie schon einen Transport von hundert Wagen mit Korn und Lebensmitteln der nothleidenden Stadt glücklich zugeführt hatten.

Wenn auch an Zahl das Häuflein der lippischen Streiter manchem der Genossen nachstehen mußte, so durfte an Muth und Kühnheit ihm der Platz in den Reihen der Ersten nicht streitig gemacht werden; und wo das Banner der rothen Rose

* *

sich entfaltete, da drohete Schrecken den Reihen der Feinde. Auch Herr Dietrich hielt ihnen nicht Stand; von der Wucht ihrer Hiebe bedroht, zog er sich vor der feindlichen Verfolgung bis über die Möne zurück. Kaum waren die Bischöflichen abgefunden, als soestischer Seits die Strafe Caldenhardts, dessen Bürger sich vorzugsweise feindlich erwiesen, ins Auge gefaßt und in Ausplünderung und Verbrennung der Stadt zur Vollziehung gebracht wurde. Dem gleichen Schicksal fiel das Schloß Körtlinghausen anheim. Von seinem Besitzer Hunold von Hanxlede berichten die Annalen, daß er so geduldig wie ein Lamm gewesen sei, und ist vielleicht auf Kosten dieser Lammsnatur die ohne Schwertstreich erfolgte Uebergabe des Schlosses zu setzen, welches nach kurzer Berathschlagung den Händen des soestischen Anführers, des Bürgermeisters Klepping überliefert wurde, der es bis auf den Grund zerstören ließ.

Die glücklichen Erfolge der letzten Unternehmungen verleiteten die Soester und ihre treuen Verbündeten die Lippstädter zu kühnen gewagten Ausfällen in das kölnische Gebiet, auf dessen einem sie unerwartet durch feindlichen Hinterhalt von der Stadt abgeschnitten und von allen Seiten lebhaft angegriffen wurden. Löwenmuthig kämpften und wehrten die Ueberraschten sich; angefeuert durch ihre Führer, den Bürgermeister Johann von Rode und Johann v. d. Broke, welche ihnen immer von Neuem die Gerechtigkeit ihrer Sache vorhielten und die Kämpfenden mit Gottvertrauen auf einen für sie günstigen Ausfall erfüllten — ermüdeten sie nicht im heißen Streite, und ruhten nicht eher, bis sie die Angreifer sämmtlich über den Haufen geworfen.

Viele der Edlen blieben auf dem Platze und 28 derselben geriethen in soestische Gefangenschaft, darunter Graf Werner von Witgenstein, Bernd von Büren, Friedrich von Hoerde, Hermann von Fürstenberg, Ludwig von Kerßenbrock, Wilhelm von Plettenberg, und der bekannten Namen mehre. Eine Menge gemeiner Reiter und Fußvolk theilten das Loos der Gefangenschaft. Die Ritter erkauften ihre Freiheit mit einem Lösegelde von 32,000 Goldgulden; außerdem empfing die Stadt für Auslieferung der Waffen und Pferde weitere 9000 Goldgulden.

Diese empfindliche Niederlage, ingleichen die pecuniaire Einbuße wie das Glück der Feinde, ließen den Erzbischof nicht ruhn; er sann und rieth auf Mittel und Wege, wie den verhaßten Gegnern beizukommen sei. Zu Gunsten seiner feindlichen Absichten eröffneten sich ihm unerwartet neue Hülfsquellen, indem ein Heer böhmischer Soldtruppen, die in den Hussitenkriegen durch Vandalismus und Grausamkeit sich berüchtigt und gefürchtet gemacht hatten, verfügbar geworden; denn Herzog Wilhelm von Sachsen, welcher sie zur Bekämpfung seines Bruders des Kurfürsten Friedrich von Sachsen verwendet, hatte sich mit diesem versöhnt, und nach Erledigung des Zwistes vom Erzbischof Dietrich gerufen, führte Herzog Wilhelm gegen Zusicherung reicher Subsidien die Horden ihrer neuen Verwendung entgegen.

Wilhelm rückte mit einem Heere von 20,000 Böhmen, darunter über 8000 Hussiten unter dem Grafen von Sternberg, aus einem böhmischen Geschlechte, und mit ebensoviel Meißnern und Thüringern über Einbeck heran, auf dem Durchmarsch die braunschweigischen Lande verwüstend. Göttingen hatte eine Belagerung zu bestehen und Nörten wurde verbrannt. Nachdem bei Höxter die Weser überschritten, auch der Erzbischof mit einem Heer von 20,000 Mann zugestoßen war, ergoß der Strom sich in verheerenden Fluthen über das lippische Gebiet.

Der Weg der Vernichtung berührte zunächst das Amt Schwalenberg. Das Kloster Falkenhagen wurde ausgeplündert und den Flammen überliefert; weiter fielen Schloß und Stadt Rischenau der Verwüstung anheim; Wöbbel, Schieder ꝛc. ꝛc. erlitten gleiches Schicksal, bis der Haufen vor dem befestigten Blomberg ankam, wo Bernhard selbst gegenwärtig war. Im Lager des Herzogs von Cleve war er durch einen ihm befreundeten Grafen im kölnischen Heere von dem bevorstehenden Einfall der Böhmen benachrichtigt und eilends in sein Land zurückgekehrt. Allein er kam zu spät; während er selbst am 10. Juni 1447 durch das eine Thor der Stadt seinen Einzug gehalten, sollen die Böhmen schon in das andere eingedrungen sein. Leider gelang es der Tapferkeit unseres jungen Edelherrn nicht, den Platz zu retten. Schloß und Stadt wurde

am 13. Juni mit Sturm genommen und in Brand gesteckt, dem leider auch das Archiv der Burg mit allen Documenten und Siegeln zum Opfer fiel. Zum Glück gelang es Bernhard in Begleitung weniger Getreuen, unter denen der Drost Goswin von Ketteler, durch ein noch vorhandenes Pförtchen in der Mauer an der Seite des Berges, in's Freie sich zu retten. Flüchtigen Fußes den Hurn, einen dichten Wald, durcheilend, gelangte er über Lügde nach Hameln und von da auf der Weser zu Schiffe nach der Schaumburg zum Grafen Otto, mit dessen Tochter Anna er seit 1443 versprochen war.

Unterdessen rückten die Böhmen, nachdem sie zwei Tage in dem zerstörten Blomberg gerastet, am Vitustage — den 25. Juni — unter Führung des Jürgen Spiegel gegen Lemgo, äscherten das ihnen von einem Bastarde des lippischen Hauses eröffnete Schloß Brake ein, und occupirten die Stadt, aus der die Mehrzahl der Bürger entflohen war. Der Erzbischof, welcher das Heer persönlich führte, verlangte die Rückkehr der Flüchtlinge, gewährte jedoch der Stadt — dank der Vermittelung ihres Bürgermeisters Ludolf Cruse, eines Studiengenossen Dietrichs — die Plünderung mit 26,000 Fl. abkaufen zu dürfen; zu dem aber mußten ihm die Bürger den Huldigungseid leisten. Die Stadt Horn, deren Bürger sich nicht an den Feindseligkeiten betheiligt, kamen glimpflich mit einer Kriegssteuer von 3000 Fl. davon. Um so schlimmer aber sollten Salzufeln und Detmold fahren: Schloß und Stadt wurden schonungslos ausgeplündert und verbrannt. Den einzigen Widerstand fand der verheerende Zug vor Sternberg und der Bergfeste Falkenburg, die unter Johann von Molenbeck jeden Angriff mit Erfolg zurückschlug. Die Scharen wälzten sich weiter gen Paderborn, das jedoch, da Dietrich zugleich Administrator des Stiftes Paderborn war, glimpflich behandelt wurde; er zwang die Stadt vom soestischen Bündniß abzutreten und von Neuem ihm Gehorsam zu geloben. Herford, wohin das Heer alsdann seinen Zug nahm, mußte sich mit 16,000 Fl. lösen.

Bis auf Lippstadt waren diesseits alle Bundesgenossen der Stadt Soest überwältigt. Aber von hier aus sollte dem Siegeslauf des geistlichen Herrschers ein „Halt" geboten

werden, an den Mauern dieser Stadt seine Macht und Ueberlegenheit sich brechen.

Kurz vor Einschließung derselben hatte Herzog Johann die Besatzung noch um 80 Reiter unter dem Grafen von Limburg verstärkt. Die Vertheidigungswerke befanden sich im besten Stande, und die Bürger, seit Jahren im Kriegshandwerk geübt, sahen zuversichtlichen Muthes die gefürchteten Feinde herankommen, so weit auch der Ruf schlimmster Barbarei, Grausamkeit ja Bestialität ihnen schon vorausgeeilt war.

Seinen Weg durch das Ravensbergische nehmend, langte der Zug vor der Stadt an. Die Belagerung wurde in's Werk gesetzt und der nächste Angriff auf einen im Walle liegenden starken Thurm gerichtet; es galt ihn zu stürzen, um vermittelst seiner Trümmer einen Weg durch den Hauptgraben zu bahnen. Alle Angriffe scheiterten an der rastlosen Abwehr der Belagerten und es gelang nicht, auf diesem Wege der Stadt beizukommen. Ebenso mißglückte ein von verschiedenen Seiten gleichzeitig unternommener Angriff, eine Taktik, deren sich der Feind mit Vorliebe und gutem Erfolg bis dahin bediente, ihm hier jedoch nur blutige Köpfe eintrug. Durch den unerwarteten Widerstand im Angriffseifer abgekühlt, begannen die feindlichen Scharen die Stadt mit Feuerpfeilen zu beschießen, die jedoch ohne Unglück anzurichten von den Einwohnern aufgefangen und gelöscht wurden.

Das günstige Resultat eines Ausfalls der Lippstädter, welches den Kölnischen bedeutende Verluste an Menschenleben kostete und Schrecken und Verwüstung im Lager derselben verbreitete, diente dem Muthe und der Ausdauer der Eingeschlossenen zur Kräftigung und Belebung. Allein die Niederlage den Gegnern heimzuzahlen, nahmen die Feinde gewaltigen Anlauf und trafen mit verdoppelter Anstrengung die Vorkehrungen zum Sturm. Ein Feuerregen machte die Einleitung, der die Stadt mit glühenden Pfeilen überschüttete und mehrere Häuser in Brand steckte. Dem in den Straßen zurückgebliebenen Theil der Bewohner, Greisen, Weibern und Kindern lag die Aufgabe ob, für die Sicherheit und den Dienst innerhalb der Stadt zu sorgen, und so fanden sich tausende von Händen bereit, die Feuersgefahr zu bewältigen und die fliegen-

den Feuerpfeile aufzufangen. Während die Männer auf den Wällen kämpften, arbeiteten innerhalb derselben die Zurückgebliebenen mit aller Aufopferung für die Rettung der Stadt. Mit Entschlossenheit erwarteten die wehrhaften Bürger den Ansturm der Feinde und empfingen diese beim Herannahen mit einem Hagel von Klötzen und Steinen, die sie mittelst ihrer Kriegsmaschinen mit großer Geschicklichkeit schleuderten, und Tod und Verwirrung unter den Stürmenden anrichteten. Diese stutzten, schwankten und statt weiteren Vordringens ergriffen sie in wilder Hast die Flucht, verfolgt von den mit Schwertern und Hellebarden gut bewaffneten Lippstädtern.

Nach mehrfach wiederholten gleichfalls mißglückten Angriffen, entsagte der Erzbischof allen weitern Versuchen zur Ueberwältigung Lippstadts. Er sammelte sein Heer zum Abmarsch und mit Einbuße von vierhundert Mann an Todten und über tausend an Verwundeten verließ er die Stadt, welche vom 20. bis 30. Juni 1447 alle Schrecken und Gefahren der Belagerung ausgestanden.

In Jubel und Freude erscholl es laut durch alle Straßen, als der gefürchtete Feind abzog; die Menschen strömten in die Kirchen, um betend sich zu Gott zu erheben, ihm laut zu danken für seinen gnädigen Beistand, für die glückliche Errettung Lippstadts. Die muthige Vertheidigung der Stadt, die Aufopferung und Hingabe ihrer Bewohner werden für immer eins der ruhmvollsten Blätter im Buche ihrer Geschichte bilden.

Herr Dietrich eilte nach Soest, dort Rache suchend für die erlittene Niederlage; unter Zusammenziehung aller verfügbaren Streitkräfte erschien er vor den Mauern der Stadt, innerhalb welcher Herzog Johann persönlich das Commando führte. Mit gänzlicher Umzingelung des Platzes wurde die Belagerung eingeleitet, und für den Erfolg von beiden Seiten mit seltener Energie gekämpft; es sind Beispiele geliefert worden von so bewunderungswürdiger Tapferkeit, Tollkühnheit und harter Entbehrung, daß sie den bedeutendsten Kriegsereignissen des fünfzehnten Jahrhunderts beizuzählen ist.

Lange zögerte das Zünglein der Wage, zu Gunsten des Einen oder Andern sich zu neigen; die Gegner zeigten sich

ebenbürtig an Muth und Tapferkeit. Von Ungeduld gespornt sammelte der Erzbischof sein ganzes Heer, um mit Aufbietung aller Macht den entscheidenden Schlag herbei zu führen; von einem allgemeinen Sturm versprach er sich den gehofften Erfolg. Den Muth und die Leidenschaft der Seinen zu dem höchsten Impuls anzufachen, stellte er als Lohn die Plünderung der Stadt den Siegern in Aussicht. Doch sollte zu seinem Glück Soest vor diesem schlimmen Schicksal bewahrt bleiben. Was auch an Wildheit, Waghalsigkeit und Tapferkeit von den Angreifern geleistet wurde, es reichten alle Anstrengungen nicht aus, den heldenmüthigen Vertheidigern Soests den Sieg zu entreißen. Es wurde nicht nur mit Erfolg der Sturm von ihnen zurückgeschlagen, es flohen auch die Feinde vor ihren mörderischen Waffen in wilder Flucht, so daß über 1400 Todte das Schlachtfeld deckten, und eine ungleich größere Anzahl Verwundeter dem blutigen Tage zum Opfer fielen.

Bis zur Vernichtung von diesem Schlage getroffen verließ der Erzbischof das Heer und floh nach Geseke. Soest sah sich, Dank dem heldenhaften Muthe seiner Vertheidiger, der drohenden Gefahr der Vernichtung, die gleich einem verderbenbringenden Ungewitter vom 1. bis 21. Juli 1447 über seiner Existenz geschwebt hatte, wunderbar glücklich enthoben.

Die Böhmen und Sachsen zogen noch im Juli durch die verheerte Herrschaft Lippe, nachdem sie auf dem Rückwege die Grafschaft Ravensberg rein ausgeplündert, über die Weser bei Beverungen wieder ab. Lässig wurde seitdem der Krieg bis zum Jahre 1449 betrieben, wo durch Vermittelung des Herzogs von Burgund ein Waffenstillstand, und endlich unter dem Beistande des päpstlichen Legaten Johann St. Angeli in der Stadt Köln der Friede zu Stande kam. Die Stadt Soest ging siegreich aus dem fünfjährigen Kampfe hervor und blieb im Besitze des Herzogs von Cleve. Lippstadt wurde in Folge dieses Krieges „zweiherrig," nämlich eine Lippe-Clevische Sammtstadt, und seitdem immer mehr von ihrem Stammlande abgelöst. Das übrige lippische Gebiet aber blutete aus zahllosen Wunden und büßte für die unbesonnene Kampflust seines jugendlichen Gebieters.

XVIII.

Die traurigen Erfahrungen seiner Jugend trugen indeß nicht dazu bei, Bernhards kriegerischen Sinn zu dämpfen, sondern nur, ihn zu nähren. Während er mit der Herstellung seiner Burgen und Städte beschäftigt war, und zunächst auf dem Schlosse Blomberg mit seiner Gemahlin Anna seine Residenz nahm, sann er mit unbezwinglicher Fehdelust schon wieder auf neue Unternehmungen und machte allmählig seinen Namen geehrt und gefürchtet.

Seit 1451 verfolgte er eifrig die alten Ansprüche auf die Herrschaft Rheda, dessen Hauptstadt sein Urgroßvater gegründet hatte, gegen die stammverwandten Grafen von Tecklenburg. Wiederholt griff er zu den Waffen, bis endlich im Jahre 1491 der Vertrag zu Wiedenbrück, wodurch Bernhard gegen eine Zahlung von 7200 Gfl. auf Rheda verzichtete, dem Streite ein Ende machte. Im Jahre 1454 finden wir ihn als Bundesgenossen des Grafen Wallram v. Moers gegen Johann v. Hoya im Kampfe um den erledigten Bischofsstuhl von Münster, insbesondere in den siegreichen Gefechten bei Koesfeld und Münster. In der Minden-Schaumburg'schen Fehde 1469—71 kämpfte er für seine Schwäger die Grafen v. Schaumburg gegen den Bischof Albert v. Minden und den Herzog Fr. v. Braunschweig, eroberte die Ulenburg und nahm an dem Friedensschlusse auf dem Fürstentage zu Göttingen Theil. Gleichzeitig leistete er dem Landgrafen Ludwig v. Hessen Beistand gegen dessen Bruder Heinrich, 1469, während er in der Fehde des ersteren gegen das Stift Paderborn wegen des Schlosses Kalenberg 1464—71 auf der Seite seines Bruders des Bischofs Simon kämpfte. Von nah und fern wurde er als Bundesgenoß, Vermittler und Schiedsrichter gesucht.

Sein Waffenruhm brachte ihn auch mit Karl dem Kühnen v. Burgund in Verbindung. Als im Jahre 1474 zwischen dem kölner Domkapitel, welchem die Landgrafen v. Hessen und Kaiser Friedrich zu Hülfe zogen und dem mit Burgund verbündeten Erzbischof Ruprecht ein heftiger Streit entbrannte, suchten beide Theile Bernhards Hülfe. Während der Kaiser

ihn ermahnte, dem Landgrafen beizustehn, suchte Herzog Karl von Burgund ihn auf seine und des Erzbischofs Seite zu ziehn, schickte aus dem Feldlager vor Neuß (Sept. 1474) Gesandte an Bernhard und veranlaßte denselben zu einer persönlichen Zusammenkunft. Zwar kam der Plan, daß Bernhard die Landgrafen in ihrem eigenen Gebiete angreifen sollte, um ihre Macht zu theilen, nicht zur Ausführung, er leistete aber auf westfälischem Boden dem Erzbischof wichtige Dienste, wofür er die Schlösser Arnsberg und Eversburg sowie das Marschallamt in Westfalen in Pfandschaft erhielt.

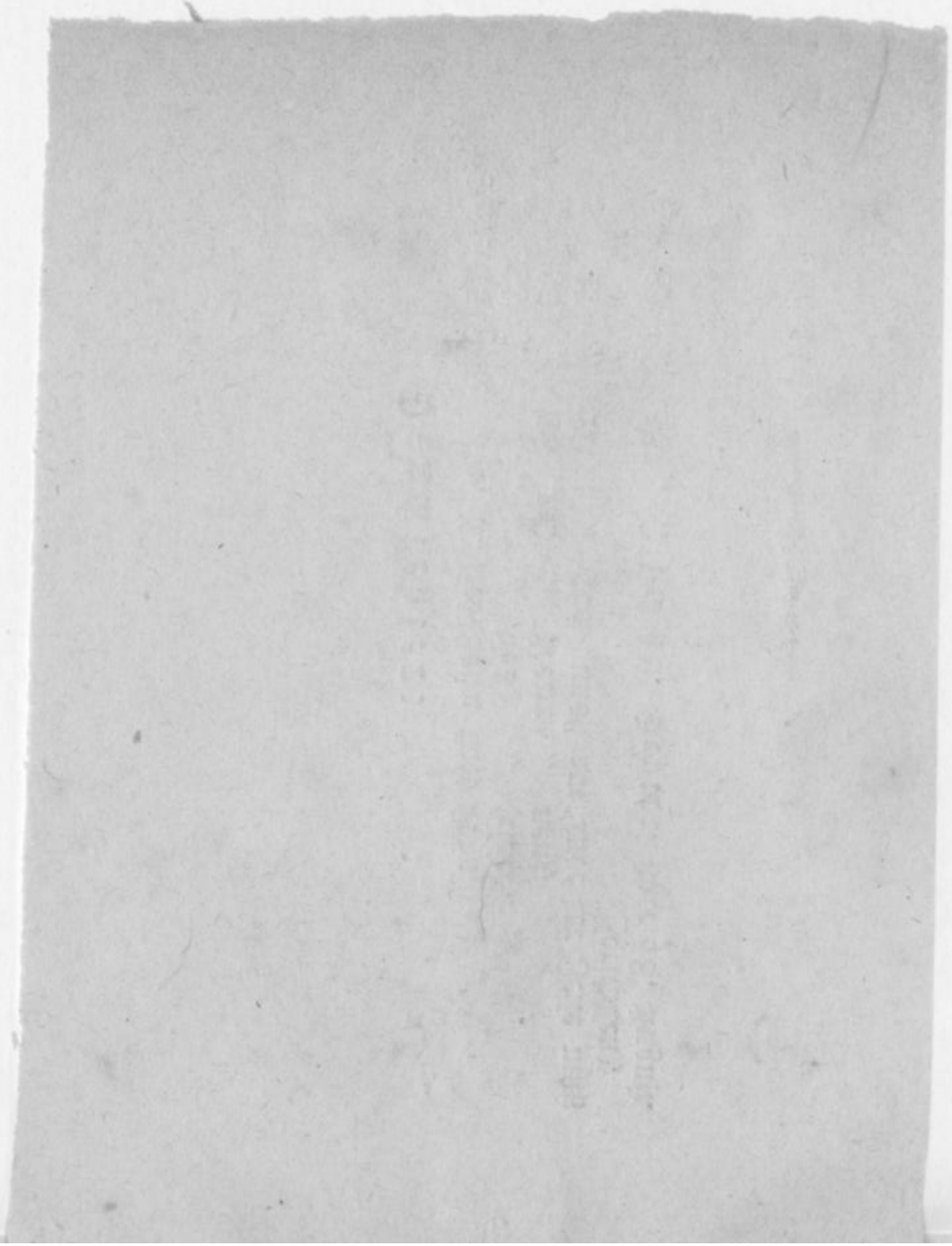
Einer der wichtigsten Kriege, an welchen der lippische Herrscher theilnahm, ist die langwierige Fehde des Bischofs Berthold v. Hildesheim im Bunde mit Wilhelm von Braunschweig gegen die Stadt Hildesheim. Er schloß mit der letzteren Stadt ein Schutz und Trutzbündniß, rückte 1485 als Anführer eines großen Heeres westfälischer und niederländischer Truppen aus den Stiftern Minden, Paderborn, Osnabrück, aus Schaumburg, Hoya ꝛc. ꝛc. in siegreichem Zuge gegen Braunschweig, und half demnächst mit dem Herzoge von Pommern in Hameln 1486 den Frieden vermitteln.

So finden wir den streitbaren Herrn bis in sein hohes Alter fast ununterbrochen in den Waffen und im Sattel, aber auch sehr viel als Friedensstifter und Vermittler insbesondere als Genosse von Bündnissen, welche die Sicherung des Landfriedens gegen Raub und regellose Fehde bezweckten. In späteren Lebensjahren widmete er sich, auch darin dem Vorbilde seines Ahnherrn Bernhard II. folgend, eifrig den kirchlichen Interessen. So beförderte er die Stiftung von Klöstern in Detmold, Lemgo und besonders in Blomberg, dessen Kloster zum heil. Leichnam er wiederholt mit freigebiger Hand dotirte; so stiftete er das Hospital zum heil. Geist in Detmold, stand auch auswärtigen Klöstern, Helmarshausen, Quernheim, Herford mit Rath und That zur Seite und war durch häufige Gaben für kirchliche Collecten und Theilnahme an geistlichen Brüderschaften darauf bedacht, sein Seelenheil zu sichern. Am meisten nahm er sich der Paderborner Kirche an, deren Bischof sein Bruder Simon ihn 1495 zum Verweser des Bisthums ernannte.

Bernhard erreichte ein Alter von 82 Jahren, und starb am 2. April 1511, mit Hinterlassung von 2 Söhnen und 4 Töchtern. Seine Ruhestätte fand er neben seiner Gemahlin Anna in der Klosterkirche zu Blomberg, wo die schönen Epithaphien beider noch erhalten sind. Der Namen des kriegerischen Bernhard (B. bellicosus) wurde derzeit im ganzen nordwestlichen Deutschland genannt und glänzt in den Berichten gleichzeitiger Annalisten.

Druck von E. Hegener in Lippstadt.

968 0569



Bernhard erreichte ein Alter von 82 Jahren, und starb am 2. April 1511, mit Hinterlassung von 2 Söhnen und 4 Töchtern. Seine Ruhestätte fand er neben seiner Gemahlin Anna in der Klosterkirche zu Blomberg, wo die schönen Epithaphien beider noch erhalten sind. Der Namen des kriegerischen Bernhard (B. bellicosus) wurde derzeit im ganzen nordwestlichen Deutschland genannt und glänzt in den Berichten gleichzeitiger Annalisten.

Druckfehler:

Seite	15	Zeile	3	v. U.	lies	Lehn	statt Lohn,
„	33	„	1	„ „	„	des	„ seines,
„	35	„	18	„ O.	„	Neue	„ neue,
„	47	„	20	„ „	(das „und“ am Ende der Zeile muß [fortfallen),		
„	82	„	18	„ „	lies 19. Septbr. statt 18. August.		

Druck von E. Hegener in Lippstadt.

968 0569

Lippische Landesbibliothek
04765945